universität wien

Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

„60 Jahre und (k)ein bißchen weise? Israel und die (Integration der) arabischen Juden unter Berücksichtigung der Situation der Einwanderer aus Libyen“

Verfasserin

Nicole Sandra Holzapfel

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, November 2008

Studienkennzahl lt. Studienblatt	A300
Studienrichtung lt. Studienblatt	Politikwissenschaft
Betreuer	Univ.-Doz. Dr. John Bunzl

Widmung

für Benny, Bar und Emma

Danksagung

an Benny, Luisa und Barbara

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 1
1.) Einleitung 2
2.) Der Weg der libyschen JüdInnen von Nordafrika nach Israel – Ein geschichtlicher Überblick 7
3.) Sind die arabischen JüdInnen 60 Jahre nach der israelischen Staatsgründung in die israelische Gesellschaft integriert? 23
4.) Der Ethnozentrismus ist des „Pudels Kern“ 61
5.) Der Sicherheitsdiskurs in Israel wird zum Ausschluß der Misrachim von der israelischen Gesellschaft missbraucht 80
6.) Exkurs: Die Rolle der Vergangenheitsbewähltigung im Friedensprozeß 97
7.) Resümee 101
Anhang 107
Zusammenfassung 107
English abstract 107
Dokumentation offizieller Quellen 113
Zeitungs- und Presseberichte 114
Lebenslauf 118

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 1
1.) Einleitung 2
1.1) Allgemeines 2
1.2) Forschungsfrage und Thesen 4
1.3) Kapitelübersicht 4
1.4) Angewendete Theorien 5
1.5) Arbeitsmethoden – und Techniken 6
2.) Der Weg der libyschen JüdInnen von Nordafrika nach Israel – Ein geschichtlicher Überblick 7
2.1) Libyen 7
2.2) Israel 18
3.) Sind die arabischen JüdInnen 60 Jahre nach der israelischen Staatsgründung in die israelische Gesellschaft integriert? 23
3.1) Findet eine Diskriminierung gegen arabische JüdInnen in Israel statt? 23
3.2) Warum fühlen sich die arabischen JüdInnen nicht diskriminiert? 24
3.3) Unterschiede zwischen den Misrachim 26
3.4) Antonio Gramscis Theorie der Kulturellen Hegemonie 26
3.5) Antonio Gramsci meets the Misrachim 29
3.6) Diskriminierung der arabischen JüdInnen als Resultat der arabophoben israelischen Gesellschaft 31
3.7) Beispiele für die Ungleichbehandlung von arabischen JüdInnen in Israel 32
3.8) Das Rätsel der Absorption der libyschen JüdInnen in Israel 51
3.9) Folgen und Auswirkungen der Diskriminierung der arabischen JüdInnen 52
4.) Der Ethnozentrismus ist des „Pudels Kern“ 61
4.1) Versuch der Erklärung einiger „-ismen“ und Begriffe 62
4.2) Zionismus als eurozentrische und orientalistische Ideologie 64
4.3) Das Bermuda-Dreieck 67
4.4) Vom Schmelztiegel zum Mosaik 70
4.5) Israel ist nicht alleine 70
4.6) Geschichte und Erinnerung 71
5.) Der Sicherheitsdiskurs in Israel wird zum Ausschluß der Misrachim von der israelischen Gesellschaft missbraucht 80
5.1) Zusammenfassung des Sicherheitsdiskurses in Israel 80

5.2) Ausgewählte Aspekte des Sicherheitsdiskurses 81
5.3) Der Fall der libyschen JüdInnen 93
6.) Exkurs: Die Rolle der Vergangenheitsbewähltigung im Friedensprozeß 97
6.1) Instrumentalisierung der Shoa: „Nie wieder!“ 97
6.2) Meilensteine 98
7.) Resümee 101
7.1) Ist Israels Polititk in 60 Jahren (k)ein bißchen weiser geworden? 101
7.2) Zukunftsvisionen und Geburtstagswünsche 103
Anhang 107
Zusammenfassung 107
English abstract 107
Dokumentation offizieller Quellen 113
Zeitungs- und Presseberichte 114
Lebenslauf 118

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Percentage of Students by Levels of Education and Ethnic Origin 42
Tabelle 2: Participation Rate in Secondary and University Education by Ethnic Origin 42
Tabelle 3: Positions of Orientals and Europeans in the State Bureaucracy..... 43
Tabelle 4: Representation of Orientals in Israel's Intellectual Elite 43
Tabelle 5: Mean Monthly Earnings: Isareli-born Jews, 25-34 Years Old by Gender, Ehtnicity and Generation 43
Tabelle 6: Verteilung der libyschen JüdInnen in verschiedenen Berufsfeldern..... 45
Tabelle 7: Durchschnittliche Haushaltsgröße nach dem Geburtsort des männlichen Haushaltsvorstandes 51

Vorwort

Ein persönliches Erlebnis und die Erfindung der Antiwidmung

Es ist eine Sache über die Diskriminierung eines Menschen zu schreiben, aber eine ganz andere, sie tatsächlich zu sehen. Am 15. September war ich zu einer Benefizveranstaltung des Keren Hayesod[1] in Waterloo eingeladen. Ein aus Israel eingeflogener „military and policy analyst and expert in Middle East affairs“, Oberst A.S., sollte die Gäste in einer Rede über “External and internal crisis: Israel at 60“ aufklären. Neugierig ging ich hin – und meine Neugier wurde nicht enttäuscht. Oberst S. war ein Aschkenasi (ein Jude europäischer Abstammung) wie aus einem Artikel von Professor Yehouda Shenhav entsprungen. In seiner ca. 25 Minuten langen Rede sprach er nicht nur davon, daß Israels geographische Nachbarn primitive Staaten seien, schlicht weil sie arabisch und muslimisch und nicht europäisch sind. Sondern auch davon, daß zum Beispiel die linksorientierte israelische Tageszeitung „Haaretz“ ein Blatt voller „Israel-Haters“ sei und er dessen Lektüre nicht empfehlen könne, genauso wenig wie die Wahl Barak Obamas zum amerikanischen Präsidenten, da sein Vater Muslim war. Im inoffiziellen Gespräch mit den Gästen nach seiner Rede sprach er abfällig über die marokkanischen JüdInnen in Israel (er nannte sie sogar „Barbaren aus dem Atlasgebirge“), die ihr (in seinen Augen minderwertiges) kulturelles Erbe pflegen, indem sie sich zum Beispiel auf Hochzeiten traditionell kleiden und auf Arabisch singen. Des Weiteren wurden die Anwesenden von ihm aufgeklärt, daß die russische Einwanderungswelle in den 1990ern das Beste seit langem gewesen sei, was dem israelischen Staate passiert war. Sie habe das demographische Ungleichgewicht zugunsten der arabischen JüdInnen umgekehrt und damit die „levantinische Bedrohung“ abgewendet[2]. Nach der schockierenden Begegnung mit diesem meiner Meinung nach selbstgerechten und arroganten Mann, kann ich nur bekräftigen, Diskriminierung und Abneigung, wenn nicht sogar Haß gegen alles Arabische existiert. Es ist schwer, das Ausmaß einzuschätzen, aber auch die in dieser Diplomarbeit aufgeführten Beispiele werden zeigen, es ist schwer zu übersehen.

[1] Die Organisation, die offiziell Spenden für den Staat Israel sammelt: http://www.keren-hayesod.de/ am 15. September 2008.
[2] Bis zu jener Einwanderungswelle aus Rußland stellten die arabischen Juden die Bevölkerungsmehrheit in Israel.

Aus diesem Grunde sei an dieser Stelle die Antiwidmung, die sich – wie schon ihr Name sagt – als Gegenstück zur Widmung versteht, erfunden. Die Antiwidmung richtet sich an alle A.S.s dieser Welt und deren Rassismen und wünscht ihnen gute Besserung.

1.) Einleitung

1.1) Allgemeines

> „Ich stelle fest, das ist ein seltsames Land: Eine parlamentarische Demokratie nach westlichem Vorbild mit zwei Dutzend Parteien und einem Schuß Theokratie, eine jüdische Republik, halb osteuropäisches „Stedl“ und halb orientalischer Basar. Seit seiner Gründung befindet sich das Land im Kriegszustand mit seinen Nachbarn, aber die Armee hat noch nie versucht, die Macht an sich zu reißen. Die dreieinhalb Millionen Juden, die hier leben, haben einige Dutzend verschiedene Sprachen und noch mehr Bräuche mitgebracht. Menschen aus dem Jemen und aus Rußland, aus Indien und Rumänien, aus dem Irak und aus Polen, aus Ägypten und Kanada versuchen, auf einen gemeinsamen Nenner zu kommen, miteinander und auch gegeneinander. Vielleicht ist es dieses Durcheinander, das den „jüdischen Staat“ ausmacht.“ (Henryk M. Broder o.J.: 50/51) [3].

Diesem Zitat soll ein zweites gegenübergestellt werden:

> „At the end of 60 years it emerges that the melting pot project has failed disgracefully. Israeli society has fallen prey to ethnic polarization, cultural struggle and splits that are exacerbated by the conflict over the relations between religion and state. Israeli society no longer reflects a single national identity, but rather a collection of competing ethnic identities and cultures."
> (Salah al-Na'imi, palästinensischer Journalist über die Lage Israels an seinem 60. Jahrestag)[4].

[3] Klein, Uta: „Nationale, ethnische und religiöse Konfliktachsen in der israelischen Gesellschaft“; S. 355.
[4] „Sixty years through Arab eyes“; in Haaretz; https://www.haaretz.co.il/hasen/pages/ShArtStEngPE.jhtml?itemNo=982109&contrassID=2&subContr

Am 14. Mai 2008 feierte dieses „seltsame Land“, welches Henryk Broder in obigem Zitat beschreibt, auch Israel genannt, seinen 60. Geburtstag. Dieser Jahrestag soll zum Anlass genommen werden, um die Spannung, die zwischen den beiden in den Zitaten dargelegten Positionen besteht, zu analysieren, Israels Vergangenheit und seine Gegenwart untersuchen und einen Ausblick in die Zukunft zu wagen.

Noch vor der Gründung des israelischen Staates gab es bereits eine Flut von jüdischen EinwandererInnen nach Palästina. Allein in den Jahren seit seiner Gründung 1948 sind Menschen mit jüdischer Herkunft aus mehr als 120 Ländern eingewandert, unter ihnen ca. 800.000 arabische JüdInnen aus Nordafrika[5]. Nach dem israelischen Sieg im Krieg von 1948 wurden ca. 700.000 PalästinenserInnen vertrieben. Diese Ereignisse werfen unzählige, bisher unbeantwortete Fragen auf, unter Anderem über die Umstände der Einwanderung bzw. Flucht, der Aufnahme in die neue Heimat, über Entschädigungen, Rückkehrrechte und schließlich auch über den Frieden auf.

Nach der israelischen Staatsgründung gab es große Einwanderungswellen nordafrikanischer JüdInnen, Misrachim genannt. Insgesamt wanderten von den 1940er bis in die 1960er ca. 800.000 arabische JüdInnen nach Israel ein. In den Jahren unmittelbar nach der Staatsgründung wurden sie von der Elite der europäischen JüdInnen, Aschkenasim genannt, stark diskriminiert. Bei der Wohnungs- und Arbeitsvergabe, über Bildungszugang als auch in der Armee wurden die Misrachim von den Aschkenasim ungleich behandelt. Jedoch wurden diese offensichtlichen Ungleichbehandlungen innerhalb der israelischen Gesellschaft bis auf wenige Ausnahmen nicht thematisiert. Über die Kontroverse des jüdischen Rückkehrgesetzes, des palästinensischen Rückkehrrechtes und des so genannten „Bevölkerungsausstausches“ ist der aschkenasisch-misrachische Konflikt mit dem israelisch-palästinensischen Konflikt verbunden. Es wird in dieser Arbeit gezeigt werden, daß eine Lösung des aschkenasisch-misrachische Konfliktes die Lösung des israelisch-palästinensischen Konfliktes wesentlich erleichtern und auf diese Weise zur Stabilisierung der Region und zum Friedensentwicklung beitragen würde.

---

assID=5&title='Sixty%20years%20old,%20through%20Arab%20eyes%20'&dyn_server=172.20.5.5 am 3. September 2008.

[5] “Rückkehrrecht“, aus der Jerusalem; http://www.nahost-politik.de/israel/rueckkehrrecht.htm am 7. Februar 2006.

Die komplexen Ursachen für die Ungleichbehandlung der nordafrikanischen JüdInnen und die fehlende gesellschaftliche Auseinandersetzung mit ihr sollen in dieser Arbeit dargestellt und hinterfragt werden, um anschließend die weit reichenden Konsequenzen des aschkenasisch-misrachischen Konfliktes zu analysieren. Dazu soll insbesondere Libyen als Fallbeispiel herangezogen werden, da ein Teil der Familie der Autorin ursprünglich aus Libyen stammt.

1.2) Forschungsfrage und Thesen

Der 60. Jahrestag Israels ist ein guter Anlaß, um nachzufragen, ob das Israels Politik nach 60 Jahren ein bißchen weiser geworden ist. Hat sich sein Umgang mit seinen EinwandererInnen, insbesondere jenen aus Nordafrika verbessert? Daher lautet die forschungsleitende Fragestellung:
Sind die arabischen JüdInnen 60 Jahre nach der israelischen Staatsgründung in die israelische Gesellschaft integriert?
Um sich dieser Fragestellung anzunähern, wurden Hypothesen aufgestellt, die im Folgenden überprüft werden sollen. Die erste These lautet: Der vorherrschende Ethnozentrismus in Israel schließt die arabischen JüdInnen von der Gesellschaft, die durch aschkenasische kulturelle Hegemonie geprägt ist, aus. Diese Hypothese soll durch eine Analyse des Zionismus, sowie von Geschichte und Erinnerung belegt werden.
Die zweite These sieht den Sicherheitsdiskurs als Hilfsmittel zum Ausschluß der arabischen JüdInnen von der israelischen Gesellschaft. Dies soll an ausgewählten Aspekten des selbigen gezeigt werden.

1.3) Kapitelübersicht

Einführend werden die angewendeten Theorien und Arbeitsmethoden vorgestellt. Im zweiten Kapitel wird der Weg der nordafrikanischen JüdInnen nach Israel in einem historischen Überblick über die die neuere Geschichte Libyens und Palästinas/Israels nachvollzogen. Im dritten Kapitel soll anhand von Beispielen der Frage nachgegangen werden, ob und in wie weit die nordafrikanischen JüdInnen in Israel Diskriminierung ausgesetzt sind. Im vierten und fünften Kapitel soll die Rolle des Ethnozentrismus' und der Sicherheitsfrage untersucht werden. Das sechste Kapitel

befaßt sich mit der Bedeutung der gemeinsamen Vergangenheitsbewältigung. Das siebte und letzte Kapitel beantwortet sowie die Forschungsfrage als auch die Frage aus dem Titel, setzt sich mit verschiedenen Lösungsansätzen auseinander und bespricht mögliche Zukunftsprognosen.

1.4) Angewendete Theorien

Der Theoriediskussion voraus möchte ich ein Zitat des kanadischen Professors für Politikwissenschaft Robert W. Cox stellen:

> "Theory is always for someone and for some purpose. All theories have a perspective. Perspectives derive from a position in time and space, specifically social and political time and space. The world is seen from a standpoint definable in terms of nation or social class, of dominance or subordination, of rising or declining power, of a sense of immobility or of present crisis, of past experience, and of hopes and expectations for the future. Of course, sophisticated theory is never just the expression of a perspective. The more sophisticated a theory is, the more it reflects upon and transcends its own perspective; but the initial perspective is always contained within a theory and is relevant to its explication."[6].

Dieses Zitat verdeutlicht sehr gut, daß die Wahl der Theorie schon die Position des Auswählenden beinhaltet. Theorie hat immer eine gewisse Absicht zu erfüllen, sie ist niemals objektiv. Dies trifft auf die Wahl der Theorien für diese Diplomarbeit genauso zu, wie auf die Theorien, die von verschiedenen Wissenschaftlern zur Analyse des Schicksals der arabischen JüdInnen in Nordafrika und Israel gewählt bzw. konzipiert wurden. So gibt es meist zu einem bestimmten Thema unzählige auch einander widersprechende Theorien, da ihre Verfasser unterschiedlicher Meinung sind bzw. unterschiedliche Absichten verfolgen. Dies ist bei der verwendeten Literatur zu diesem Thema der Fall. Die Lektüre zu diesem Thema zeigt, daß selbst ein kurzer geschichtlicher Überblick schon politisch werden kann. Ein Beispiel für selektive Geschichtsschreibung und das daraus entstehende gefährliche Halbwissen ist Bat YeOrs 1985 erschienenes Buch „The Dhimmi". Die Autorin schreibt darin sehr einseitig über die schlechte Behandlung, die arabische JüdInnen (und ChristInnen) in Nordafrika durch MuslimInnen angeblich erfahren hatten und wie viel besser es ihnen

[6] Robert Cox: "Social forces, states and world orders: Beyond international relations theory", S. 4.

doch nun im Staate Israel ergehen würde[7]. Dagegen behaupten zahlreiche andere Autoren, wie Yehouda Shenhav und Henriette Dahan-Kalev das genaue Gegenteil.

Antonio Gramscis Theorie der Kulturellen Hegemonie beweist auch heute noch ihre Aktualität. Trotz großer Ungleichbehandlungen und Diskriminierungen durch die herrschende Klasse gibt es kaum Gegenreaktionen und Aufstände der Subalternen. Diese scheinbare Widerspruch ist auch im aschkenasisch-misrachischen Konflikt zu finden, weshalb ihn Gramscis Theorie mit der Formel Hegemonie ist Konsens gepanzert mit Zwang auflösen soll. Diese besagt, daß Herrschaft in dem meisten Fällen nicht auschließlich auf Zwang bzw. Gewalt basiert, sondern auch von einem Konsens getragen wird. Der Konsens ist maßgeblich für die Hegemonie, deren Entstehung und Erhaltung, Gewaltanwendung beschränkt sich im Idealfall auf Androhung bzw. seltene Anwendung.
Politische Ziele der Gegenwart bestimmen, wie Geschichte wahrgenommen werden soll. Dies betrifft auch den Umgang mit Geschichte im aschkenasisch-misrachischen Konflikt, weshalb mit Jan Assmanns Theorie des kollektiven Gedächtnisses die Konstruktion des israelischen kollektiven Gedächtnisses durch selektive Erinnerung und auch selektives Vergessen analysiert werden soll.

1.5) Arbeitsmethoden – und Techniken

Als Grundlage zur Beantwortung der Forschungsfrage soll im zweiten Kapitel ein historischer Überblick gegeben werden. Im folgenden Kapitel soll die Anwendung von Antonio Gramscis Theorie auf den Untersuchungsgegenstand die Frage nach der gesellschaftlichen Integration der arabischen JüdInnen beantworten, was im Anschluß mit Beispielen illustriert werden soll. Jan Assmanns Theorie des Kollektiven Gedächtnisses dient im Anschluß an eine kritische Auseinandersetzung mit dem Zionismus zur Analyse der historischen Komponente. Schließlich sollen die Forschungsfrage und die im Titel gestellte Frage beantwortet und verschiedene Zukunftsaussichten vorgestellt werden.

[7] Daniel L. Smith “The second Israel: Peace in the Middle East and the implications of militant oriental Jewish ethnicity”; S. 155/156.

2.) Der Weg der libyschen JüdInnen von Nordafrika nach Israel – Ein geschichtlicher Überblick

2.1) Libyen

Libyen, das östlichste der Maghreb-Länder mit einer Fläche von 1.775.500 km² besteht aus den drei folgenden historischen Großprovinzen, die in der Vergangenheit lose miteinander verbunden waren: Tripolitanien im Nordwesten, das früher einen Teil des arabischen Westen darstellte, im Nordosten des Landes die Kyrenaika (oder Cyrenaica), die mit Ägypten verbunden war und schließlich Fessan, südlich von Tripolitanien, das mit dem Afrika südlich der Sahara verbunden war und Handelsverbindungen zum Norden pflegte.

Die ehemalige italienische Kolonie Libyen wurde am 24. Dezember 1951 als konstitutionelle Monarchie unter König Idris unabhängig. Im Jahre 1959 wurden große Erdölvorkommen entdeckt, die Libyen zu einem der reichsten Länder Nordafrikas machten. Innere Spannungen führten am 1. September 1969, der auch Nationalfeiertag ist, zum Sturz der Monarchie und zur Ausrufung der Arabischen Republik Libyen. Der Generalsekretär des Allgemeinen Volkskongresses ist das Staatsoberhaupt. Seit 1994 übt Zentani Muhammed Zentani diesen Posten aus, faktisch ist jedoch der Revolutionsführer Muammar al-Gaddafi seit 1969 das Staatsoberhaupt. Der Internationale Währungsfonds ermittelte für das Jahr 2006 ein Bruttosozialprodukt von 7046 US Dollar pro EinwohnerIn[8].

Das Land hat heute 4.811.902 EinwohnerInnen, von denen die meisten AraberInnen sind, es gibt jedoch einige Minderheiten von BerberInnen, ÄgypterInnen und SchwarzafrikanerInnen. Die Bevölkerung ist zu 97% muslimisch (die meisten Sunniten), es leben allerdings auch ca. 77.000 KatholikInnen und einige KoptInnen und andere Minderheiten im Land. Die Staatsreligion ist der Islam und es wird die islamische Rechtssprechung, die Scharia, praktiziert[9].

---

[8] Fischer Weltalmanach 2005; S. 276.
http://www.imf.org/external/pubs/ft/weo/2005/02/data/dbcoutm.cfm?SD=2002&ED=2006&R1=1&R2=1&CS=3&SS=2&OS=C&DD=0&OUT=1&C=672-686-744-436&S=NGDP_RPCH-NGDPD-NGDPRPC-NGDPDPC&CMP=0&x=59&y=13 am 14. Februar 2006.

[9] Spector-Simon, Laskier, Reguer: "The Jews of the Middle East & North Africa in Modern Times"; S. 431;
Fischer Weltalmanach 2005; S. 276;

2.1.1) Präkoloniales Judentum in Libyen

JüdInnen lebten in Tripolitanien seit der Antike, aber viele von ihnen flohen zu Beginn des 16. Jahrhunderts als die Spanier Tripolis einnahmen. Wenige Jahre später allerdings, im Jahre 1551, nachdem die OttomannInnen die Macht in der Region übernommen hatten, kehrten die JüdInnen wieder zurück. Die jüdische Gemeinde wurde größer und sogar einige JüdInnen, die aus Spanien und Portugal vertrieben wurden, gesellten sich zu ihnen und wurden vollständig absorbiert.
Die JüdInnen in Libyen sprachen Arabisch mit maghrebinischem Dialekt, welchen die MuslimInnen verstehen konnten, obwohl er sich von ihrem Arabisch unter anderem durch das in den Dialekt mit einfließende Hebräisch unterschied [10].

2.1.2) Beginn der italienischen Kolonialzeit

Im Jahre 1911 besetzten die ItalienerInnen das damalige Tripolitanien und die Kyrenaika und setzten damit der jahrhundertelangen ottomanischen Herrschaft ein Ende [11].
Zu Beginn der italienischen Ära stellten die JüdInnen in Tripolis eine distinkte religiöse und ethnische Gruppe dar, die eine bedeutende wirtschaftliche Rolle spielte. Die interne Struktur der jüdischen Gemeinde wurde von den ItalienerInnen 1916 formal festgelegt. Während des Faschismus ernannte Italien 1929 einen nichtjüdischen Italiener, der sich fortan um die Belange der jüdischen Gemeinde Libyens kümmern und diese verwalten sollte[12].
Während der italienischen Periode wuchs die Akzeptanz für europäische Kultur unter den JüdInnen, wodurch gleichzeitig aber auch der Graben zwischen den modernen und traditionellen (meist diejenigen, denen es wirtschaftlich schlechter ging) Gruppen der Gemeinde immer größer wurde. Als diese „Modernisierung“, die von den ItalienerInnen auch „Zivilisierung“ oder „Italienisierung“ genannt wurde, sich in den

---

http://www.imf.org/external/pubs/ft/weo/2005/02/data/dbcoutm.cfm?SD=2002&ED=2006&R1=1&R2=1&CS=3&SS=2&OS=C&DD=0&OUT=1&C=672-686-744-436&S=NGDP_RPCH-NGDPD-NGDPRPC-NGDPDPC&CMP=0&x=59&y=13 am 14. Februar 2006.
[10] Spector-Simon, Laskier, Reguer: “The Jews of the Middle East & North Africa in Modern Times”; S. 432/433.
[11] Ders.; S. 432.
[12] Ders.; S. 436.

1930ern weiter fortsetzte, wurden JüdInnen unter Strafandrohungen dazu gezwungen, ihre Geschäfte am Schabbat zu öffnen und ihre Kinder an diesem Tag zur Schule zu schicken. Diese Ereignisse führten nicht wie von den Besatzern erhofft, zu jüdischer Assimilation, sondern stärkten den Sinn einer gemeinsamen jüdischen Identität innerhalb der Gemeinde[13]. Aller „Italienisierung" zum Trotz wurde die Synagoge niemals als zentrale religiöse oder soziale Institution angezweifelt. Die meisten JüdInnen beteten dort immer noch regelmäßig und es wurden auch keine reformierten Gottesdienste initiiert[14].

Anders als für die JüdInnen in den französischen Kolonien, stellte Italien für die libyschen JüdInnen nicht das „adoptierte Vaterland", dar. Bis zum Zusammenschluß Italiens mit den Achsenmächten 1937, deren Ziel es war, die Rassengesetze konsequent gegen JüdInnen anzuwenden, zogen die libyschen JüdInnen die italienische Herrschaft jedoch der muslimischen vor[15].

Ein Teil derjenigen JüdInnen, die sich gegen die Assimilation wehrten, schlossen sich zusammen und versuchten den JüdInnen vor Ort den Zionismus näher zu bringen, was jedoch erst kurz vor dem Zweiten Weltkrieg Früchte trug. Die zionistischen Bewegungen in Libyen scheiterten an der inneren Zerstrittenheit der Gemeinde, den neuen wirtschaftlichen Möglichkeiten, die durch die italienische Kolonialherrschaft entstanden und der geringen Anzahl an Einwanderungszertifikaten, die von der Jewish Agency an die libyschen JüdInnen, trotz der großen „Liebe zu Zion im Herzen dieser Menschen"[16], ausgegeben wurden. Mit dem Beginn des Zweiten Weltkrieges verlagerten sich die zionistischen Aktivitäten in den Untergrund[17].

2.1.3) Zweiter Weltkrieg

Der Zweite Weltkrieg und die Bombardierungen von Tripolis vor allem durch die Alliierten, die 1940 begannen, führten zu einer muslimisch-jüdischen Zusammenarbeit. Der Großteil der MuslimInnen unterstützte das antijüdische italienische Regime nicht, da sie verstanden, daß sich die gleichen Regelungen

[13] Spector-Simon, Laskier, Reguer: "The Jews of the Middle East & North Africa in Modern Times"; S. 437.
[14] Ders.; S. 438/439.
[15] Norman A. Stillman: "The Jews of Arab Lands in modern times"; S. 64 & Maurice Roumani: "The Jews of Libya"; S.16.
[16] Maurice Roumani: "The Jews of Libya"; S.11.
[17] Ders.; S.12.

früher oder später auch gegen sie selbst richten könnten. Viele tripolitanische JüdInnen suchten außerhalb der Stadt in den arabischen Dörfern Zuflucht, wo die AraberInnen sie versteckten. Manche JüdInnen, die Verbindungen zum Schwarzmarkt hatten, organisierten Lebensmittel etc. für die MuslimInnen, die sie versteckten [18].

Vor dem Zweiten Weltkrieg war die jüdische Gemeinschaft in Libyen eine politisch und wirtschaftlich stabile Gemeinde. Antijüdische Gesetze trafen die JüdInnen in Libyen anfangs nicht, weil sie für die lokale Wirtschaft von enormer Bedeutung waren. Nach der Einführung und Anwendung der Rassengesetze 1937 verschlechterte sich die Situation der libyschen JüdInnen allerdings. Als 1941 die Nationalsozialisten nach Libyen kamen, um den ItalienerInnen, die 1940 von Libyen aus eine Offensive gegen Ägypten starteten, den Rücken zu stärken, verschlimmerte sich ihre Lage dramatisch. In seinem Werk “The Jews of Arab Lands in modern times” schildert Norman A. Stillman die damalige Not der libyschen JüdInnen als größer als die der JüdInnen der Levante oder des Iraks. Als die BritInnen Anfang 1941 Libyen befreiten, hießen die JüdInnen aus Benghasi die BritInnen Willkommen, was ihnen jedoch zum Verhängnis wurde, als einige Monate später die Faschisten Libyen zurückeroberten. Mussolini begann mit „Sfollamento“ (Verteilung, Entfernung) einem Programm, welches die JüdInnen in Libyen auf ihrer Staatsbürgerschaft basierend deportierte. JüdInnen mit französischer Staatsbürgerschaft wurden in Lager in Tunesien oder Algerien, JüdInnen mit britischer Staatsbürgerschaft wurden in die Todeslager Innsbruck und Bergen Belsen gebracht. Die JüdInnen mit libyscher Staatsbürgerschaft kamen in die Konzentrationslager Sidi Azzaz in der Wüste nahe der Stadt Homs in Tripolitanien und nach Giado, 235 km von Tripolis entfernt[19]. Die Lebensbedingungen der 600-1000 Insassen von Sidi Azzaz waren sehr hart, aber sie wurden von den italienischen Aufsehern den Umständen entsprechend „gut“ behandelt, was dem Engagement von Moshe Haddad zu verdanken war, dem es gelang, das Lager zu leiten.

Die Lage der ca. 2600 Insassen Giados war jedoch wesentlich schlimmer. Die Menschen wurden zusammengepfercht, bekamen wenig zu essen und mußten harte Arbeit leisten. Die ItalienerInnen behandelten die inhaftierten JüdInnen schlecht und

[18] Spector-Simon, Laskier, Reguer: “The Jews of the Middle East & North Africa in Modern Times”; S.440.

[19] Ders.; S. 439/440 & Norman A. Stillman: “The Jews of Arab Lands in modern times”; S. 123 & Maurice Roumani:” The Jews of Libya”; S. 28/29.

auch die miserablen hygienischen Bedingungen im Lager ließen viele Leute erkranken und forderten ca. 560 Todesopfer[20].

Es scheint, als hätten die JüdInnen Libyens geahnt, was in Nazi-Deutschland vor sich ging. Bereits 1933 begannen drei wohlhabende JüdInnen aus Benghasi Geld zu sammeln, um deutschen JüdInnen zu helfen. Es wurde ein Komitee eingerichtet, das bis 1936 Spenden sammeln sollte. Die jüdische Gemeinde half europäischen Flüchtlingen, die bis 1940 auf ihrem Weg nach Palästina einen Aufenthalt in Benghasi machen mußten. Sie wurden der Obhut jüdischer Familien anvertraut[21]. Dies deckt sich mit der Geschichte eines österreichischen jüdischen Flüchtlings, Leo Rosenberg, der auf dem Weg nach Palästina ebenfalls einen Zwischenstopp in Benghasi einlegte. Nach dem italienischen Kriegseintritt 1940 wurde er zuerst in zwei Lager in und um Benghasi interniert, bevor er drei Monate später nach Neapel, gebracht und dort inhaftiert wurde. In seinem Reisebericht, erzählt er vom friedlichen Zusammenleben von JüdInnen und AraberInnen, der sehr herzlichen Gastfreundschaft der libyschen JüdInnen und der guten Behandlung durch die ItalienerInnen in Libyen[22].

2.1.4) Britisches Mandat und Kriegsende

Im Nordafrika nach dem Zweiten Weltkrieg war im Allgemeinen ein starkes Wachstum von nationalistischen Bewegungen zu beobachten, so auch jüdischer und arabischer Nationalismus. Letzterer schien sich primär aus der Frustration über die immer noch präsenten europäischen Kolonialmächte zu speisen [23].

Die Palästina-Frage rückte wieder in den Vordergrund und antizionistische Handlungen wurden auf gefährliche Weise mit antijüdischen Ideologien verwechselt, und mündeten in antijüdische Hetzen. Im Jahre 1945 fand eine Reihe antijüdische Aufstände statt, die durch wirtschaftliche Probleme einerseits, und Xenophobie und Antizionismus andererseits ausgelöst wurden. Diese Aufstände nahmen in Ägypten ihren Anfang und setzten sich nach ihrem dortigen Abklingen in Libyen fort[24].

Am 4. November 1945 fanden in Tripolis ebenfalls antijüdische Unruhen statt, die erst am 7. November von den britischen Besatzern gestoppt wurden. An vielen

[20] Maurice Roumani: “The Jews of Libya”; S. 33-35.
[21] Ders.; S. 28-30.
[22] Leo Rosenberg: „Als Flüchtling in Benghasi“; Zwischenwelt.
[23] Norman A. Stillman: “The Jews of Arab Lands in modern times”; S. 141.
[24] Ders.; S. 142/143.

Stellen in Tripolis brachen gleichzeitig gewaltsame Auseinandersetzungen aus, die vor allem die JüdInnen, die außerhalb der Mellah lebten, am schlimmsten trafen, während sich der Großteil der JüdInnen, der noch dort lebte, relativ gut schützen konnte. Obwohl JüdInnen wiederholt um Hilfe baten, wurde tagelang nichts gegen die gewaltsamen Ausschreitungen und Plünderungen unternommen. Es gab jedoch auch zahlreiche MuslimInnen, die ihr Leben riskierten und den JüdInnen halfen, indem sie sie vorwarnten oder versteckten. Dennoch breiteten sich die Unruhen von Tripolis einige Tage später auf andere libysche Städte aus. Bei den Unruhen starben insgesamt 130 JüdInnen und ein Muslim. In wenigstens einer Stadt wurden die JüdInnen sogar zum Islam zwangskonvertiert. Viele JüdInnen wurden verletzt und ihr Vermögen wurde geplündert. Die Gesamtkosten der Unruhen beliefen sich auf £10.000, davon trafen ca. £9.000 jüdische Organisationen und £1.000 libysche arabische BürgerInnen.

In der über 1.000jährigen Geschichte jüdischen Lebens in Libyen kam dergleichen niemals vor. Für die libyschen JüdInnen kam das Pogrom überraschend, so hatten doch am Tag zuvor die muslimischen Anführer ihnen versichert, daß MuslimInnen und JüdInnen alle Brüder seien und niemand antijüdische Aktionen wolle[25].

Die Ursachen für diese Unruhen sind nicht eindeutig zu benennen. Wahrscheinlich haben verschiedene Gründe zusammen, diesen dramatischen Stimmungsumschwung verursacht. Eine Theorie besagt, daß sie von Nationalisten organisiert wurden, obwohl die Ausrufe der MuslimInnen eher religiös als nationalistisch motiviert waren. Abgesehen davon, wollten die muslimischen AraberInnen die Vormachtsstellung der EuropäerInnen in Libyen ja beenden. Die schlechte Wirtschaftslage, die viele BürgerInnen Libyens in Armut stürzte, sowie die Ereignisse, die in Palästina stattfanden, stellen weitere mögliche Ursachen dar[26].

Ungefähr zweieinhalb Jahre später, im Juni 1948, fand erneut ein antijüdisches Pogrom statt. Im Gegensatz zu den Ereignissen im November 1945 war Nationalismus für JüdInnen als auch für MuslimInnen kein abstrakter Begriff mehr. Die Unsicherheit über Libyens Zukunft gepaart mit dem Verlangen nach Unabhängigkeit verstärkten den libysch-arabischen Nationalismus. Die israelische Staatsgründung, sowie die jüdischen Soldaten der Palästina-Brigade unterstützten das Wachstum des jüdisch-israelischen Nationalismus. Spannungen entstanden und

[25] Maurice Roumani: “The Jews of Libya”; S. 48/56.
[26] Spector-Simon, Laskier, Reguer: “The Jews of the Middle East & North Africa in Modern Times”; S. 440/441 & Maurice Roumani: “The Jews of Libya”; S. 45-51.

wuchsen. Maurice Roumani zufolge waren die zahlreichen MuslimInnen, die aus Nordafrika nach Palästina gelangen wollten, um die PalästinenserInnen zu unterstützen, diejenigen, die das Faß zum überlaufen brachten und sämtliche Spannungen entfesselten[27]. Als die Ausschreitungen begannen, versuchten die libyschen MuslimInnen zusammen mit den zugereisten muslimischen Soldaten das jüdische Stadtviertel in Tripolis zu stürmen. Allerdings wurden sie von besser vorbereiteten, bewaffneten JüdInnen zurückgeschlagen, so daß es dieses Mal weitaus weniger Tote gab. Nach dem Pogrom fühlten die JüdInnen Libyens sich nicht mehr sicher und wollten so schnell wie möglich nach Palästina auswandern. Das Pogrom machte viele zu Obdachlosen und ihr Vermögen wurde zerstört. Die libyschen JüdInnen fühlten sich den libyschen MuslimInnen ausgeliefert und waren bereit, nach Israel zu emigrieren, was die BritInnen offiziell jedoch erst am 2. Februar 1949 genehmigten[28].

2.1.5) Palästina-Brigade und Emigration nach Israel

Nach der Befreiung Libyens blieb das britische Militär im Januar 1943 dort noch solange stationiert, bis die Vereinten Nationen, die sich in den frühen 1950er Jahren über Libyens Schicksal berieten, über jenes einig waren[29]. Die britische Armee fand die jüdische Gemeinde in einem durch die italienischen Rassengesetze und die Deportationen in die Konzentrationslager sehr schlechtem Zustand vor. Darüber hinaus erholte sich die libysche Wirtschaft nur sehr langsam von der Wirtschaftskrise, die das Land 1942 schwer traf[30]. Der britischen Armee gehörte auch die so genannte Palästina-Brigade, die größtenteils aus jüdischen Volontären aus Palästina bestand. Sie sahen sich vor die schwierige Aufgabe gestellt, die jüdische Gemeinde wieder aufzubauen und diese auf die Auswanderung nach Palästina vorzubereiten. Jedoch fanden die Soldaten der Palästina Brigade eine solide, wenn auch inaktive zionistische Infrastruktur vor. Dadurch wurden die Bemühungen, die jüdische Gemeinde auf die Einwanderung nach Palästina vorzubereiten wesentlich

[27] Maurice Roumani: “The Jews of Libya”; S. 56/57.
[28] Ders.; S.58/59.
[29] Spector-Simon, Laskier, Reguer: “The Jews of the Middle East & North Africa in Modern Times”; S. 432.
[30] Maurice Roumani: “The Jews of Libya”; S. 39-41 & Spector-Simon, Laskier, Reguer: “The Jews of the Middle East & North Africa in Modern Times”; S. 432.

vereinfacht[31]. Fast alle Mitglieder der jüdischen Gemeinde sprachen fließend Hebräisch. Eine große Zahl der Soldaten entwickelte gute Beziehungen zu den Mitgliedern der jüdischen Gemeinde, so daß in weniger als zwei Jahren erste große Erfolge sichtbar wurden. Der jüdische Nationalismus wurde wieder gestärkt und vor allem junge Leute beschlossen, nach Palästina auszuwandern[32].

Bis zum Ende des Jahres 1948 sind, wie es damals auch in vielen anderen arabischen Ländern geschah, viele JüdInnen heimlich aus Libyen (zumeist nach Israel) ausgewandert[33].

Im Januar 1949 erlaubte die britische Regierung den libyschen JüdInnen schließlich, nach Israel einzuwandern. Innerhalb von wenigen Monaten verließen ca. 2.000 Menschen Libyen und gingen nach Italien, um von dort aus nach Israel zu gelangen. Ein großer Teil der jüdischen Gemeinde wartete darauf, durch eine Massen-Alija das Land verlassen zu können. Endlich organisierte die Jewish Agency die Reise der JüdInnen der Kyrenaika und des tripolitanischen Hinterlandes nach Tripolis, von dessen Hafen die ersten Schiffe Anfang April gen Israel ablegten. Nachdem arabisch-israelischen Waffenstillstand 1949 erlaubten die britischen Mandatsherren den libyschen JüdInnen zwischen April 1949 und Dezember 1951 (also bis kurz nach Libyens Unabhängigkeit) nach Israel auszuwandern. Insgesamt verließen über 30.000 von 35.000 bis 36.000 JüdInnen Libyen auf israelischen Schiffen[34].

Allerdings durfte jede Familie nur persönliche Gegenstände im Wert von £250 mitführen und weitere £250 ins Ausland überweisen[35]. Das restliche persönliche Eigentum der libyschen JüdInnen wurde vom libyschen Staat beschlagnahmt und später enteignet, was zu Rückforderungen seitens der ausgewanderten JüdInnen führte [36].

Als Libyen im Dezember 1951 unabhängig wurde, gab es noch ca. 4.000 JüdInnen im Land. Viele von den JüdInnen, die noch in Libyen lebten, waren wohlhabend und fürchteten, daß sie ihr Vermögen in Libyen zurücklassen müssten oder es in dem damals wirtschaftlich alles andere als stabilen jungen Staat Israel nicht halten

[31] Maurice Roumani: “The Jews of Libya”; S. 12.
[32] Ders.; S. 41-43 & Norman A. Stillman: “The Jews of Arab Lands in modern times”; S. 123.
[33] Norman A. Stillman: “The Jews of Arab Lands in modern times”; S. 155.
[34] Ders.; S. 156.
Michael Fischbach: “The Complexities Surrounding Jewish Property Claims against Libya”, S. 18.
[35] Ders.; S. 18
[36] Ders.; S. 2.

könnten[37]. Jedoch konnten weder die internationale Gemeinschaft noch die Regierung des nun unabhängigen Landes für die Sicherheit der libyschen JüdInnen als Minderheit in Libyen garantieren, weshalb viele das Land verließen.

Bis zum letzten großen Exodus der JüdInnen aus Libyen im Jahre 1967 verschlechterte sich ihre politische, kulturelle und wirtschaftliche Situation in Libyen schrittweise. Es wurden Gesetze verabschiedet, die es ihnen zum Beispiel unmöglich machten, Dokumentationen bezüglich ihrer libyschen Staatsangehörigkeit zu erhalten, was sie wiederum in ihrer Freizügigkeit erheblich einschränkte. Außerdem wurden viele jüdische Einrichtungen, unter anderem Schulen, geschlossen und JüdInnen wurden weiterhin Opfer kleinerer antijüdischer Übergriffe[38]. Als im Juni 1967 Gewalt gegen die JüdInnen ausbrach und außer Kontrolle zu geraten drohte, versuchte die libysche Regierung die Lage zu retten und brachte einige JüdInnen in zwei Lager außerhalb von Tripolis und Benghasi in Sicherheit. Von dort aus wurden einige nach Italien geflogen. Sobald der libysche König es ihnen gestattete, verließ die Mehrheit der noch in Libyen verbliebenen JüdInnen das Land und emigrierte nach Italien. Allerdings waren die meisten JüdInnen der Überzeugung, daß ihr Aufenthalt in Italien nur vorübergehend sei und sie, wenn sich die Lage wieder beruhigt habe, nach Libyen zurückkehren können, um dort wieder zu leben oder zumindest ihr Eigentum ins Ausland zu transferieren. Dies war offensichtlich nicht der Fall. Nach der Revolution im Jahre 1969, im Zuge derer jüdisches Eigentum konfisziert wurde und Mu'ammar Gaddafi an die Macht kam, emigrierten auch die letzten JüdInnen, bis auf sehr wenige, (meist) nach Israel[39]. Insgesamt wurden 1967 ca. 5.000 libysche JüdInnen nach Italien evakuiert. 3.300 bis 3.500 von ihnen immigrierten nach Israel, während der Rest in Italien blieb, welches den dort lebenden integrierten 1.500 bis 1.800 libyschen JüdInnen 1987 endlich die italienische Staatsbürgerschaft verlieh[40].

Nachdem 2002 Esmeralda Megnaghi, die letzte in Libyen lebende Jüdin im Alter von 80 Jahren verstarb, leben heute in Libyen keine JüdInnen mehr[41].

---

[37] Spector-Simon, Laskier, Reguer: "The Jews of the Middle East & North Africa in Modern Times"; S. 442/443.
[38] Maurice Roumani: "The Jews of Libya"; S. 189-192.
[39] Spector-Simon, Laskier, Reguer: "The Jews of the Middle East & North Africa in Modern Times"; S. 442/443 & Maurice Roumani: "The Jews of Libya"; S. 105/199.
[40] Maurice Roumani: "The Jews of Libya"; S. 208/211/217.
[41] Norman A. Stillman: "The Jews of Arab Lands in modern times"; S. 177 &
Jewish Renaissance; April 2005; S. 15.

2.1.6) Motivation für die Emigration

Die Motivation der libyschen JüdInnen, nach Israel auszuwandern, ist schwer zu generalisieren und auf den Punkt zu bringen, da die Entscheidung, das Land zu verlassen natürlich auch eine sehr persönliche ist, die von individuellen Faktoren abhängt. Maurice Roumani spricht in seinem Buch „The Libyan Jews“ von einem religiösen Traum der libyschen JüdInnen, der mit der Emigration ins gelobte Land wahr werden sollte. Wobei an dieser Stelle erwähnt werden sollte, daß sich die meisten libyschen JüdInnen ihre Religionsausübung nicht als orthodox, sondern als traditionell bezeichnen, was bedeutet, daß die religiösen Gesetze selektiv beachtet werden[42]. Es gab mit Sicherheit auch zionistisch motivierte Auswanderungen, aber die schienen eher die Ausnahme gewesen zu sein. Die damals neue unabhängige Regierung Libyens konnte nicht eingeschätzt und für die Sicherheit der JüdInnen konnte von keiner Seite garantiert werden, was vielen JüdInnen Angst machte. Die Staatsgründung Israels und der gleich darauf folgende Krieg, sowie später der Sechstagekrieg waren in diesem Rahmen wohl jene außenpolitische Ereignisse, die die Lage (nicht nur) der libyschen JüdInnen am stärksten beeinflussten, wie an den Auswanderungszahlen abgelesen werden kann[43].
Im Gegensatz zu den Aschkenasim sahen die libyschen JüdInnen in der Auswanderung nach Israel nicht nur die Verneinung des Exils als Konsequenz der durchlebten Schrecken, sondern eine Fortsetzung ihrer Traditionen und Kultur, aber ohne Unsicherheiten als Ergebnis von Unterdrückung und Verfolgung[44].

2.1.7) Die Unabhängigkeit Libyens

Am 24. Dezember 1951 wurde Libyen als einer der ersten nordafrikanischen Staaten unabhängig und zum Vereinigten Königreich Libyen unter König Idris I. 18 Jahre später, 1969, führte Mu’ammar Gaddafi erfolgreich einen Putsch zum Sturz des Königs an und herrscht seitdem über Libyen [45].

[42] Maurice Roumani: “The Jews of Libya”; S: 215.
[43] Ders.; S. 42/105-107/136/154/157//201/202 & Norman A. Stillman: ”The Jews of Arab Lands in modern times”; S. 155/156.
[44] Maurice Roumani: “The Jews of Libya”; S. 162.
[45] Spector-Simon, Laskier, Reguer: “The Jews of the Middle East & North Africa in Modern Times”; S. 432.

2.1.8) Libyen heute oder der wundersame Wandel Gaddafis und Libyens Öffnung zum Westen

In den letzten Jahren startete Gaddafi eine „Charm-Offensive“[46] gegen den Westen um sich aus der internationalen Isolation zu befreien und seine Beziehungen mit dem Westen zu verbessern. Zuvor machte Libyen in den westlichen Industrienationen mit einigen Attentaten, die offenbar von Liyben unterstützt wurden. Nach dem Attentat auf ein Flugzeug in Lockerbie, Schottland, im Jahre 1992 wurden von der UN Sanktionen gegen Libyen erhoben, die erst 2003 nachdem Libyen die Verantwortung für das Lockerbie-Attentat übernommen hatte wieder aufgehoben wurden. Im Dezember 2003 erklärte Libyen sich bereit, seine Waffenprogramme offen zu legen, keine Massenvernichtungswaffen mehr zu produzieren und auch dem Terrorismus abzuschwören.

Die Verhandlungen zu dem Anschlag von 1986 auf die Berliner Disco „La Belle“ und auf das UTA-Flugzeug von 1989 sind noch nicht abgeschlossen.

Im Juli 2007 endete der Gerichtsprozeß gegen fünf bulgarische Krankenschwestern und einen palästinensischen Arzt, die angeblich über 400 Kinder absichtlich mit dem HI-Virus infiziert haben sollen, mit deren Ausreise nach Bulgarien.

Ende 2007 stimmte die Generalversammlung der Vereinten Nationen positiv über einen nicht ständigen Sitz für Libyen im UN Sicherheitsrat ab[47]. Condoleezza Rices historischer Besuch in Libyen Anfang September 2008 stellt den ersten Besuch eines hochrangigen Mitgliedes der amerikanischen Regierung seit 1953 dar[48]. Allen Anschein nach scheint der Besuch positiv verlaufen zu sein. Gaddafi soll sogar Folgendes über die amerikanische Außenministerin gesagt haben:

> "Ich unterstütze diese mir liebe schwarze afrikanische Frau. Ich bewundere sie und bin stolz auf die Art, wie sie sich zurücklehnt und arabischen Führern Befehle erteilt. (…)“[49].

Gaddafi empfing in den Jahren 2004 und 2006 jüdische Delegationen in Libyen, um mit ihnen u.a. über Kompensationen für die Enteignungen der libyschen JüdInnen zu sprechen. Jedoch hatten diese Gespräche bis jetzt noch keine Konsequenzen, aber

[46] Michael Fischbach: “The Complexities Surrounding Jewish Property Claims against Libya”, S. 39.
[47] CIA World Factbook: www.da.gov/library/publications/the-world-factbook/geos/ly.html am 2. März 2008.
[48] http://newsticker.sueddeutsche.de/list/id/181639 am 5. September 2008.
[49] http://www.sueddeutsche.de/politik/228/309168/text/ am 12. September 2008.

man darf gespannt sein, was Gaddafis Öffnung zum Westen in Zukunft noch für die libyschen JüdInnen bedeuten könnte[50].

2.2) Israel

2.2.1) Palästina

Bis zur Staatsgründung im Jahre 1948 gab es noch mehrere große Alijot (hebräischer Plural für die Einwanderung nach Israel), mit denen fast ausschließlich aschkenasische JüdInnen nach Palästina kamen, die nach und nach diverse Institutionen und eine Infrastruktur schufen. Jenes vorstaatliche Gebilde, der Jischuv, stellte die Vorraussetzungen für die Staatsgründung dar. Die Alijot unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg brachten zuerst vor allem Überlebende des Holocausts nach Israel[51].

Während des Jischuvs kauften aschkenasische Pioniere Land von den ansässigen PalästinenserInnen und betrieben darauf Landwirtschaft, wofür sie aber auf HilfsarbeiterInnen angewiesen waren[52]. In ihre Vorstellung von einem jüdischen Staat, den zu gründen sie anstrebten, passte die Idee nicht jüdischer FeldarbeiterInnen überhaupt nicht. Die meisten der nach Palästina eingewanderten Aschkenasim hatten von Landwirtschaft trotz Schulungen in ihren Herkunftsländern entweder zu wenig Ahnung oder sie organisierten sich in Gewerkschaften und verlangten höhere Löhne. Manche waren sich schlicht und einfach auch zu gut für die schmutzige Feldarbeit. So kam es, daß sich die aschkenasischen PionierInnen an die nordafrikanischen JüdInnen erinnerten, die zwar von der arabischen Kultur geprägt waren, aber „wenigstens“ keine MuslimInnen waren. Außerdem war die Gefahr gering, daß sie sich für bessere Löhne und Arbeitsbedingungen organisieren würden. Ben Gurion fasste dies zusammen:

> „We need workers . . . the Yemenite is the simple natural worker . . . [and] Mr. Marx is far from his pocket and his mind“[53].

Bald darauf wurden die ersten arabischen JüdInnen aus Nordafrika „geholt“54.

[50] Maurice Roumani: „The Jews of Libya“; S. 222.
[51] Angelika Timm: „Israel – Geschichte des Staates seit seiner Gründung“ ; S. 1; 11; 85.
[52] Ders.; S. 98.
[53] Aziza Khazzoom: „Shifting ethical boundaries and inequality in Israel: Or, how the Polish peddler became a German intellectual“; S. 205.

2.2.2) Die israelische Staatsgründung – auch „al Nakba“ genannt

Im Jahre 1947 empfahl die UN die Teilung Palästinas, welcher aber nur die Jewish Agency und die Vereinten Nationen, jedoch nicht die PalästinenserInnen, zustimmten. Als im Mai des Jahres 1948 das britische Mandat in Palästina endete, wurde kurz drauf wurde der israelische Staat durch den jüdischen Nationalrat mit Ben Gurion als Vorsitzenden ausgerufen. Dieses Ereignis wird von den PalästinenserInnen „al Nakba“, das arabische Wort für Katastrophe, genannt. In den Jahren 1947/48 flohen ca. 730.000 PalästinenserInnen aus dem nun israelischen Territorium oder wurden vertrieben und mußten den größten Teil ihres persönlichen Eigentums zurücklassen[55]. Die Arabische Liga griff Israel an und der von Israel als Unabhängigkeitskrieg bezeichnete Krieg begann[56]. In diesem Krieg eroberte Israel Teile Galiläas, an das Westjordanland grenzende Gebiete, einen Teil des Gazastreifens und einen Teil der Negev. Dieser Krieg wurde mit der Unterzeichnung eines Waffenstillstandsabkommens im Jahre 1949 beendet. Dessen Folge waren die Teilung Jerusalems und Angliederung des Westjordanlandes an Jordanien, sowie des Gaza-Streifens an Ägypten.

2.2.3) Ben Gurions „One Million Plan“

Nach der Gründung Israels, welches bekanntlich als jüdischer Staat gegründet wurde[57], griffen die Aschkenasim erneut auf die arabischen JüdInnen zurück. Sechs Millionen JüdInnen waren von den Nazis grausamst ermordet worden und von den wenigen überlebenden europäischen JüdInnen gingen viele nach Nordamerika oder England. David Ben Gurion erklärte die Bedeutung der Shoa für den neugegründeten Staat Israel:

> „But more than Hitler hurt the Jewish people, whom he knew and hated, he injured the Jewish State which he never anticipated. He had annihilated the

---

[54] Ella Habiba Shohat: „Mizrachim in Israel“ ; S. 36 – 38.
Raphael Coen – Almagor: „Cultural pluralism and the israeli Nation – Building – Ideology“; S. 476.
[55] http://www.bpb.de/publikationen/A2IOOG,1,0,Geschichte_des_NahostKonflikts.html#art1 am 3. April 2005.
[56] Angelika Timm: „Israel – Geschichte des Staates seit seiner Gründung“; S. 62 – 64; 67.
[57] Ders.; S. 76.

carrier and the main and central constructive power of the Jewish State. The state was established and the people who longed for it were not there."[58].

Jedoch brauchte der jüdische Staat JüdInnen, um den PalästinenserInnen demographisch nicht zu unterliegen. Ben Gurions Notlösung oder „One Million Plan", sollte nun die arabischen JüdInnen nach Israel bringen und mit ihnen das junge Land bevölkern[59]. Wenn auch ihr arabisch anmutendes Äußeres und ihre arabische Kultur den Aschkenasim ein Dorn im Auge waren, so waren sie dennoch JüdInnen und so wurden sie nach Israel gebracht. Im palästinensisch-jüdischen demographischen Kampf sagte Arafat einmal, daß die Gebärmutter der arabischen Frau seine stärkste Waffe sei. Die hohe Geburtenrate unter den Misrachim schien demnach eine geeignete „Waffe" im „battle of the wombs" gegen die PalästinenserInnen zu sein.[60]. Es soll später noch versucht werden, die genaueren Umstände ihrer Einwanderung darzustellen, aber es existieren dazu sich widersprechende Berichte. Außerdem war die Situation für jedes Herkunftsland und selbst innerhalb der jüdischen Bevölkerung eines jeden Landes sehr unterschiedlich, so daß Verallgemeinerungen nur unter Vorbehalt verwendet werden können.

2.2.4) Gesetz der Rückkehr und Rückkehrrecht

Israel verabschiedete 1950 das „Chok haShvut", das „Gesetz der Rückkehr", welches es allen JüdInnen grundsätzlich ermöglicht, die israelische Staatsbürgerschaft zu erlangen und sich in Israel niederlassen. Zwei Jahre darauf verabschiedete die Knesset das Gesetz über die Staatsbürgerschaft. Diese gesetzliche Basis sollte jüdische EinwandererInnen aus der Diaspora nicht nur nach Israel ziehen, sondern es ihnen erleichtern, in dem neuen Land Fuß zu fassen. Und so fand in den 1950er und 1960er Jahren eine Massenalija aus Nordafrika statt, die von den Auswirkungen des Sinai-Krieges gegen Ägypten 1956 und des Sechs-Tage-Krieges im Jahre 1967 verstärkt wurde.

Im Kontrast dazu ist die Frage nach der Rückkehr der vertriebenen PalästinenserInnen und deren Nachkommen bis heute nicht geklärt und wird von

[58] Joseph Massad: "Zionism's Internal Others: Israel and the Oriental Jews"; S. 56.
[59] Maurice Roumani: "The Jews of Libya"; S. 108 &
Sammy Smooha: "Israel: Pluralism and Conflict"; S. 86.
[60] Sylvana Foa: „Battle of the Wombs. The Future's Numbers Game";
http://www.villagevoice.com/news/0249,foa,40286,1.html am 25. März 2005 &
Ella Habiba Shohat: „Sephardim in Israel: Zionism from the standpoint of its Jewish victims"; S. 16.

Israel bis auf weiteres verneint. Dieser Punkt wird später noch genauer behandelt werden.

2.2.5) Die Ankunft und Aufnahme der orientalischen JüdInnen

Die Misrachim wurden nach ihrer Ankunft in Israel zuerst für einige Jahre in Auffanglager gesteckt, um danach in schnell hochgezogene Entwicklungsstädte in Grenznähe abgeschoben zu werden, während die Aschkenasim in besseren Häusern entlang der Mittelmeerküste oder gut bewachten Kibbuzim lebten.

2.2.6) Innere Zerrissenheit und äußere Einheit

Langsam entwickelten sich unter den frustrierten und enttäuschten Misrachim (vor allem unter MarokkanerInnen) Aufstände und Protestbewegungen gegen die unhaltbaren Bedingungen unter welchen sie im „gelobten Land“ leben mußten. Im Jahre 1959 gab es in Wadi Salib, einem Armenviertel in Haifa, den ersten Aufstand. Im Sechs-Tage-Krieg von 1967 dienten die Misrachim erstmals ihrem neuen Heimatland und konnten ihre Loaylität zu Israel unter Beweis stellen (den Krieg von 1948 hatten sie „verpaßt“). Zu Beginn der 1970er Jahre wurde die Protestgruppe Black Panthers in den Slums von Jerusalem gegründet. Die Wahlergebnisse der Wahlen ab 1977 zeugten von einer sehr großen Anzahl an misrachischen, von der Arbeiterpartei enttäuschten Protestwählern [61].

Die innere Zerrissenheit Israels wurde 1973 von der äußeren Bedrohung des Yom-Kippur-Kriegs, bei dem Ägypten und Syrien gegen Israel kämpften, in den Hintergrund gedrängt. Im Jahre 1979 wurde der historische Friedensvertrag mit Ägypten unterzeichnet. Drei Jahre später erschütterte der Krieg zwischen Israel und dem Libanon die Region. Im Jahre 1985 zog sich Israel schließlich aus den im Krieg 1982 besetzten Gebieten im Libanon zurück. Zwei Jahre darauf brach die erste

[61] Daniel L. Smith “The second Israel: Peace in the Middle East and the implications of militant oriental Jewish ethnicity”; S. 160 & John Bunzl: „Juden im Orient“; S. 102 & Yehouda Shenhav: “What is there between the Mizrahi issue and Palestinian Nationalism”; http://nswas.com/sfp/articles/shenhav_02.htm am 8. Februar 2006.

Intifada (arabisch: Aufstand) in der Westbank und im Gaza-Streifen aus. Die zweite Intifada folgte im Jahre 2000[62].

2.2.7) Knesset-Wahlen 2006

In den letzten Knesset-Wahlen vom 28. März 2006, den Wahlen mit der niedrigsten Wahlbeteiligung seit der Staatsgründung, wurde das Verhältnis zwischen jüdischen und arabischen BürgerInnen Israels nicht angesprochen. Geschweige denn das Verhältnis zwischen Aschkenasim und arabischen JüdInnen. Der Focus lag auf Sozialpolitik und Sicherheit (obwohl diese doch – wie wir später sehen werden – mit den oben genannten Beziehungen verbunden sind). Die neue Kadima-Partei des schwerkranken Ariel Sharons gewann unter seinem Stellvertreter Ehud Olmert zwar nicht so haushoch wie erwartet, aber dennoch deutlich. Der rechts außen stehende Binyamin Netanjahu gehört zu den Verlieren, während die Arbeiterpartei mit ihrem neuen aus Marokko stammenden Parteivorsitzenden Amir Peretz nur leichte Verluste hinnehmen mußte. Den Überraschungssieger stellte mit Sicherheit die neue „Partei der Pensionäre“, „Gil“ (=Alter), dar. Diese letzte Wahl scheint das Ende der ethnischen und klassenbedingten Parteiaffinität darzustellen. Keine der Gruppen wählte das, was sie der Statistik nach hätte wählen sollen. Die allgemeine Unzufriedenheit über die schlechten sozialen Zustände griff quer durch alle Klassen, Bevölkerungsschichten und ethnischen Gruppen um sich. In den Jahren 1972 bis 1992 während Likud an der Macht war, verkleinerte sich die soziale Ungleichheit zwischen Aschkenasim und Misrachim nicht[63].
Mittlerweile hat der amtierende israelische Premierminister Ehud Olmert aufgrund von Korruptionsvorwürfen angekündigt, im September diesen Jahres seinen Hut zu nehmen[64]. Im September wurde Zipi Livni zur Parteivorsitzenden der Kadima-Partei gewählt und von Schimon Peres mit der Regierungsbildung beauftragt[65]. Allerdings konnte sie keine Regierungskoalition bilden, da sie nur die Unterstützung der Arbeiterpartei unter Ehud Barak, nicht aber die ultra-orthodoxe Shas-Partei für ihre Koalition gewinnen konnte. Wäre ihr eine Regierungsbildung gelungen, dann wäre

[62] Angelika Timm: „Israel. Die Geschichte des Staates seit seiner Gründung“; S. 344/345 & Fischer Weltalmanach 2005; S. 221.
[63] Angelika Timm: “Knessetwahlen in Israel 2006”.
[64] http://www.sueddeutsche.de/politik/397/304373/text/ am 31. Juli 2008
[65] http://www.sueddeutsche.de/,ra1m1/politik/316/311239/text/ am 22. September 2008.

sie die zweite Premierministerin Israels nach Golda Meir geworden. Vorgezogene Neuwahlen werden voraussichtlich am 10. Februar 2009 stattfinden[66].

2.2.8) Here we go again? Absorption der äthiopischen und russischen EinwandererInnen

In den letzten 30 Jahren hat Israel etwa 50.000 äthiopische JüdInnen aufgenommen, im Vergleich zu ca. 1.000.000 russischer JüdInnen in den 1990ern[67]. In der Absorption und Integration dieser beiden Gruppen in die israelische Gesellschaft scheinen sich die Erfahrungen der Misrachim in vielen Punkten wiederzuspiegeln, wobei die äthiopischen JüdInnen die Rolle der arabischen JüdInnen übernehmen und die russischen JüdInnen die der Aschkenasim.

Die bisherige Erläuterung des historischen Rahmens der Lebenssituation der Aschkenasim und der Misrachim sollte nun das Fundament geschaffen haben, auf dem die eingangs aufgestellten Fragen und Thesen im folgenden näher untersucht werden können.

3.) Sind die arabischen JüdInnen 60 Jahre nach der israelischen Staatsgründung in die israelische Gesellschaft integriert?

3.1) Findet eine Diskriminierung gegen arabische JüdInnen in Israel statt?

> „The state of Israel is about to undergo an amazing change … it means a demographic earth(quake). No, I do not speak about Arabs vs. Jews. I speak about –Mizrahim vs. Ashkenazim, Our state, we've got to admit, that began its career as an Ashkenazi state, tilted, or if you wish, turned in the last two decades in the Mizrahi-Levantine direction … I still believe that given the choice between Paris and Baghdad, (I) will choose Paris. And still

[66] http://www.sueddeutsche.de/politik/828/315717/text/ am 31.10.2008.
[67] Interview mit Yossi Yonah: „War by other means"; http://www.ha-keshet.org.il/english/War_by.htm am 10. September 2008.

I believe that the more distance there is between Baghdad and us the better off we are:"

Ein israelischer Journalist über die russische Einwanderung in den frühen 1990ern[68]

Ob eine Diskriminierung gegen Misrachim in Israel tatsächlich stattfindet, ist umstritten. Viele arabische JüdInnen fühlen sich in Israel überhaupt nicht benachteiligt oder diskriminiert[69]. In dieser Arbeit wird die These aufgestellt, daß arabische JüdInnen in Israel Opfer aschkenasischer Diskriminierung sind, weshalb sie nicht vollständig in die israelische Gesellschaft integriert sind. Auch wenn die „aktive" Diskriminierung nachgelassen haben mag, die aus der anfänglichen Diskriminierung der ersten und zweiten Generation der Misrachim entstehende Benachteiligung in praktisch jedem Lebensbereich reproduziert sich von Generation zu Generation, weshalb sie immer noch zu spüren ist. Nicht umsonst ist die Frage nach der Herkunft der Eltern der heute mehr als 50% in Israel geborenen JüdInnen noch von Bedeutung[70]. Silvan Shalom, ehemaliger israelischer Außenminister und geboren in Tunesien, ist einer der wenigen misrachischen JüdInnen in Israel, der eine Bilderbuchkarriere in Politik und Wirtschaft gemacht hat und trotzdem der Ansicht ist, daß Diskriminierung gegen Misrachim in Israel stattfindet und beendet werden muß[71].

3.2) Warum fühlen sich die arabischen JüdInnen nicht diskriminiert?

Es gibt mit Sicherheit verschiedene Gründe, warum sich die arabischen JüdInnen in Israel nicht diskriminiert fühlen. Einige davon seien hier kurz aufgeführt, bevor danach genau auf Gramscis Theorie der kulturellen Hegemonie eingegangen wird.
Die Diskriminierung, die gegen die PalästinenserInnen gerichtet ist, gibt den Misrachim Gelegenheit, sich mit der „in group", den Aschkenasim, zu identifizieren. Dies führt dazu, daß die arabischen JüdInnen die Diskriminierungen, die gegen sie

[68] Yehuda Shenhav: "Arab Jews"; S. 192.
[69] Yehuda Shenhav: "Arab Jews"; S. 8/9 & "The bond of silence" http://www.geocities.com/CapitolHill/Congress/3716/publications_eng/publications_eng_frameset.html am 30. Januar 2006.
[70] http://www.zeit.de/1996/08/Was_haelt_Israel_im_Frieden_zusammen_?page=all am 22. September 2008.
[71] http://www.haaretz.co.il/hasen/spages/1000977.html am 6. September 2008.

gerichtet sind, nicht (vollständig) wahrnehmen. Die Ursache könnte darin liegen, daß die aschkenasischen Zionisten (mehr oder weniger absichtlich) einen Keil zwischen die PalästinenserInnen und die Misrachim getrieben haben, damit sich die beiden nicht auf der Basis ihres gemeinsamen Ausschlußes solidarisieren könnten. Der Lebensstandard in Israel hat sich in den letzten Jahren drastisch verbessert. Der allgemeine materielle Wohlstand könnte von der Diskriminierung der Misrachim ablenken. Es könnte auch durchaus sein, daß die arabischen JüdInnen sich der Diskriminierung gegen sie durchaus bewußt sind, jedoch nicht darüber sprechen wollen. Professor Aziza Khazzoom hat dies öfters in Gesprächen mit misrachischen Taxifahrern beobachtet. Zuerst wollten jene nicht darüber sprechen, nur um später ihrem Ärger über ihre Ungleichbehandlung Luft zu machen[72]. Selbst nach zwei Generationen ist dieses Thema noch sehr emotional besetzt.

Es scheint, daß die heutige Diskriminierung von bestimmten gesellschaftlichen Gruppen wesentlich subtiler stattfindet als dies vor einigen Jahren der Fall war[73]. So fühlen sich zum Beispiel heutzutage immer weniger Frauen aufgrund ihres Geschlechtes benachteiligt, obwohl Sexismus und geschlechtsbedingte Diskriminierung tagtäglich überall weiterhin in großem Ausmaße stattfinden[74]; dies soll hier nur als Beispiel zur Illustrierung der Umstrittenheit meiner These herangezogen werden. Ein weiteres Beispiel bringt Aziza Khazzoom in ihrem Artikel "Did the Israeli State Engineer Segregation? On the Placement of Jewish Immigrants in Development Towns in the 1950s". Sie vergleicht die Diskriminierung der arabischen JüdInnen mit der Diskriminierung der AmerikanerInnen afrikanischer Herkunft in den Vereinigten Staaten unter dem Aspekt der Wohnungspolitik[75]. Im Gegensatz zu den Misrachim, sind sich die AmerikanerInnen afrikanischer Herkunft jedoch sehr wohl ihrer Ungleichbehandlung bewußt, wie zahlreiche Widerstandsbewegungen etc. zeigen.

---

[72] Email-Korrespondenz mit Aziza Khazzoom vom 11. Juni 2008.

[73] Aziza Khazzoom "Did the Israeli State Engineer Segregation? On the Placement of Jewish Immigrants in Development Towns in the 1950s"; S. 117.

[74] Wie die Frage nach der Diskriminierung der arabischen Juden hängt die Antwort darauf stark von der politischen Couleur des Einzelnen ab. Jedoch wage ich zu behaupten, daß die im zitierten Artikel angegebenen Zahlen eine deutliche Sprache sprechen: http://sz-magazin.sueddeutsche.de/index.php?id=110&tx_ttnews[tt_news]=4998&tx_ttnews[backPid]=109&tx_ttnews[showUid]=398&tx_ttnews[catSelection]=6) am 17. April 2008.

[75] Aziza Khazzoom "Did the Israeli State Engineer Segregation? On the Placement of Jewish Immigrants in Development Towns in the 1950s"; S. 115.

3.3) Unterschiede zwischen den Misrachim

Auch wenn in dieser Arbeit oft von „den“ arabischen JüdInnen gesprochen wird und damit eine Generalisierung vorgenommen wird, ist das eigentlich so nicht richtig, da es keine homogene Gruppe von arabischen JüdInnen gibt und nicht von einigen Individuen auf die Gesamtheit der als arabische JüdInnen bezeichneten Gruppe geschlossen werden kann. Mithilfe der Verallgemeinerung soll versucht werden, ein ungefähres Bild der Situation eines Großteils der Misrachim in Israel wiederzugeben. Tatsächlich geschieht dies aber unter Vorbehalt, weil sich die arabischen JüdInnen, wie auch die Aschkenasim und alle anderen Menschen, aber auf zahlreiche Arten und Weisen unterscheiden.
Maurice Roumanis Rezept für einen erfolgreichen Absorptionsprozeß besteht aus folgenden Zutaten: Größe der einwandernden Gruppe, Bildungsniveau, zionistischen Ausbildung etc. Diese Kriterien wiesen die einwandernden Gruppen der Misrachim in unterschiedlichen Maßen auf, was deren Absorptionsprozeß und dessen Erfolg beeinflusste. Es durchliefen also nicht alle arabischen JüdInnen ein und denselben Absorptionsprozeß. Die Absorption der libyschen JüdInnen schien etwas besser von statten zu gehen als die anderer Gruppen nordafrikanischer JüdInnen. Die libyschen JüdInnen stellten eine der kleineren Gruppen dar, viele von ihnen sprachen schon vor ihrer Ankunft in Israel fließend Hebräisch und nach den Pogromen von 1945 und 1948 waren die meisten von ihnen hochmotiviert, Libyen zu verlassen[76].
In Israel angekommen, gründeten die libyschen JüdInnen eine Organisation, die ihnen bei der Arbeits- und Wohnungssuche helfen sollte und die in den ersten Jahren nach der Staatsgründung mit der Mapai, der Arbeiterpartei zusammenarbeitete[77].

3.4) Antonio Gramscis Theorie der Kulturellen Hegemonie

Antonio Gramsci entwickelt das damalige (marxistische) Staatsverständnis weiter, indem er feststellt, daß der Staat nicht nur mittels seines Gewaltmonopols zu herrschen vermag. Er erkannte, daß diese Annahme bei den kapitalistischen Staaten des Nordwestens versagen würde. Vielmehr hält Gramsci fest, daß sich moderne Herrschaftsformen auch auf Konsens stützen und stellt seine Theorie der Kulturellen

[76] Maurice Roumani: „The Libyan Jews“; S. 160/163.
[77] Ders.; S. 186.

Hegemonie auf. Gramscis Theorie versucht zu erklären, warum die westlichen Gesellschaften, nicht von Revolutionen erschüttert wurden und relativ lange bestehen. Gramsci zufolge kann dies nur geschehen, wenn die subalterne Klasse die Herrschenden unterstützt, was durch gesellschaftlichen Konsens erreicht wird[78]. Innerhalb des Konsenses haben aber die Gegensätze zwischen den Klassen weiterhin Bestand, da er kulturell-ideologische Wurzeln hat[79]. Zwang dagegen werde vom Staat sehr selten und nur in Ausnahmesituationen angewendet.

Der staatstragende Konsens wird nach Gramsci in der Zivilgesellschaft, die er als ersten Teil des Staates definiert, hergestellt. Die Zivilgesellschaft als Bereich zwischen Staat und Wirtschaft umfasst jene Gebiete, die bisher als privat angesehen wurden: Bildung, Religion, Gewerkschaften, Massenmedien etc.. Diejenige Klasse, welche die Herrschaft in einem Staat anstrebt oder behalten will, muß mittels verschiedener Zugeständnisse versuchen, für ihr Streben eine breite Zustimmung und Billigung von der Öffentlichkeit bzw. der subalternen Klasse zu erhalten. Der kapitalistische Staat ist nach Gramsci ein Prozeß, in dem sich die durch Zugeständnisse und Kompromisse entstehenden Gleichgewichte ständig verschieben. Die herrschende Bourgeoisie muß stets auf die verschiedenen gesellschaftlichen Gruppierungen eingehen um das für sie beste Gleichgewicht herzustellen, welches den Fortbestand ihrer Herrschaft sichert. Dazu muß die herrschende Klasse auch in der Lage sein, diejenigen Gruppen zu kontrollieren, von denen der größte Widerstand zu erwarten ist. Die subalterne Klasse wiederum, überträgt durch ihre Zustimmung zur Beherrschung durch die Bourgeoisie ihre Autonomie und Freiheit.

Durch die zivilgesellschaftlichen Institutionen als Teil staatlicher Herrschaft, wie zum Beispiel Schulen und Kirchen, werden die Individuen im Staat gelehrt, sich auf eine dem Staat gemäße Weise zu verhalten und leben[80]. Die herrschende Klasse versucht ihre Macht in der Zivilgesellschaft geltend zu machen, indem sie versucht, durch den Staat direkte Herrschaft auszuüben. Zwangsanwendung beschränkt sich fast ausschließlich auf den Schutz des Staates (von außen). Der Staat besteht

[78] Sonja Buckel & Andreas Fischer-Lescano in „Hegemonie gepanzert mit Zwang. Zivilgesellschaft und Politik im Staatsverständnis Antonio Gramscis." S. 11/12.
[79] Alex Demirović in "Politische Gesellschaft, zivile Gesellschaft: Zur Theorie des integralen Staates bei Antonio Gramsci", S. 28.
[80] Sonja Buckel & Andreas Fischer-Lescano in „Hegemonie gepanzert mit Zwang. Zivilgesellschaft und Politik im Staatsverständnis Antonio Gramscis." S. 11/12.

demnach aus der politischen Gesellschaft und der Zivilgesellschaft, woraus sich Gramscis berühmte Formel ableitet:
(kapitalistischer) Staat = (politische) Gesellschaft + Zivilgesellschaft, also Hegemonie, gepanzert mit Zwang.
Der Staat genießt eine starke gesellschaftliche Akzeptanz und seine Eroberung kann nicht schnell geschehen, da die Zivilgesellschaft sich wehren würde[81]. Zur Bekämpfung dieses Zustandes hält Gramsci einen Stellungskrieg für notwendig. Dieser Krieg ist ein kultureller Krieg, in welchem sich antikapitalistische Stimmen erfolgreich Gehör verschaffen, um das Klassenbewußtsein in der Gesellschaft zu erhöhen, revolutionäre Analysen und Theorien zu lehren um damit eine revolutionäre Organisation zu inspirieren. Es muß zuerst ein erfolgreicher Kampf innerhalb der Zivilgesellschaft stattfinden, nach welchem die kommunistischen AnführerInnen mächtig genug sind, um einen Bewegungskrieg (wie er bei der Bolschewistischen Revolution stattfand) mit der Unterstützung der Bevölkerung gegen den Kapitalismus zu führen.
Einen Stellungskrieg als langfristige Strategie zu sehen und zu führen heißt, innerhalb einer bestehenden Gesellschaft alternative Institutionen und intellektuelle Quellen zu bilden und Brücken zwischen der Arbeiter– und anderen subalternen Klassen zu schlagen. Es muß also eine Gegen-Hegemonie innerhalb einer bereits etablierten und gemeinhin akzeptierten Hegemonie geschaffen werden, ohne jedoch dabei rückfällig zu werden und in Versuchung zu geraten, wie in einer Sozialdemokratie dem Gewinn einzelner Gruppen nachzujagen[82].
Gramscis Theorie der Kulturellen Hegemonie bezog sich in vor allem auf wirtschaftliche Klassen, jedoch kann diese Theorie auch in einem breiteren Spektrum, so zum Beispiel auf die Bourgeoisie, angewendet werden. Gramsci zufolge sind vorherrschende kulturelle Normen nicht „natürlich“ oder „unvermeidlich“, sondern sollen auf ihre dominanten Wurzeln hin untersucht werden, um schließlich nach Methoden für die Befreiung zu suchen[83]. Gramsci fragt, ob es wohl immer eine Teilung des „Menschgeschlechts“ in Herrscher und Beherrschte geben wird, oder ob es eines Tages möglich sein wird, eine Gesellschaft zu schaffen, in der es nicht um

[81] Alex Demirović in “Politische Gesellschaft, zivile Gesellschaft: Zur Theorie des integralen Staates bei Antonio Gramsci“, S. 24/25.
[82] Robert W. Cox: “Gramsci, Hegemony and International Relations: An Essay in Method”; S. 165.
[83] Ders.; S. 163.

das gegenseitige Beherrschen und Ausbeuten geht, sondern in der die Menschen selbstbestimmt und friedlich miteinander leben können[84].
So wie es scheint, wird diese Frage wohl nie beantwortet werden. Jedoch soll in dieser Arbeit nach einer Schilderung und Analyse des Konflikts zwischen europäischen und arabischen JüdInnen in Israel zumindest versucht werden, sich der partiellen Lösung dieser herausfordernden Frage anzunähern.

3.5) Antonio Gramsci meets the Misrachim

> „Antonio Gramsci hat einen entscheidenden Satz in seinen Analysen des Faschismus gesagt: Ohne kulturelle Hegemonie gibt es keine linke Politik. Das heißt, die Linke muss sich um die kulturellen Belange kümmern, sonst überlässt sie auf der politischen Ebene das Feld den reaktionären Kräften. In Israel hat sich die Linke der zionistischen Idee unterworfen. Sie haben die zionistische Idee nicht auf der Ebene der kulturellen Assoziation angegriffen. Wessen Staat das eigentlich ist, wem er gehört, wurde nicht gefragt. Das war der Sieg der bürgerlichen Hegemonie in Israel."
> Aus einem Interview mit dem Regisseur Samir[85]

Gramscis Theorie der Kulturellen Hegemonie soll für das Auseinanderklaffen von tatsächlicher ethnisch bedingter Ungleichbehandlung und gefühlter Gleichheit in Israel eine mögliche Erklärung liefern.
Wie bereits erläutert, muß die Bourgeoisie, in unserem Fall die europäischen JüdInnen, um die beherrschte Klasse, die arabischen JüdInnen, salopp gesagt, bei Laune zu halten, Zugeständnisse machen. Der Weg, der nach Gramsci zur Herrschaft der aschkenasischen Bourgeoisie führt(e) soll im Folgenden dargelegt werden.
Am Anfang war nicht „Licht", sondern die wirtschaftliche Kooperation der aschkenasischen Bourgeoisie in Palästina noch vor dem Jischuv. Das Bürgertum formt sich im Gegensatz zu anderen sozialen Klassen, die sich überwiegend aus

[84] Alex Demirović in "Politische Gesellschaft, zivile Gesellschaft: Zur Theorie des integralen Staates bei Antonio Gramsci", S. 36.
[85] Interview mit Regisseur Samir: „Zwischen Scham und Unterdrückung" im Standard vom 19. Juli 2004.

ansässigen palästinensischen und kleinen Teilen aus der eingewanderten misrachischen Bevölkerung zusammensetzten, aus europäischen JüdInnen.
Im Jischuv dreht sich für die eingewanderten Aschkenasim alles um die angestrebte Staatsgründung. Dafür wird versucht, Mitbestimmung bei Gesetzgebung und Verwaltung, die sich damals noch in den Händen der britischen Mandatsmacht befanden, zu erhalten. Die aschkenasische Bourgeoisie entwickelt ein „Selbstverständnis als politische Kraft, die den Staat in einer ihr gemäßen Weise reorganisieren will“ (Demirović 2007). In dieser Phase, die von Gramsci als eindeutig am meisten politisch betrachtet wird, entsteht der Staat. Das aschkenasische Bürgertum versucht nun andere untergeordnete Gruppen von seinen Interessen zu überzeugen. Es findet ein Kampf statt bis sich schließlich eine Gruppe, hier die aschkenasische, durchsetzt. Die aschkenasischen Werte werden in einer moralischen Einheit umgesetzt und somit die kulturelle Hegemonie, in der Form des Zionismus, welcher in der Gleichwertigkeit zwischen Religion und Nation besteht[86], über alle anderen Beteiligten (Misrachim und PalästinenserInnen) erreicht.
Die aschkenasische Regierung bemüht sich nun die für die Beibehaltung und Expansion ihrer Herrschaft günstigsten Voraussetzungen zu schaffen, wobei sie an die Interessen der beherrschten Klasse gebunden ist[87]. Jedoch fühlt sich die aschkenasische Elite, nur an die Interessen der arabischen JüdInnen und nicht an die der PalästinenserInnen (in den besetzten Gebieten oder auf israelischem Staatsgebiet) gebunden. Letztere bekommen weniger die Kompromißbereitschaft der israelischen Regierung als deren Zwangsmaßnahmen zu spüren. Wie jede Elite, ist die aschkenasische Elite nur bereit, Zugeständnisse an jene beherrschte Klasse zu machen, die die aschkenasische Vorherrschaft nicht gefährden[88]. Dies ist wesentlich einfacher, wenn die herrschende und die subalterne Klasse von vornherein wenigstens eine Gemeinsamkeit, nämlich den jüdischen Glauben, aufweisen. Auch wenn es der aschkenasischen Bourgeoisie leichter fallen mag, den arabischen JüdInnen Zugeständnisse zur Erhaltung ihrer Herrschaft zu machen, hat es lange gedauert, bis diese tatsächlich gewährt, bzw. in die Realität umgesetzt wurden, da anfangs seitens der Aschkenasim befürchtet wurde, daß dies ihre Vorherrschaft

[86] Baruch Kimmerling: “Religion, Nationalism and Democracy in Israel”; http://pluto.huji.ac.il/~mskimmer/relnat.HTM am 20. Januar 2008.
[87] Alex Demirović in “Politische Gesellschaft, zivile Gesellschaft: Zur Theorie des integralen Staates bei Antonio Gramsci“, S.30/31.
[88] Ders.; S. 33.

schwächen könnte[89]. Im Laufe der Zeit haben die Aschkenasim den Misrachim schließlich einige Positionen in der Machthierarchie zugestanden, wobei es sich hierbei jedoch hauptsächlich um rangniedrigere Positionen handelt. Trotzdem war dies genug, um die breite Unterstützung der Misrachim zu gewinnen und sie bei Laune halten[90]. Eine weitere Methode zur Absicherung der aschkenasischen Hegemonie ist die Herstellung von nationalstaatlicher Einheit gegen den Widerstand von misrachischen EinwandererInnen. Durch das Bildungssystem und andere Elemente der Zivilgesellschaft (Massenmedien, Museen) wird Druck ausgeübt. Die misrachischen Werte werden verdrängt und gleichzeitig durch eine aschkenasisch Lebensweise ersetzt[91].

3.6) Diskriminierung der arabischen JüdInnen als Resultat der arabophoben israelischen Gesellschaft

Wenn Misrachim diskriminiert wurden und werden, ging und geht es dabei weniger um die Schaffung von ethnischer Ungleichheit als um die prinzipielle Abneigung der europäisch-christlich geprägten Aschkenasim gegen alles Arabisch-Orientalische, wie Aziza Khazzoom in ihrem Buch „Shifting ethical boundaries“ festhält:

> „(…) Israel's gatekeepers were primarily interested not in creating ethnic inequality—although that is certainly what they did—but in marginalizing and managing what they variously referred to as the eastern, Arab, Levantine, or Oriental.”[92].

Die kulturell dominanten europäischen JüdInnen hielten die eingewanderten arabischen JüdInnen für rückständig. Die Bedürfnisse der Misrachim wurden als primitiv angesehen und ihr Potential als beschränkt. Aus der Sicht der Aschkenasim nahm sich der israelische Staat in einer selbstlosen Weise, die ihresgleichen sucht, der „Generation of the desert“ an und „verbesserte“ ihr Leben. Die Misrachim wurden daran oft genug erinnert und hatten dementsprechend dankbar zu sein, daß sie endlich Schuhe tragen und in einer Badewanne baden durften, wie die

[89] Alex Demirović in “Politische Gesellschaft, zivile Gesellschaft: Zur Theorie des integralen Staates bei Antonio Gramsci“, S. 32.
[90] Sammy Smooha: „Israel: Pluralism and Conflict”; S. 143.
[91] Alex Demirović in “Politische Gesellschaft, zivile Gesellschaft: Zur Theorie des integralen Staates bei Antonio Gramsci“, S. 33.
[92] Aziza Khazzoom: “Shifting ethical boundaries and inequality in Israel: Or, how the Polish peddler became a German intellectua”; S. 7.

Premierministerin Golda Meir im Oktober 1971 in einem Interview mit der Zeitung „Le Monde“ sagte[93].

Aziza Khazzoom stellt des Weiteren fest

> ”(…) that it was the project of westernization, not of producing an ethnic dichotomy, that remained the guiding logic behind the distribution of resources in the first encounter with the labor market.”[94].

Alle arabischen JüdInnen wurden damals mehr oder weniger in einen orientalischen Topf geworfen und ihnen allen die gleiche levantinische Identität, die unter den Aschkenasim negative Assoziationen weckte, verpaßt. Die Aschkenasim fühlten sich von den Misrachim geradezu bedroht, wie ein weiteres Zitat von Ben Gurion aus der Mitte der 1960er Jahre zeigt: „We do not want Israelis to become Arabs. We are duty bound to fight against the spirit of the Levant“, weshalb Abba Eban im Jahre 1969 befürwortete, daß (…) “the object should be to infuse the Sephardim with an Occidental spirit, rather than allow them to drag us into an unnatural Orientalism”[95]. Aziza Khazoom ist deshalb der Ansicht, daß nicht die Bildung von ethnischen Gruppen in Israel zur Diskriminierung geführt hat, sondern vielmehr der Inhalt der Identitäten, um welche sich die Gruppen formten. Khazzoom kommt zu dem Ergebnis, daß die Ersetzung dieses ungeliebten östlich-arabischen Inhaltes durch einen westlicheren den Misrachim wesentlich mehr Vorteile im Berufsleben verschaffte[96].

3.7) Beispiele für die Ungleichbehandlung von arabischen JüdInnen in Israel

Die theoretische Analyse der Ungleichbehandlung der Misrachim soll nun anhand von einigen exemplarischen Lebens– und Alltagsbereichen vedeutlicht werden. Sammy Smooha zitiert in seinem Buch „Israel: Pluralism and Conflict“ aus der Rede eines Mitglieds der Jewish Agency aus dem Jahre 1957, in welcher die unterschiedliche Behandlung der Aschkenasim und Misrachim gerechtfertigt werden soll. Angeblich läge es an der besseren Qualifizierung der Aschkenasim, sowie an deren weit verzweigten Verbindungen mit JüdInnen aus westlichen Ländern.

[93] Sammy Smooha: “Israel: pluralism and conflict”; S. 90.
[94] Aziza Khazzoom: “Shifting ethical boundaries and inequality in Israel: Or, how the Polish peddler became a German intellectual”; S. 7.
[95] Sammy Smooha: “Israel: Pluralism and Conflict”; S. 88.
[96] Aziza Khazzoom: “Shifting ethical boundaries and inequality in Israel: Or, how the Polish peddler became a German intellectual”; S. 205-207.

Europäische JüdInnen würden nicht unbedingt nach Israel einwandern wollen, weshalb ihnen Anreize verschafft werden müßen[97]. Trotzdem, so hält Smooha in seinem Buch von 1978 fest, gibt es dem offiziellen Standpunkt zufolge keine ethnisch motivierte, Diskriminierung[98], was jedoch den statistisch erhobenen Daten, seien sie aus den 1970ern oder von heute, widerspricht. Aschkenasim und Misrachim sind als jüdisch-israelische StaatsbürgerInnen also theoretisch vor dem Gesetz gleich. Da, wie noch gezeigt werden wird, die israelischen Gesetze aber von Aschkenasim für Aschkenasim geschrieben wurden[99], werden arabischen JüdInnen mittels institutioneller Diskriminierung gegenüber den europäischen JüdInnen benachteiligt. Institutionelle Diskriminierung ist schwerer zu sehen und läßt sich folglich auch schwerer nachweisen[100]. Seit dem Erscheinen von Smoohas Buch vor 30 Jahren mögen sich einige Gesetze zugunsten der arabischen JüdInnen geändert haben, jedoch wird es mindestens noch eine Generation dauern, bis sich diese Veränderungen auch positiv in der Gesellschaft niederschlagen.

3.7.1) Einige Anmerkungen über das verfügbare statistische Material

Die Unterlegung der folgenden Beispiele mit statistischen Material erwies sich als schwierig, da das israelische Central Bureau of Statistics (CBS)[101] seine Daten nicht nach ethnischer Herkunft sondern nur nach Alter, Religionszugehörigkeit, Geschlecht und dergleichen aufschlüsselt. Eine mögliche Erklärung ist in dem Artikel „Ethnicity and Mixed Ethnicity: Educational Gaps among Israeli-born Jews" von Yinon Cohen, Yitchak Haberfeld and Tali Kristal von 2004 zu finden. Das CBS definiert die ethnische Herkunft über das Geburtsland des Vaters[102]. Das heißt, das israelische CBS gibt – aus welchem Gründen auch immer – immer nur die ethnische Herkunft des Vaters an. Spätestens in der dritten Generation (die Enkelkinder eines Einwanderers aus den 1950er Jahren) ist also nicht mehr erkennbar, welche ethnischen Wurzeln die statistisch erfassten Personen haben. Diese Art der Erfassung wird unter anderem der Realität von Kindern mit je einem aschkenasischen und misrachischen Elternteil nicht gerecht. Der Realisierung des

[97] Sammy Smooha: "Israel: pluralism and conflict"; S. 92/93.
[98] Ders.; S. 123/124.
[99] Ders.; S. 89.
[100] Ders.; S. 89/90/93/94/125/126.
[101] http://www1.cbs.gov.il/www/engprfl.htm am 20. August 2008.
[102] Es nicht der Autorin nicht klar, wieso das der Fall ist.

von Israel angestrebten „Melting Pots“ mag die „administrative Israelisierung“ vielleicht behilflich sein, aber tatsächlich behindert sie Nachforschungen darüber, ob sich sozialwirtschaftliche Lücken mit der dritten Generation vergrößert oder verkleinert haben. Dies ist auch der Grund, warum in dieser Arbeit hauptsächlich Sekundärquellen und keine Primärquellen zitiert werden. Glücklicherweise gab das israelische CBS schließlich doch eine Veröffentlichung heraus, nämlich die in Übereinstimmung gebrachte generationenübergreifende Zensusakte von 1983-1995, die die Identifizierung der dritten Einwanderergeneration von Israelis und den zitierten Artikel ermöglicht hat. In besagten Zensus befinden sich alle Individuen, die in beiden Zensus präsent sind, was ca. 4% der israelischen Bevölkerung entspricht [103].

3.7.2) Raumpolitik

Die bereits oft erwähnte Angst der aschkenasischen JüdInnen vor einer Überfremdung ihres gerade erst nach europäischem Vorbild neu gegründeten israelischen Staates durch alles Arabische, nicht Europäische lies die Aschkenasim angesichts der massiven Einwanderungswellen von arabischen JüdInnen Raumpolitik betreiben.

3.7.2.1) Raumpolitik ist Machtpolitik

Raum kann nach Foucault als Behälter sozialer Macht gesehen werden, weshalb die Neugestaltung von Raum eine Neugestaltung des Rahmens, durch welchen Macht ausgeübt wird, darstellt[104]. Raum(politik) ist Macht(politik).
Oren Yiftachel stellt in seinem 1998 erschienen Artikel „Nation – Building and the division of space: Ashkenazi domination in the Israeli Ethnocracy“ die These auf, daß es in Siedlergemeinschaften meist drei soziale Gruppen gibt, die in einer hierarchischen Ordnung zueinander stehen: Die mächtige dominante Gruppe, die in Israel eindeutig von den Aschkenasim gestellt wird, die schwache einheimische Gruppe, die von der Nation ausgeschlossen ist, welche die PalästinenserInnen

[103] Yinon Cohen, Yitchak Haberfeld & Tali Kristal: „Ethnicity and Mixed Ethnicity: Educational Gaps among Israeli-born Jews”; S. 2/3 & 6.
[104] Michel Foucault in Yehuda Shenhav: “Arab Jews”; S. 51.

repräsentiert und die Misrachim als die Gruppe der SpäteinwandererInnen, die von der ersten Gruppe absorbiert worden ist[105].

Die dominante erste Gruppe macht sich das positive Bild von der Grenzentwicklung und den Umstand, daß dem Staat Israel über 90 % des Grundes gehören, zunutze. Mit Hilfe des zentralistischen Regierungssystem Israels, welches in seinen Entscheidungen oftmals Transparenz vermissen läßt, forciert die dominante aschkenasische Gruppe eine ungleiche Raumaufteilung. Dadurch wird ihre Dominanz gestärkt und ausgebaut[106].

Die Besiedelung der Grenzgebiete im Namen des „Nationalen Interesses" war eine reine Kontrollstrategie, die vor allem zwei Funktionen erfüllen sollte: Zum einen sollten die dort weit von Israels Zentrum angesiedelten Misrachim einen so geringen Einfluß wie nur irgend möglich auf das politische Tagesgeschehen und die Machtverteilung im Staat haben und zum anderen sollte die Judaisierung der arabischen Gebiete vorangetrieben werden. „Jüdische Arbeit" („Avoda Ivrit") (im Gegensatz zur Einstellung von nicht-jüdischen ArbeiterInnen) genoß einen hohen Stellenwert in der die Misrachim absorbierenden Gesellschaft, weshalb die Misrachim ihr Scherflein dazu beitragen sollten, indem sie, auch wenn sie dafür gar keine Ausbildung hatten, Feldarbeit auf dem Lande verrichten. Zum anderen sollte durch die selektive Ansiedelung der Misrachim in der Peripherie ein Keil zwischen die beiden nicht–aschkenasischen Gruppen getrieben werden. Ansonsten könnten sich die beiden nicht-aschkenasischen Gruppen vielleicht doch irgendwann einmal solidarisieren und dann die aschkenasische kulturelle Vorherrschaft gefährden[107].

Ella Shohat konstatiert, daß soziale Raumaufteilung entweder zur Emanzipation oder zur Unterdrückung von ethnischen Minderheiten verwendet werden kann, da sie die Verhältnisse der ethnischen Gruppierungen zueinander stark beeinflußt. Der Wohnort einer Gruppe hat enormen Einfluß auf die Möglichkeiten, die Entwicklungsstufen, die Qualität der Infrastruktur, auf soziale Netze und auf die Umgangsweisen mit sozial „Verschiedenen". Man sieht dies auch sehr deutlich an der Aufnahme der NeueinwandererInnen aus der ehemaligen Sowjetunion Anfang der 90er Jahre. Ein Großteil der als aschkenasisch angesehenen EinwandererInnen

[105] Oren Yiftachel: „Nation – Building and the division of space: Ashkenazi domination in the Israeli Ethnocracy"; S. 36.
[106] Ders.; S. 44.
[107] Ders.; S. 34/41 & Sammy Smooha: "Israel: Pluralism and Conflict"; S. 90.

wurden nicht in Ma'abarot oder dergleichen untergebracht, sondern lebte von Beginn an in besseren Verhältnissen[108].

3.7.2.2) Die Realität im gelobten Land

Im Gegensatz zu den Aschkenasim, die gut organisiert waren und oft schon Verwandte im Land hatten, bestand die Realität der Misrachim, die in den meisten Fällen dem Hebräischen weder in Sprache noch Schrift mächtig waren, aus langen, oft Jahre dauernden Aufenthalten in einem der überfüllten Auffanglager (Ma'abarot). In einem Auffanglager wurden mehrere misrachische Familien zusammen in eines der „bereits existierenden" Häuser, also ehemals palästinensische Häuser, gepfercht, da sie in den Augen der Aschkenasim an so etwas schon „gewöhnt" seien[109]. Ein Zitat des damaligen Leiters der Absorptionsabteilung, Yitzhak Rafael, trifft die damalige Geisteshaltung genau:

> „The Polish Jews have been living well. For them, the camps are much harder than fort he Yemenites, for whom the conditions of the camp mean liberation. So I see good reason for giving the Polish Jews priority…. These (Polish Jews) are not like the immigrants from Yemen, whose names you can hardly figure out."[110].

Von 1957 bis 1958 lebten ca. 127.000 EinwandererInnen aus arabischen Ländern seit 1951 in solchen Auffanglagern. Als damals eine große unerwartete Einwanderungswelle von osteuropäischen JüdInnen nach Israel schwappte, wurden die aschkenasischen EinwandererInnen nicht in Auffanglager gesteckt. Stattdessen wurde alles für deren Wohlbefinden getan. Von Steuererleichterungen, über finanzielle Beihilfen, bis hin zu Bereitstellung von Arbeitsplätzen. Die israelische Regierung veranlaßte, daß die aschkenasischen EinwandererInnen sich entlang des beliebten Küstenstrichs niederlassen konnten, der den meisten arabischen JüdInnen verschlossen blieb. Um den aschkenasischen EinwandererInnen ein Dach über dem Kopf zur Verfügung stellen zu können, kaufte der Staat private Wohnungen aus dem für Budget für den Wohnungsbau für die misrachischen EinwandererInnen, welches natürlich erheblich schrumpfte. Diese offensichtliche Diskriminierung gegen die

[108] Ella Habiba Shohat: „Sephardim in Israel: Zionism from the standpoint of its Jewish victims"; S. 22.
[109] Ders.; 19.
[110] Maurice Roumani: "The Jews of Libya"; S. 161.

arabischen JüdInnen führte unter anderen 1958 zu den Aufständen von Wadi Salib, die allerdings zu einem späteren Zeitpunkt noch genauer betrachtet werden[111].

Nachdem die Kapazität der Auffanglager mehr als erschöpft war, wurden die Misrachim schließlich in kleine in der Mitte vom Nirgendwo schnell hochgezogenen Entwicklungsstädte (Ajarot Pituach) abgeschoben, wo es so gut wie keine Infrastruktur gab und die Misrachim darüber hinaus der Gefahr arabischer Angriffe ausgesetzt waren, da die Entwicklungsstädte zur strategischen Grenzsicherung oftmals nahe der israelischen Landesgrenzen gebaut wurden[112]. Nach der Industrialisierung, in der die Mizrachim nun das industrielle Proletariat stellten, wurden aus den Ajarot Pituach Industriestädte. Diese Entwicklung ist eine der wenigen, bei der sich die gegenseitige Abhängigkeit der beiden Gruppen voneinander auf die Seite der Aschkenasim verlagerte. Meist führten die Umstände zu einer Abhängigkeit der Aschkenasim von den Mizrachim, die die ihnen daraus resultierenden Chancen aber nicht wahrnehmen konnten, da sie ausschließlich von der aschkenasisch dominierten größten und einflußreichtsten Gewerkschaft Israels, der Histadrut, vertreten wurden und immer noch werden. Meistens hing also die ganze Zukunft einer Entwicklungsstadt von der Zukunft der aschkenasischen Besitzer der dort ansässigen Firmen und Fabriken ab, die das ganze Städtchen beschäftigten und deshalb auch dementsprechend schalten und walten konnten, wie es ihnen gerade gefiel[113].

Ein Beispiel, welches zeigt, wie aktuell diese Art der Diskriminierung ist, spielte sich vor vier Jahren ab. Einem jüdischen Paar wurde aufgrund seiner marokkanischen Herkunft der Kauf eines Hauses auf dem Land eines aschkenasischen Moshavs verweigert[114].

Heute sind viele der arabischen JüdInnen, die in den Ajarot Pituach leben darüber verärgert, wie viel Geld die israelische Regierung in die illegalen Siedlungen der religiösen jüdischen SiedlerInnen in der West Bank pumpt. Die wirtschaftlich schwachen Entwicklungsstädte sind auf das Geld der Regierung angewiesen und

---

[111] Sammy Smooha: „Israel: Pluralism and Conflict"; S. 91-93.

[112] Ella Habiba Shohat: „Sephardim in Israel: Zionism from the standpoint of its Jewish victims"; S.19 & Oren Yiftachel: „Nation – Building and the division of space: Ashkenazi domination in the Israeli Ethnocracy"; S. 46/47/49.

[113] Sammy Smooha: "Israel: Pluralism and Conflict"; S. 96/97.
Ian S. Lustick: „The political implications of mass immigration of Nonjews"; S. 6 – 8; 13.
Ella Habiba Shohat: „Sephardim in Israel: Zionism from the standpoint of its Jewish victims"; S. 20.

[114] "Grounds for rejection?"; http://www.haaretz.co.il/hasen/pages/ShArt.jhtml?itemNo=401365 am 24. März 2006.

ihre Einwohner sind oftmals der Ansicht, daß die religiösen SiedlerInnen in der West Bank Geld bekommen, welches viel eher für sie bestimmt sein sollte[115].

3.7.2.3) Der Doppelstandard

Ein weiterer Aspekt der israelischen staatlichen Raumpolitik war der so genannte Doppelstandard. Aschkenasischen und misrachischen EinwandererInnen wurde die gleiche Anzahl von Zimmern pro Familie, unabhängig von der Anzahl der Familienmitglieder, zugeteilt. Nachdem aber die Misrachim durchschnittlich mehr Kinder haben, bekam sowohl eine Familie von vier Aschkenasim als auch eine Familie von acht Misrachim die gleiche Zweizimmerwohnung zu geteilt. Der die Misrachim benachteiligende Doppelstandard zeigt einmal mehr, daß viele Gesetze von den Aschkenasim für die Aschkenasim gemacht wurden[116].

3.7.2.4) Gentrifizierung

Manchmal kam es vor, daß die Aschkenasim plötzlich andere Pläne für einen von Misrachim bewohnten Ort hatten. So geschah es mit Jaffa, welches im Süden an Tel Aviv grenzt und ebenfalls am Mittelmeer liegt. Die Aschkenasim initiierten einen Gentrifizierungsprozeß. Dabei werden arme Wohngegenden durch Modernisierungen etc. ökonomisch und sozial aufgewertet. Die alteingesessenen BewohnerInnen können sich den neuen Standard nicht mehr leisten, ziehen weg und machen Platz für die neuen besser verdienenden BewohnerInnen[117]. Sämtliche Proteste der Misrachim waren vergebens. Dieselben Häuser, die die Aschkenasim für die Misrachim nicht zu renovieren bereit waren, wurden nun renoviert und das Jaffa, wie es die TouristInnen heute kennen, entstand[118].

3.7.2.5) Wohnorte der libyschen JüdInnen

---

[115] Maurice Roumani: “The Military, Ethnicity, and Integration in Israel revisited”; S. 77.
[116] Sammy Smooha: “Israel: Pluralism and Conflict”; S. 90 & Raphael Cohen-Almagor: “Cultural Pluralism and the Israeli Nation-Building Ideology” S. 475/478.
[117] Berliner Mietergemeinschaft: http://www.bmg.ipn.de/mietrecht/tipps/g/1gentrifizierung.html am 15. September 2008.
[118] Ella Habiba Shohat: „Sephardim in Israel: Zionism from the standpoint of its Jewish victims“; S.18/19.

Der Großteil der libyschen JüdInnen schaffte es, nicht allzu lange in den Ma'arbarot zu bleiben. Viele libysche JüdInnen leben im Gegensatz zu den meisten aus Nordafrika eingewanderten JüdInnen im Norden und Süden von Tel Aviv am Mittelmeer[119]. Eine Begründung dafür, daß die libyschen JüdInnen sich in dieser überwiegend von Aschkenasim bewohnten Gegend niederlassen konnten, wird nirgends geliefert, weshalb hier spekuliert und auf die anscheinend erfolgreiche Arbeit der bereits erwähnten Organisation der libyschen JüdInnen zur Unterstützung bei der Wohnungssuche hingewiesen wird.

Einige Aspekte des Lebens von den, in den 1960ern nach Israel eingewanderten marokkanischen und indischen JüdInnen, die in eine Entwicklungsstadt in der Negev-Wüste abgeschoben wurden, zeigt der Film „Sof haOlam smola" („Am Ende der Welt links") von Avi Nesher aus dem Jahre 2003[120].

3.7.3) Bildung, Arbeit und Einkommen

Die von den Aschkenasim betriebene Raumpolitik beeinflußte die Gegenwart, vor allem aber auch die Zukunft der misrachischen EinwandererInnen und ihrer Kinder nachhaltig. Die schlechte Infrastruktur in den Entwicklungsstädten verbesserte sich nicht und wirkte sich auf die Ausbildung der EinwandererInnen und besonders deren Nachkommen negativ aus. Dadurch wurden sie wiederum bei der Suche nach Arbeit, außerhalb der Entwicklungsstädte, sowie in ihrem Ausbildungsweg benachteiligt, so, daß viele keine Chance auf einen Schulabschluß bekamen und ihnen somit auch der Weg zu den Universitäten versprerrt blieb. Hinzu kommt, daß sich bekannterweise soziale Ungleichheiten häufig von Generation zu Generation reproduzieren, was die Chancen, in der israelischen Gesellschaft sozial, politisch, beruflich etc. erfolgreich zu sein, für junge Misrachim ebenfalls mindert[121].
Wie in vielen anderen Ländern, ist in Israel die Dauer und Art der Ausbildung In Israel eines der Hauptkriterien für berufliches Ansehen und Einkommen, weshalb die Anzahl von Collegeabschlüssen von Misrachim auf der einen Seite und Aschkenasim

[119] Yaacov Haggiag Liluf: „Die Geschichte der libyschen Juden" (auf hebräisch); S. 222.
[120] http://www.israelifilms.co.il/40420/Turn_left_At_The_End_Of_The_World & http://www.newenglandfilm.com/news/archives/05march/turnleft.htm am 18. August 2008.
[121] Ella Habiba Shohat: „Sephardim in Israel: Zionism from the standpoint of its Jewish victims"; S.21.

auf der anderen als Indikator verwendet und obige These damit belegt werden kann[122].

3.7.3.1) Diskrepanzen

Das israelische Bildungsgesetz von 1953 legt fest, daß die israelische Gesellschaft auf Freiheit, Gleichheit und Toleranz basiert. Des Weiteren soll die israelische Ausbildung u.a. auf den Werten der israelischen Kultur aufbauen, welche Modernisierung als Kontrast zu Tradition, sowie als Mittel zur Überwindung des ethnischen Partikularismus sah und sieht[123]. Das israelische Parlament verabschiedete im Jahr 1976 einen Beschluß, demzufolge das Studium und die Erforschung von orientalisch-jüdischem Erbe mit Hilfe eines extra dafür eingerichteten Zentrums zur Integration von orientalischem jüdischen Erbe in allen israelischen Universitäten und sonstigen Einrichtungen gefördert und unterstützt werden solle[124].
In der Realität sah jedoch wieder einmal alles anders aus. In den Gegenden, in denen hauptsächlich Aschkenasim wohnten, gab und gibt es immer noch bessere Schulen. Aschkenasische SchülerInnen gehen durchschnittlich drei Jahre länger zur Schule, was vermutlich nicht heißt, daß sie häufiger eine Jahrgangsstufe wiederholen müßen, sondern vielmehr, daß es mehr aschkenasische SchülerInnen gibt, die einen Schulabschluß machen und danach vielleicht noch einen weiteren Bildungsweg wählen[125].

3.7.3.2) Indikator College-Abschlüsse

Der in Übereinstimmung gebrachten generationenübergreifenden Zensusakte von 1983-1995 zufolge schließen ungefähr 40% der Aschkenasijot (Jüdinnen europäischer Herkunft) und 33% der Aschkenasim im Vergleich zu 13% der Misrachijot (Jüdinnen arabischer Herkunft) und 10% der Misrachim der zweiten Generation eine Collegeausbildung ab. In der dritten Generation beenden 47% der

[122] Yinon Cohen, Yitchak Haberfeld & Tali Kristal: „Ethnicity and Mixed Ethnicity: Educational Gaps among Israeli-born Jews"; S. 3/4 & 19.
[123] Raphael Cohen-Almagor: "Cultural Pluralism and the Israeli Nation-Building Ideology"; S. 461/465.
[124] Maurice Roumani: "The Military, Ethnicity, and Integration in Israel revisited"; S. 64.
[125] Sammy Smooha: "Israel: Pluralism and Conflict"; S. 178/179.

Aschkenasim und 20% der Misrachim ihr College. Kinder beider Generationen mit je einem aschkenasischen und misrachischen Elternteil befinden sich statistisch in der Mitte zwischen den beiden anderen Gruppen.

Haben sich nun die ethnisch bedingten Unterschiede über die beiden Generationen verbessert? Die Tatsache, daß in beiden Generationen zwischen 21-23% mehr aschkenasische Männer und 27% mehr aschkenasische Frauen das College abschließen beantwortet diese Frage leider mit einem klaren Nein. Auch die Ergebnisse einer Studie eines Studenten von Professor Yehouda Shenhav, derzufolge weniger als 9% aller Universitätslektoren arabische JüdInnen seien, bestätigt dies leider[126].

Die Tatsache, daß die Unterschiede bei den Collegeabschlüssen in beiden Generationen gleich bleiben, zeugt von einem stabilen Zustand der Ungleichheit[127]. Je höher der Bildungsstand der Eltern, deren Beruf und Einkommen, sowie je niedriger die Anzahl der Kinder, desto höher ist die Chance, daß die Kinder eine Collegeausbildung antreten (und abschließen). Dies bestätigt auch, daß soziale Ungleichheiten von Generation zu Generation reproduziert werden[128]. Dies entspricht mehr oder weniger dem Profil der Aschkenasim in Israel, weshalb auch die Möglichkeiten für einen Collegeabschluß entlang der ethnischen Hierarchie von den Misrachim zu den Aschkenasim steigen[129].

Die folgenden Tabellen geben eine Übersicht über den unterschiedlichen Bildungszugang der europäischen und arabischen JüdInnen.

---

126 http://www.haaretz.co.il/hasen/pages/ShArt.jhtml?itemNo=914839&contrassID=0&subContrassID=0 & Arabs Against Discrimination http://www.aad-online.org/en/Categories/Israelicategories/InternalDiscrimination/tabid/65/ctl/Details/mid/431/ItemID/1990/Default.aspx beide am 3. September 2008.

127 Yinon Cohen, Yitchak Haberfeld & Tali Kristal: „Ethnicity and Mixed Ethnicity: Educational Gaps among Israeli-born Jews"; S. 9/10.

128 Momi Dahan, Eyal Dvir, Natalie Mironichev, Samuel Shye: "Have the gaps in education narrowed? On factors determining eligibility for the Israeli matriculation certificate"; S. 66.

129 Yinon Cohen, Yitchak Haberfeld & Tali Kristal: „Ethnicity and Mixed Ethnicity: Educational Gaps among Israeli-born Jews"; S. 14.

Tabelle 1: Percentage of Students by Levels of Education and Ethnic Origin

	1967-1967		1977-1978	
	Oriental	European	Oriental	European
1. Primary				
Total	59.3	31.6	55.7	24.0
Grade VIII	53.6	39.5	59.0	25.6
2. Secondary				
Total	35.6	56.7	51.3	32.4
—academic	25.4	66.5	38.4	41.2
—vocational	47.0	46.4	64.1	24.6
—agricultural	52.4	38.8	65.3	19.8
3. University				
Total	12.5	81.2	15.9	73.5
BA	12.9	80.1	17.6	70.8
MA and Ph.D.	8.4	86.0	10.7	82.1

aus: Mikhael Elbaz: „Oriental Jews in Israeli society"; S. 21.

Tabelle 2: Participation Rate in Secondary and University Education by Ethnic Origin

	1966-1967		1977-1978	
	Oriental	European	Oriental	European
Secondary				
Total	37.9	68.6	56.4	70.7
Academic	12.5	37.6	19.2	43.5
Professional	15.3	16.7	37.2	27.2
University	2.1	14.4	5.1	22.4

aus: Mikhael Elbaz: „Oriental Jews in Israeli society"; S. 22.

3.7.3.3) Die ethnische Zugehörigkeit bestimmt die soziale Klasse

Der Bildungsstand ist maßgeblich bei der Berufswahl. Für die durchschnittlich schlechter ausgebildeten Misrachim begann ein Teufelskreis, denn sie hatten aufgrund ihrer mangelhaften Ausbildung weniger Chancen einen angesehenen Beruf zu ergattern, wie die nächsten beiden Tabellen zeigen.

Tabelle 3: Positions of Orientals and Europeans in the State Bureaucracy

Sector	Year	Position	Total	Oriental	European	% Oriental
1. Government	1973	cabinet minsters	18	2	16	11.1
	1973	members of parliament	114	19	95	16.7
	1969	high level civil servants	100%	3%	76%	3.0
	1973	chief judges	10	1	9	10.0
	1973	brigadier generals	21	0	21	0
2. Jewish Agency	1973	executive board	13	1	12	7.7
3. Histadrut	1970	executive board	163	34	129	20.9
	1970	top managers of industrial enterprises	100%	4%	96%	4.0

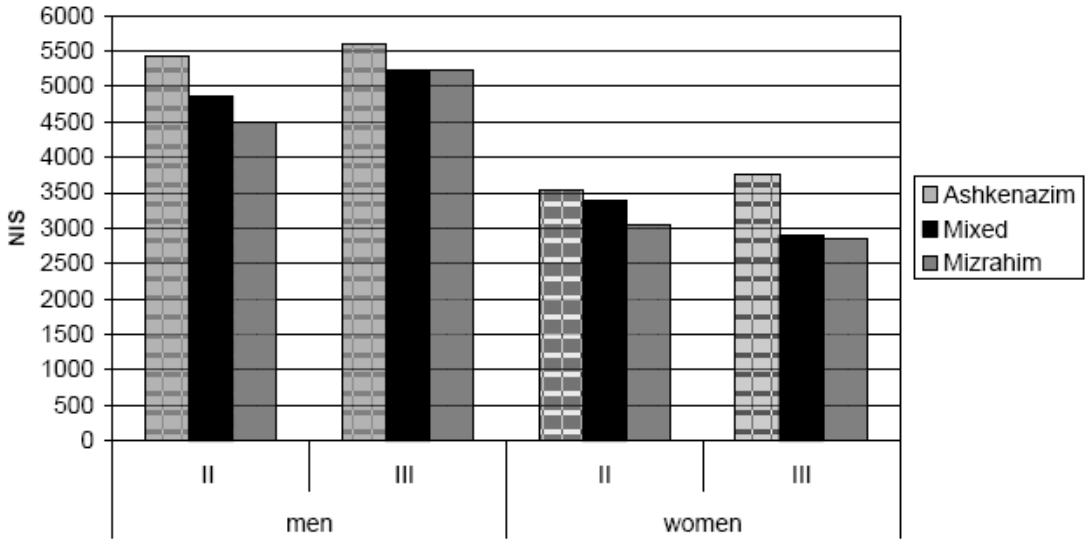
Tabelle 4: Representation of Orientals in Israel's Intellectual Elite

Sector	Politics	Public Administration	Economy	Academics	Professionals	Artistic and cultural
% of oriental origin	8.5	2.7	1.6	2.2	1.6	0.0

beide Tabellen aus: Mikhael Elbaz: „Oriental Jews in Israeli society"; S. 18.

Wer keinen „guten" Beruf hat, der verdient auch weniger. Der Stereotyp vom faulen, ungebildeten Misrachi ist geboren.

Tabelle 5: Mean Monthly Earnings: Isareli-born Jews, 25-34 Years Old by Gender, Ehtnicity and Generation



Source: Analysis of the matched 1983-95 Israeli census for salaried workers, 24-35 years old. Persons who worked less than 20 hours or earned less than 1,000 NIS per month were excluded.

aus: Yinon Cohen, Yitchak Haberfeld & Tali Kristal: „Ethnicity and Mixed Ethnicity: Educational Gaps among Israeli-born Jews"; S. 30

Der Bildungsstandard wirkt sich jedoch nicht nur auf das berufliche Ansehen und die Lohnhöhe aus, auch das politische Interesse und damit die Bereitschaft zu politischem Engagement und politischer und gesellschaftlicher Organisation können dadurch beeinflußt werden[130]. In der momentanen Situation würde dies die vorteilhafte Lage der Aschkenasim unterstützen.
Nur wenige Misrachim schaffen es, die Karriereleiter innerhalb der aschkenasischen Hierarchie nach oben zu erklimmen. Jene Handvoll arabischer JüdInnen, die es schließlich schaffen, dienen als Beispiel für die Wahrheit des Leitmotivs: alles ist möglich, wenn man nur hart genug dafür arbeitet. Auf diese Weise wurden die Misrachim auf eine bessere Zukunft vertröstet und die Aschkenasim übten gleichzeitig soziale Kontrolle über die Misrachim aus. Sie stellten sicher, daß die Misrachim auch weiterhin ihre blue-collar-Arbeiten ohne (zuviel) zu Murren ausüben würden[131].
Sammy Smooha (1978) ist der Ansicht, daß Klasse in Israel dabei sei, Ethnizität als entscheidenden Faktor für gesellschaftlichen Erfolg abzulösen[132]. Jedoch scheint es nach der Untersuchung des vorhandenen Materials eher so auszusehen, als ob Klasse mit Ethnizität verbunden ist. Die ethnische Zugehörigkeit bestimmt über die Ausbildungschancen gleichermaßen, wie die soziale Klasse.
Cohen, Yitchak und Kristal stellen in ihrem Artikel einige Zukunftsprognosen an. Für den Fall, daß die Zahlen für zukünftige Collegeabschlüsse relativ stabil bleiben, wird die ethnisch bedingte Ungleichheit innerhalb der dritten Generation der EinwandererInnen nicht verschwinden. Die ethnisch bedingten Bildungsunterschiede haben sich schon in ähnlicher Weise wie bei der zweiten Einwanderergeneration auf die Löhne der 1995 25-34jährigen ausgewirkt und könnten sich vielleicht sogar noch auf die jüngsten Mitglieder der dritten Generation, die 1995 noch zwischen 12 und 14 Jahre alt waren, auswirken. Ethnisch bedingte Unterschiede in der Lohnhöhe könnten also noch bis diese Generation in Rente geht (also bis 2040 oder 2050) bestehen bleiben[133].

3.7.3.4) Berufsfelder der libyschen JüdInnen in Israel

[130] Yehuda Shenhav: “Arab Jews”; S. 77.
[131] Raphael Cohen-Almagor: “Cultural Pluralism and the Israeli Nation-Building Ideology”; S. 476.
[132] Sammy Smooha: “Israel: Pluralism and Conflict”; S. 261.
[133] Yinon Cohen, Yitchak Haberfeld & Tali Kristal: „Ethnicity and Mixed Ethnicity: Educational Gaps among Israeli-born Jews”; S. 19.

Maurice Roumani analysierte und verglich den israelischen Zensus von 1961 und 1995 miteinander. Er stellte dabei fest, daß die JüdInnen aus Libyen in 264 von 292 im Zensus von 1995 angegebenen Berufen vertreten waren, obwohl sie in den ersten Jahren daran gehindert wurden, zahlreiche Berufe in der Politik und Verwaltung auszuüben. Er sieht allerdings immer noch Verbesserungspotential, da die libyschen JüdInnen bei den einkommensschwachen Berufen noch zu stark und in den besser bezahlten prestigereichen Berufen noch zu schwach vertreten sind[134].
Eine Tabelle soll die Aufteilung der libyschen JüdInnen auf die einzelnen Berufsfelder übersichtlich darlegen (fehlende Werte wurden mit einem Fragezeichen versehen).

Tabelle 6: Verteilung der libyschen JüdInnen in verschiedenen Berufsfeldern

	Libysche Frauen		Libysche Männer	
	1961	1995	1961	1995
Bildung (13+ Jahre)	0,4%	21,7%	1,7%	17,0%
Politik	0	?	1 (Knesset-Abgeordneter)	?
Armee Polizei	?	3,7% der Polizei	?	2,8% der Polizei
Management	0	2,2% aller Manager	0,1% der libyschen Gemeinde	1,3% aller Manager
Rechtsanwälte	0	0,1% aller Rechsanwältinnen	0	0,7% aller Rechtsanwälte
Ärzte und Apotheker	0 0	0,25% aller Ärtzinnen 01% aller Apothekerinnen	0 0	0,3% aller Ärzte 0
Journalisten und Autoren	0	0	0	1% aller Autoren
Maler und Bildhauer	0	0	0	3 Künstler
Ingenieure und Techniker	0	1,15% aller Computertechnikerinnen	0	0,8 % Ingenieure 0,8% Computertechniker
Universitätsprofessoren	0	25 Professorinnen = 0,55% aller Professorinnen	0	25 Professoren = 0,55% aller Professoren
Lehrer	0,85%	4,8% aller Lehrerinnen	1,6%	0,6% aller Lehrer
Athleten 1961: 3,8% aller Athleten		0,6% aller Athletinnen	?	1,3% aller Athleten

[134] Maurice Roumani: “The Jews of Libya”; S. 178/183/184.

Bauwirtschaft	0	?	4,5% aller Bauarbeiter	7,5% aller Bauarbeiter
Moschavim und Bauern 1961: 2,7% aller Bauern & 1995 3,6% aller Bauern				
Händler	0,1% aller Händler	3,1% aller Händler	1,5% aller Händler	3,1% aller Händler
LKW-, Taxi-, und Busfahrer 1961: 0,7% aller Fahrer & 1995: 3,6% aller Fahrer				
Piloten und Navigatoren	0	0	0	1,2%

aus: Maurice Roumani: "The Jews of Libya"; S. 172-174 & 178-183.

3.7.4) Armee

3.7.4.1) Mythos der egalitären IDF

Für viele Jahre wurde die israelische Armee (Israeli Defense Forces oder IDF) als Paradebeispiel für die gelungene Integration von EinwandererInnen angesehen. Die Armee wurde als egalitäre Institution, in der keinerlei Diskriminierung existiert und verschiedene ethnische Gruppen drei (für Männer) bzw. zwei Jahre (für Frauen) zusammentreffen und –arbeiten, angesehen[135]. Der Wehrdienst ist so ziemlich die einzige Erfahrung, die alle israelischen Jugendlichen teilen. Es gibt teilweise große Ähnlichkeiten zwischen der Jugendkultur und der Armee, so übernehmen Jugendliche zum Beispiel die Umgangssprache der Offiziere. Die zentrale Bedeutung der IDF, als „most genuine expression of Israeli culture" für die israelische Gesellschaft sollte den neuen EinwandererInnen eigentlich eine gute Gelegenheit geben, sich in Israel einzuleben. Wenn die von der Armee vermittelten Werte den neu eingewanderten Jugendlichen aber fremd sind, können genau diese ihnen den Einstieg in die israelische Gesellschaft erschweren, wenn nicht sogar verwehren[136].

3.7.4.2) IDF-Programme zur Absorption von EinwandererInnen

Die IDF sollten die israelische Regierung bei der Absorption der arabischen JüdInnen, die durch die Löcher des aschkenasisch ausgerichteten Bildungsnetzes

[135] Maurice Roumani: "The Military, Ethnicity, and Integration in Israel revisited"; S. 51/52.
[136] Victor Azaria & Baruch Kimmerling: "New Immigrants in the Israeli Armed Forces"; S. 472/473.

fielen, unterstützen. Denn Bildung wurde von offizieller Seite als wirksamste Maßnahme gegen die gefürchtete „Levantisierung“, womit Arabisierung gemeint war, Israels betrachtet. Diese IDF-Programme wurden in den 1970ern eingerichtet und stellten für viele „gestrandete“ Jugendliche die letzte Chance dar, gute StaatsbürgerInnen in einer aschkenasischen Gesellschaft zu werden[137].

Die Erfolge dieser Programme, zum Beispiel jenes der Camp Marcus School in der Nähe von Haifa, fielen jedoch mit Ausnahme, daß die IDF unter den misrachischen Neueinwandernnen erfolgreich patriotische Gefühle für ihr neues Heimatland erweckte, eher bescheiden aus. Nach absolviertem Wehrdienst hatten sich die Aschkenasim und auch die Misrachim mit ihrem Land identifiziert und waren bereit, dafür zu kämpfen. Jedoch existierte diese Solidarität nicht zwischen den ethnischen Gruppen, zwischen welchen auch nach dem Wehrdienst ein tiefer Graben verlief. Es soll hier darauf aufmerksam gemacht werden, daß die dominante aschkenasische Gruppe definiert(e), was Bildung und damit auch automatisch, was Unbildung sei. Der Unterricht, den die misrachischen NeueinwandererInnen in der Armee erhielten, war wie auch in der Schule, ein „aschkenazentristischer“. In Anbetracht dessen sprechen manche, so zum Beispiel Professor Michael Warner von einem „versteckten Lehrplan“, dem Unterrichtsstoff, den die SchülerInnen unbewußt lernen. Dieses Wissen kann Warners Ansicht nach auch manipulativ eingesetzt werden, indem gute StaatsbürgerInnen herangezogen werden, die sich an die vorgegeben Herrschaftsverhältnisse anpassen[138]. Der Lehrplan erhob die aschkenasische Lebensweise und die aschkenasische Art der religiösen Praktik zur Norm und um gute Noten zu erhalten, sollten die misrachischen SchülerInnen jene anzunehmen und verinnerlichen. Dies lies einmal mehr die misrachische Lebensweise etc. rückständig und ungenügend aussehen und resultierte in der Festigung einer in der Gesellschaft bereits stattfindenden Polarisierung zwischen den beiden Gruppen. Die IDF erreichten mit ihren Maßnahmen bestenfalls eine Absorption jedoch nicht eine Integration der misrachischen SoldatInnen[139].

Mit der David Educational Unit in der Nähe von Netanya boten die IDF ein Programm an, das ebenfalls mehr zur aschkenasischen Sozialisierung und zur Festigung von ethnischen Stereotypen als zur Füllung von Bildungslücken diente[140].

---

[137] Maurice Roumani: “The Military, Ethnicity, and Integration in Israel revisited”; S. 58/59.
[138] http://www.sueddeutsche.de/kultur/181/311105/text/ am 22. September 2008.
[139] Maurice Roumani: “The Military, Ethnicity, and Integration in Israel revisited”; S. 61/62.
[140] Ders.; S. 63-65.

Um es mit den Worten von Professor J.C. Hurewitz zu sagen:

> "The IDF excelled as a unifying agent for the immigrant population in effect as a finishing school for the socially privileged conscripts, but it was not an equalizing agent, for it hardly offered to socially less favored conscripts comparable opportunities for learning new skills."[141].

Welche Motivation hatten also die Programme der IDF? Waren die Programme der IDF tatsächlich ein aufrichtiger und ehrlicher, aber mißglückter Versuch zur Lösung der ethnisch bedingten sozioökonomischen Probleme der israelischen Gesellschaft, oder stellten die IDF nur eine weitere Art und Weise zur Absicherung des aschkenasischen Elitestatus in Israel dar?

Maurice Roumani zieht zur Beantwortung dieser Frage die Theorie von Cynthia Enloe heran, nach der die staatliche Elite in jeder multiethnischen Gesellschaft genau weiß, welche ethnischen Gruppen die verlässlichsten sind, nämlich die eigene, vorherrschende Gruppe. Vor allem militärische Personalentscheidungen von der Beförderung bis zur Einteilung der SoldatInnen in ihre Einheiten werden nach dieser Theorie getroffen. Mitglieder der eigenen, verlässlichen Gruppe werden befördert, während die Mitglieder der als rückständig angesehen Gruppe an die unbeliebten niedrigeren Ränge verwiesen werden[142]. So sind die NeueinwandererInnen in marginalen Postitionen in der IDF überrepräsentiert, während sie in den Schlüsselpositionen kaum zu finden sind[143].

3.7.4.3) Gesellschaftliche Funktion der IDF

Allerdings ist es für die Wehrdienstleistenden wichtig, eine möglichst hohe Position innerhalb der Armee zu erreichen, da das „Zahal" immer noch einen recht hohen Stellenwert innerhalb der israelischen Gesellschaft genießt und hier viele Verbindungen für eine aussichtsreiche berufliche Zukunft geknüpft werden können[144]. Denn das hauptsächlich immer noch von aschkenasischen Offizieren und Generälen dominierte Militär ist in Israel als Karrieresprungbrett bekannt. Jedoch sind diese Positionen und die damit verbundenen Möglichkeiten, entsprechende Beziehungen für die Zukunft zu knüpfen, fast ausschließlich den männlichen

[141] Victor Azaria & Baruch Kimmerling: "New Immigrants in the Israeli Armed Forces"; S. 474.
[142] Maurice Roumani: "The Military, Ethnicity, and Integration in Israel revisited"; S. 69.
[143] Victor Azaria & Baruch Kimmerling: "New Immigrants in the Israeli Armed Forces"; S. 464-466.
[144] Ders.; S. 473/474.

aschkenasischen Soldaten vorbehalten. Frauen und misrachische Soldaten haben fast keine Chancen, solche Schlüsselpositionen zu ergattern. So wird den Mizrachim auch diese Möglichkeit des gesellschaftlichen Aufstiegs von den Aschkenasim als so genannte „gate keepers“ verwehrt oder zumindest stark erschwert[145].

3.7.5) Arabische Jüdinnen und europäische Jüdinnen

3.7.5.1) Sinkende jüdische Geburtenrate

Israel wurde als jüdischer Staat gegründet, muß jedoch seit seiner Gründung um diese Eigenschaft bangen, da die Geburtenraten unter den jüdischen Israelis stetig zurückgehen. Eine Möglichkeit zur Hebung der Geburtenrate wäre ein langfristiges gesellschaftliches Umdenken, welches unter anderem neben mehr und erschwinglichen Kinderbetreuungsplätzen auch eine Partizipation der so genannten Herren der Schöpfung im Haushalt erfordern würde. Da diese Maßnahmen nicht nur viel Geld kosten und auch politischen Willen voraussetzen, ist wohl in absehbarer Zeit (wie überall in westlichen Industriegesellschaften) nicht viel zu erwarten. Es wird bzw. wurde in Israel stattdessen auf eine andere Lösung zurückgegriffen: Einwanderung[146].

3.7.5.2) Unterschiedliche Rollen

Die Geburtenrate der israelischen JüdInnen lag 1996 bei 2,58 Kindern pro Frau, womit die israelischen Jüdinnen mehr Kinder bekommen als die Frauen in der Türkei oder Tunesien. Allerdings ist diese für eine industrialisierte Gesellschaft hohe Rate auf die hohe und auch stabile Geburtenrate der arabischen JüdInnen zurückzuführen, die 1996 bei 3.14 Kindern pro Frau lag (im Kontrast zu der Geburtenrate der aschkenasischen Frauen, die im selben Jahr bei 2.1 Kindern pro Frau lag) [147]. Einer der Gründe für diesen signifikanten Unterschied zwischen Aschkenasijot und Misrachijot ist der Bildungsgrad. Je höher das Bildungsniveau, desto weniger Kinder hat eine Frau. Aschkenasijot sind meist besser ausgebildet als

[145] Uta Klein „Der Palästinakonflikt und das Geschlechterverhältnis“; S. 231.
[146] Avishai Ehrlich „Zionism, Demography and women’s work“; in “Forbidden Agendas”; S. 224/225.
[147] Youssef Courbage: „Reshuffling the demographic cards on Israel/Palestine“; S. 25/26.

Misrachijot, weshalb die Partizipationsrate der Aschkenasijot trotz der generell schlechteren Bezahlung von Frauen auf dem Erwerbsarbeitsmarkt wesentlich höher ist als die der Misrachijot. Um jedoch arbeiten gehen zu können, muß die Frage der Kinderbeaufsichtigung und der Hausarbeit zuerst geklärt sein. Eine Haushaltshilfe muß her. Der Beruf der Haushaltshilfe läßt sich ohne Qualifikationen ausüben und kann auch oft nur je nach Bedarf und wie es die eigene Situation erlaubt zeitweise ausgeübt werden. Die Einwanderungswellen der arabischen JüdInnen brachten in den 1950ern und 1960ern viele Frauen, die keine Berufsqualifikationen hatten und keine Arbeit fanden. Jene Frauen fanden Arbeit in den Häusern der aschkenasischen Frauen, die somit ihren höher bezahlten Berufen nachgehen konnten und auch keine palästinensischen Frauen einstellen mußten, was von vielen als Sicherheitsrisiko betrachtet wird. Eine Frau ersetzt damit eine andere Frau: Aschkenasijot füllen die Lücken, die durch die niedrigen Geburtsraten auf dem Erwerbsarbeitsmarkt entstehen, auf während die Misrachijot keine oder schlechter bezahlte Arbeiten ausüben und dem jüdischen Staat im „Battle of the Craddles“[148] gegen die PalästinenserInnen mehr jüdische Kinder „schenken“.

Es wurde nachgewiesen, daß verheiratete Frauen in Israel ca. 35% des Familieneinkommens erwirtschaften, wenn sie arbeiten. Dies bedeutet für alle Familien, in denen die Frauen nicht arbeiten, einen hohen Einkommensverlust und kann der Grund für Armut sein. Dazu kommt, daß Frauen, die nicht arbeiten gehen tendenziell mehr Kinder bekommen, was die Armut der Familie noch zusätzlich vergrößert. Da die Erwerbsarbeitsquote der Aschkenasijot weitaus höher ist als die der Misrachijot, stürzt dies vor allem misrachische Familien in einen Teufelskreis. Besser ausgebildete Eltern mit weniger Kindern üben besser bezahlte Berufe aus. Sie sorgen dafür, daß ihre Kinder eine gute Ausbildung erhalten, was wiederum deren Chancen auf ein hohes Einkommen erhöht, während viele misrachische Familien in der Armutsfalle gefangen sind (siehe Tabelle).

[148] Arafat sagte dazu einmal ”The womb of the Arab woman is my strongest weapon” (http://www.villagevoice.com/2002-12-03/news/battle-of-the-wombs/ am 25.März 2005).

Tabelle 7: Durchschnittliche Haushaltsgröße nach dem Geburtsort des männlichen Haushaltsvorstandes

Jahr / Geburtsort	JüdInnen				AraberInnen
	Europa/Amerika	Asien/Afrika	Israel	Gesamt	Gesamt
1960	3,2	4,9	3,3	3,8	5,6
1965	3,1	4,8	3,3	3,8	5,6
1970	2,9	4,6	3,4	3,5	6,0
1974	2,8	4,6	3,5	3,6	6,2

aus: Avishai Ehrlich „Zionism, Demography and women's work"; S. 217.

3.7.5.3) Ein Licht am Ende des Tunnels?

Die zweite Generation der Misrachijot ist besser ausgebildet und versucht andere, besser angesehene und höher bezahlte Berufe zu finden[149], was sicherlich auch für die kommenden Generationen zutrifft. Es scheint, daß die Tage zumindest der ethnisch bedingten intrageschlechtlichen Arbeitsteilung unter Frauen gezählt sind.
Während die Erwerbsquote der Misrachijot langsam steigt und ihre Geburtenrate parallel dazu wahrscheinlich langfristig sinken wird, steigt die Geburtenrate einer anderen Gruppe in Israel drastisch an. Es wird geschätzt, daß sich die Zahl der religiösen JüdInnen in Israel aufgrund ihrer hohen Geburtenraten in 25 Jahren verdreifachen könnte. Die Auswirkungen dieser „explosive demography" können hier nicht näher erläutert werden, aber sie werden mit Sicherheit die politischen Verhältnisse in Israel und der Region noch beeinflußen noch viele akademische Publikationen füllen[150].

3.8) Das Rätsel der Absorption der libyschen JüdInnen in Israel

Ein Großteil der libyschen JüdInnen in Israel lebt entlang des Mittelmeeres und hat sich erfolgreicher als viele andere misrachische Gruppen in zahlreichen Berufsfeldern etabliert. Warum die libyschen JüdInnen einen reibungsloseren Absorptionsprozeß durchliefen als viele andere misrachische Gruppen ist nicht ganz geklärt. Es ist nicht klar, ob eine bessere Organisation und gute Hebräischkenntnisse

[149] Avishai Ehrlich „Zionism, Demography and women's work"; S. 225-228.
[150] Youssef Courbage: „Reshuffling the demographic cards on Israel/Palestine"; S.35/36.

wirklich schon ausreichten, um im jungen Israel einen guten Platz zu bekommen. Maurice Roumani spricht darüber hinaus noch von der während der italienischen Kolonialzeit erworbenen Fähigkeit der libyschen JüdInnen, sich anzupassen und dennoch ihre Kultur und Traditionen zu bewahren[151]. Dieses Argument ist allerdings schwer zu belegen und könnte genauso gut auf die anderen Misrachim, in deren Herkunftsländern es eine Kolonialherrschaft gegeben hat, zutreffen. Aus diesem Gründen ist es nicht sonderlich überzeugend und soll nicht zu Begründung herangezogen und stattdessen vernachlässigt werden.

3.9) Folgen und Auswirkungen der Diskriminierung der arabischen JüdInnen

3.9.1) Vorurteile und Klischees

Die bisher aufgeführten Faktoren unterstützen das so genannte „Schubladendenken", den Gruppenmitgliedern werden augrund ihres ethnischen Hintergrundes bestimmte Charaktereigenschaften zugeschrieben, die die Position der einzelnen innerhalb der Gesellschaft noch zusätzlich festigen können (was nicht immer von Vorteil ist). Selbst wenn nicht alle Beteiligten in Kategorien denken, aber trotzdem dienen Voruteile trotzdem oft genug dazu, gewisse Handlungen der Gruppe, die die Vorurteile verfasst, zu legitimieren. Des Weiteren besteht eine gewisse Ähnlichkeit der Vorurteile gegen die Aschkenasischen JüdInnen mit denen gegen die AraberInnen[152].

Die am häufigsten verbreiteten Vorurteile lauten kurz gefasst und dadurch etwas überspitzt wie folgt: Aschkenasim halten die Misrachim für ungebildete, rückständige, nationalistische, religiöse Likud-WählerInnen, die AraberInnen hassen und es zu nichts bringen, während sie sich selber im Einklang mit ihrem Ideal des säkularen, demokratischen nationalen Zionismus als gebildete, kultivierte und säkulare Menschen sehen, die den PalästinenserInnen helfen wollen[153]. In Ephraim Kischons Film „Sallah Shabbati" werden diese Stereotypen recht gut dargestellt[154].

[151] Maurice Roumani: „The Jews of Libya"; S. 185.
[152] John Bunzl: "Juden im Orient"; S. 106.
[153] Yehuda Shenhav: "Arab Jews"; S. 197 & Maurice Roumani: "The Military, Ethnicity, and Integration in Israel revisited"; S.76-78.
[154] "Sallah Shabbati" in der imdb: http://www.imdb.com/title/tt0058541/ am 15. September 2008.

Um den Leser von dem kurzen Ausflug in die schwarz-weiße Welt von gut und böse wieder in die reale Welt der Grauzonen zurückzuholen, sollen jetzt die gerade angeführten Vorurteile entkräftet werden, welche trotz ihrer beachtlichen Wirkung eigentlich nicht das Papier wert sind, auf dem sie gedruckt sind. Wenn man die Misrachim, die nach Israel eingewandert sind, mit jenen vergleicht, die in andere Länder gegangen sind, wird man feststellen, daß sich die Misrachim außerhalb Israels sehr wohl gut integriert und erfolgreich niedergelassen haben[155]. Viele misrachische Likud-WählerInnen sind enttäuschte WählerInnen der Arbeiterpartei, die sie aus Protest gegen ihre überhebliche Haltung gegenüber den Misrachim nicht mehr wählen. Allerdings wurden sie im Rahmen ihres Emanzipationsprozesses von der Arbeiterpartei mit der rechten Politik von Likud gleichgesetzt und somit in eine Ecke gedrängt. Nach dem Krieg von 1967 übernahmen die PalästinenserInnen aus den besetzten Gebieten nicht nur den Platz der Misrachim ganz unten in der israelischen sozialen Hierarchie, sondern auch einen Großteil der bisher von den Misrachim ausgeübten schlecht bezahlten unqualifizierten Arbeiten, weshalb die Misrachim auch nicht an einer Veränderung dieser Situation, sprich: Rückgabe der besetzten Gebiete, interessiert waren[156]. Vielen Misrachim blieb nur noch die Religion als einzige Möglichkeit, sich aktiv am politischen Leben zu beteiligen. Iris Mizrahi fasste die Lage der Misrachim wie folgt zusammen:

> „All the doors wer slammed in the face of the Mizrahim. Only the synagogue door was left ajar."[157].

Wissenschaftler, die den großen Erfolg der ethnisch-religiösen Shas-Partei untersuchten, kamen zu dem Schluß, daß deren Erfolg auf den zahlreichen von der Partei angebotenen Sozialprogrammen als auch auf ihre Eigenschaft als Protest-Ventil gegen die aschkenasische Elite zurückzuführen ist[158]. Die Stereotypisierung führte dazu, daß das Herkunftsland wichtiger wurde als Kultur oder Verhalten, womit sich die europäischen JüdInnen von den Misrachim, die alle in einen Topf geworfen wurden, positiv abhoben[159].

---

[155] Maurice Roumani: "The Jews of Libya"; S. 213.
[156] Daniel L. Smith "The second Israel: Peace in the Middle East and the implications of militant oriental Jewish ethnicity"; S. 159/160 & John Bunzl: "Juden im Orient"; S. 104/108-110 & Maurice Roumani: "The Military, Ethnicity, and Integration in Israel revisited"; S.76/778.
[157] Yehuda Shenhav: "Arab Jews"; S. 77.
[158] Ders.; S. 77.
[159] Sammy Smooha: „Israel: Pluralism and Conflict", S. 91.

3.9.2) Selbsthaß

Die europäischen JüdInnen, die den Staat Israel gegründet haben, bauten jenen nach ihren Wertvorstellungen auf. Die Aschkenasim erwarteten von allen EinwandererInnen, daß sie sich anpassen und ihre (aus der aschkenasischen Perspektive) überlegenen Werte und Normen annehmen und im Gegenzug ihre eigenen abstreifen, was gleichzeitig auch eine Feindschaft mit ihren arabischen kulturellen Wurzeln bedeutet[160]. Misrachim versuchen, das aschkenasische System zu verinnerlichen und seinen Ansprüchen zu genügen, was in vielen Fällen aber zum Scheitern verurteilt ist, da man seine Herkunft nicht wie ein paar Schuhe ablegen kann, vor allem nicht, wenn plötzlich Haß auf das, was bisher gelebt und als gut und richtig befunden wurde, abverlangt wird. Für viele arabische JüdInnen führte dies zur Verneinung der eigenen Vergangenheit und zu Selbsthaß, Kinder schämten sich für ihre misrachischen, unaschkenasischen Eltern, misrachische Familiennamen wurden in mehr aschkenasisch klingende geändert etc. Neben vielen anderen verfassten Dr. Yehuda Shenhav und Dr. Henriette Dahan-Kalev Artikel über ihre Erlebnisse als misrachische Kinder und Jugendliche, die den einzigen Weg zu gesellschaftlicher Akzeptanz in ihrer „Aschkenasierung" sehen[161]. Jene hat aber drastische Folgen, die u.a. in Selbstverleumdung münden und mit denen die heute Erwachsenen teilweise immer noch kämpfen[162].

3.9.3) Reproduktion der Ungleichheit

Der Deal lautet wie folgt: Die Misrachim geben ihre bisherige Identität und ihre damit verbundene Geschichte, Kultur, Wertvorstellungen, Lebensart etc. auf und dürfen im Gegenzug bedingt Teil des israelischen Kollektivs sein – aber nur Gegenüber den

[160] Sammy Smooha: "Israel: Pluralism and Conflict"; S. 188.
[161] Meir Gal in "Nine out of Four Hundred: The West and the Rest"; http://www.geocities.com/capitolhill/congress/3716/publications_eng/nine_out_of_four_hundred.html am 3. September 2008.
[162] Interview mit Yehuda Shenhav: "It could have been Paradise here"; http://www.haaretz.co.il/hasen/pages/ShArt.jhtml?itemNo=355218 & Yehuda Shenhav: "What is there between the Mizrahi issue and Palestinian Nationalism?"; http://nswas.com/sfp/articles/shenhav_02.htm; beide am 8. Februar 2006 & Henriette Dahan-Kalev: "You're so pretty – you don't look Moroccan"; http://www.ha-keshet.org.il/english/pretty.htm am 15. September 2008.

PalästinenserInnen[163]. So wird versucht, durch Ausgrenzung der PalästinenserInnen die nationale isrInnaelische Einheit zu stärken. Die vorherrschende aschkenasische Klasse, gesteht den Misrachim einen Platz im Kollektiv zu, der besser ist als der der PalästinenserInnen, jedoch von Gleichberechtigung weit entfernt ist. Die aus Diskriminierung entstehende Ungleichheit zwischen arabischen und europäischen JüdInnen reproduziert sich von selbst, auch wenn keine „aktive" Diskriminierung wie in den 1950er Jahren mehr stattfindet. Dieser Kreislauf wird zwar langsam durchbrochen, aber Schätzungen zufolge wird die Zahl der misrachischen und aschkenasischen Studienabsolventen zum Beispiel erst in 94 Jahren gleich sein[164]. Inzwischen ist die Ungleichheit zwischen den beiden Gruppen zum gelebten Alltag geworden und die wenigsten nehmen sie als Problem wahr.

3.9.4) Widerstand

3.9.4.1) Der Aufstand von Wadi Salib

Der Widerstand in Israel gegen die Ungleichbehandlung von Misrachim aufgrund ihrer Herkunft äußerte sich in einigen Aufruhren als auch in der Gründung von Gruppen und Organisationen, die gegen die Andersbehandlung der Misrachim kämpfen. Einer der bekanntesten Aufstände ist der Aufstand von 1959 von Wadi Salib, einem marokkanisch dominierten Armenviertel in Haifa. Ein Polizist schoß einen betrunkenen marokkanischen Juden in Wadi Salib an. Das war der Tropfen, der das Faß zum überlaufen brachte. Am nächsten Tag gab es große Proteste, die sich in Unruhen verwandelten und sich in ganz Haifa sowie in anderen Ajarot Pituach ausbreiteten. Während Ben Gurion die Anführer inhaftierte, versprach er gleichzeitig mehr Arbeitsplätze im Hafen von Haifa[165].

3.9.4.2) Die Black Panthers

[163] Yehuda Shenhav : "What is there between the Mizrahi issue and Palestinian Nationalism?"; in http://nswas.com/sfp/articles/shenhav_02.htm; am 8. Februar 2006
[164] Yehouda Shenhav: "The Bond of Silence"; http://www.geocities.com/CapitolHill/Congress/3716/publications_eng/publications_eng_frameset.html am 22. Februar 2006.
[165] Daniel L. Smith "The second Israel: Peace in the Middle East and the implications of militant oriental Jewish ethnicity", in Dialectical Anthropology 16, 1991, S. 160/161.

Von Wadi Salib zu einem weiteren Armenviertel: Im Armenviertel Musrara in Jerusalem entstanden 1971 die Black Panthers, die sich nach dem Vorbild der amerikanischen Black Panthers benannten, aber damit auch mit die jiddische Beschimpfung „schwarze chajes“[166] (schwarze Tiere) umkehren wollten. Sie entstanden aus der Frustration der Jugendlichen in den Armenvierteln. Viele waren bereits wegen Bagatelldelikten und Haschischkonsum vorbestraft und berichten von Misshandlungen durch die Polizei in den Gefängnissen während die aschkenasischen Häftlinge gleichzeitig besser behandelt würden. Das für das aschkenasische Establishment beunruhigende an den Black Panthern war, daß sie viele bis dahin scheinbar unverbundene und unvereinbare Konzepte miteinander in Beziehung setzten. So waren sie damals die ersten, die im Kampf gegen ihre Unterdrückung die Begriffe „Ethnie“ und „Klasse“ miteinander verbanden und in diesem Zusammenhang die bessere Behandlung der russischen EinwandererInnen mit der Benachteiligung der Misrachim verglichen, die zu dieser Zeit teilweise immer noch in Ma’abarot hausen mußten. Einer der Grüdnungsmitglieder, Kochavi Schemesch hielt dazu fest:

> „The [Black Panthers] began with problems of poverty. Slowly, slowly we began to understand that the battle was not only for the oppressed but of the oppressed Arabs as well. We have to fight against a government which lets a minority govern a majority. There is also the question of the workers against the rich.., we have to talk about everything.“[167].

Im Kontrast dazu konzentrieren sich heutige Bemühungen mehr auf kulturelle Fragen und Fragen der Identität[168]. Die Schwarzen Panter waren es auch, die erstmals den Zionismus als ideologische Wurzel mit samt seinen Mythen über die Rückkehr aller JüdInnen aus der Diaspora und deren Integration für das Elend der Misrachim verantwortlich machten, auch wenn sie sich offiziell niemals als Antizionisten bezeichneten. Außerdem stellten sie die Maxime der Arbeiterpartei „security first“, der sich alle zu beugen hatten und mit der bisher jeglicher Protest zum Schweigen gebracht wurde an den Pranger. Ihrer Ansicht nach hat ein Staat, in dem es derart ungerecht gegen bestimmte Gruppen zugeht, also die Misrachim und auch die

[166] Ella Shohat „The Invention of the Mizrahim“; S. 14.
[167] Daniel L. Smith “The second Israel: Peace in the Middle East and the implications of militant oriental Jewish ethnicity”; S. 162.
[168] http://www.kedma.co.il/Panterim/PanterimTheMovie/EnglishArticles.htm am 22. November 2005.

PalästinenserInnen, kein Recht zu existieren. Einer der Anführer, Saadia Marziano, verfasste den inzwischen berühmt gewordenen Ausruf:

„Either the cake will be shared by all or there will be no cake"[169].

Anfangs organisierten sie erfolgreich Demonstrationen, wo sie unter anderem folgende Standpunkte vertraten:

„ENOUGH! We, a group of downtrodden youngsters appeal to all those who are fed up. Enough of no work! Enough of sleeping 10 to a room! Enough of looking at the apartment houses of new immigrants! Enough of prison and beatings... Enough of Government promises which are never fulfilled! Enough of deprivation! Enough of discrimination! How much longer will they carry on and we'll keep quiet? Alone we can do nothing – Together we'll succeed. We are demonstrating for our right to be like all the citizens in the country."[170].

Sie führten auch Aufsehen erregende Aktionen durch. Im Rahmen einer ihrer berühmtesten Aktionen brachten die Panther Milchflaschen aus den reichen Gegenden Jerusalems, um sie den Kindern in den Armenvierteln mit der Nachricht:

"The children in the poverty stricken neighbourhoods do not find the milk that they need at their doorstep each morning. In contrast, there are cats and dogs in rich neighbourhoods that plenty of milk, day in-day out."[171]

zu übergeben[172].

Einen guten Monat nach ihrer erfolgreichen ersten Demonstration blieb der damaligen Premierministerin Golda Meir nichts anderes übrig als sich mit den Anführern der Black Panther zu treffen. Im Gespräch soll sie mit den Panthern gesprochen haben, wie eine Sozialarbeiterin mit Street Gangs sprechen würde. Nach dem Interview sagte sie über ihre Gesprächspartner den inzwischen berühmt gewordenen Satz: „They are not nice people"[173]. In einem Interview mit Le Monde stellt sie ihre Haltung in Bezug arabische JüdInnen erneut unter Beweis: „they [Mizrahim] brought discrimination with them. Back in the countries they came from, there was discrimination against them."[174]. Die Glanzzeit der Black Panthers erstreckt

[169] http://www.kedma.co.il/Panterim/PanterimTheMovie/EnglishArticles.htm am 22. November 2005.
[170] Daniel L. Smith "The second Israel: Peace in the Middle East and the implications of militant oriental Jewish ethnicity"; S. 161.
[171] http://www.kedma.co.il/Panterim/PanterimTheMovie/EnglishArticles.htm am 22. November 2005.
[172] Daniel L. Smith "The second Israel: Peace in the Middle East and the implications of militant oriental Jewish ethnicity"; S. 161.
[173] http://www.knesset.gov.il/review/ReviewPage2.aspx?kns=7&lng=3 am 5. September 2008.
[174] http://www.kedma.co.il/Panterim/PanterimTheMovie/EnglishArticles.htm am 22. November 2005.

sich unfgefähr von März 1971 bis Mitte 1972. In dieser Zeit gab es mehr Aktionen für die (Bürger)Rechte der Misrachim als in den Jahren von 1950 an. Sie schafften es, die Diskriminierung von Misrachim und deren Stimmen öffentlich zu machen und für einige Zeit konnte es sich niemand mehr leisten, jene zu leugnen (dies schließt ernstzunehmende Lösungsversuche seitens der Regierung jedoch aus). Die Panther brachten eine Lawine des Erwachens ins Rollen. Zuerst wurde die aschkenasisch dominierte Arbeiterpartei wegen ihrer überheblichen Politik gegen die arabischen JüdInnen abgewählt und es wurde nicht mehr auf misrachische Kultur und Kunst herabgesehen, sondern sie wurden, gefolgt von akademischer Forschung über die Misrachim, endlich gesellschaftlich akzeptiert[175].

Die Wege und Mittel der Panther nahmen langsam aber sicher an Radikalität zu, was ab einem gewissen Punkt zum Ausschluß und zur Desorganisation führte. Eine mangelhafte Führung und interne politische Grabenkämpfe führten Mitte der 1970er Jahre schließlich zur Zersplitterung der Mitglieder in verschiedene Richtungen (einige traten relativ erfolglos zu Knesset-Wahlen an) und die Black Panther verloren an Aufmerksamkeit und somit auch an Bedeutung[176].

Mit dem Jom-Kippur-Krieg 1973 wurden die sozialen Fragen Israels vorläufig auf Eis gelegt. Die akute äußere Bedrohung einte das zerrüttete Volk einmal mehr gegen den gemeinsamen Feind. Jedoch machte die Regierung nach Kriegsende den Misrachim einige Zugeständnisse, indem sie viele der sie diskriminierenden Gesetze abschaffte, einigen Misrachim Zugang zu Karrieren in öffentlichen Ämtern ermöglichte und den Etat für soziale Ausgaben erhöhte[177]. In den 1980ern entstanden einige linke misrachische Friedensorganisationen und –projekte, jedoch erreichte keine mehr die Bedeutung der Black Panthers.

3.9.4.3) Der demokratische Regenbogen

Vor inzwischen 12 Jahren wurde „HaKeshet HaDemokratit HaMizrahit“ („The Mizrahi Democratic Rainbow“), von führenden misrachischen Intellektuellen, wie Professor Yehouda Shenhav, Dr. Henriette Dahan-Kalev u.v.a. gegründet. Diese linksorientierte misrachische Organisation beschreibt sich selbst als „unpolitische,

[175] http://www.kedma.co.il/Panterim/PanterimTheMovie/EnglishArticles.htm am 22. November 2005.
[176] Daniel L. Smith “The second Israel: Peace in the Middle East and the implications of militant oriental Jewish ethnicity”; S. 161.
[177] http://www.marxist.com/MiddleEast/israeli_black_panthers.html am 22. November 2005.

nicht parlamentarische soziale Bewegung, deren Ziel die gegenwärtige politische Agenda zu beeinflußen, um die gesamte israelische Gesellschaft und ihre Institutionen zu verändern…, um Werte wie Demokratie, Menschenrechte, soziale Gerechtigkeit, Gleichheit und Multikulturalismus umzusetzen.“ Der Democratic Rainbow sieht sich als "Mizrahi in its goals, universal in its beliefs and open to all those who identify with its values” und arbeitet als Denkfabrik sowie als Basisorganisation[178].

3.9.4.4) Warum scheiterte der misrachische Widerstand bis jetzt?

Im Sinne Gramscis hätte zuerst ein innergesellschaftlicher Kampf stattfinden sollen, der den kommunistischen AnführerInnen genug Macht verleiht, um erfolgreich einen kulturellen Stellungskrieg zu führen, in welchem sich antikapitalistische Stimmen Gehör verschaffen. Dies geschah jedoch nicht, da die Forderungen der Misrachim durch die vereinzelten Zugeständnisse seitens der Misrachim an sie wieder beruhigt und ihre Bedenken zerstreut wurden. Wie gezeigt wurde, taten das Bildungssystem und andere Elemente der Zivilgesellschaft ihr übriges.

3.9.5) Gegenmaßnahmen

> “What were the legal manifestations of the status of Mizrahi Jews? The issue is much more subtle than that of the status of Israeli Arabs or women. In the case of Arabs and women, explicit legal norms discriminated or at least recognized differences. With regard to the Mizrahim, Israeli law appears to have been blind. Formally they have been treated as equal; any discrimination was justified on the basis of merit.”
> Pnina Lahav [179]

Affirmative Action

[178] http://www.ha-keshet.org.il/english/english_index.html am 7. September 2008.
[179] “A "Jewish State . . . to Be Known as the State of Israel": Notes on Israeli Legal Historiography”http://www.historycooperative.org/journals/lhr/19.2/lahav.html am 7. September 2008.

Der erwachende Widerstand der Misrachim führte im Laufe der Zeit zu Gegenmaßnahmen seitens der Regierung. Hier sei die so genannte „positive Diskriminierung“ oder „affirmative action“ genannt. In seiner Rede vor einer Abschlußklasse 1965 der Howard University begründete der amerikanische Präsident Lyndon Baines Johnson die Notwendigkeit „positiver Diskriminierung“:

> "(…) You do no take a person who, for years, has been hobbled by chains and liberate him, bring him up to the starting line of a race and then say, “you are free to compete with all the others,” and still justly believe that you have been completely fair. Thus it is not enough just to open the gates of opportunity. All our citizens must have the ability to walk through those gates. This is the next and the more profound stage of the battle for civil rights.”[180].

Es geht also darum, einen Fehler wieder gut zumachen, der in der Vergangenheit begangen wurde, auch wenn damit gegen den Grundsatz, jeden gleich zu behandeln verstoßen wird[181]. Jedoch könnte es auch passieren, daß eine Regierung oder ein Unternehmen, einige Mitglieder aus der Gruppe, welcher mit affirmative action geholfen werden soll, einstellen, um ein besseres Ansehen in der Öffentlichkeit zu erreichen, wie es mit den beiden misrachischen Richtern des Oberten Gerichtshofes, Richter Manny und Richter Bechor, in Israel geschah[182]. Im Sinne Gramscis würde es sich hier im Zugeständnisse der vorherrschenden Klasse gegenüber der beherrschten Klasse handeln, weshalb gesellschaftliches Umdenken damit nicht erreicht wäre und sämtliche Ungleichheiten weiterhin fortbestehen würden.

In Israel gibt es Gesetze, die Diskriminierung am Arbeitsplatz aufgrund von Geschlecht, sexueller und politischer Orientierung, Familienstatus, Schwanger – und Elternschaft, Alter, Ethnizität, Herkunftsland, Weltanschauung etc. verbieten. Wobei jedoch das Verbot von Diskriminierung noch keine Maßnahmen dagegen einschließt. Um Maßnahmen ergreifen zu können, muß allerdings erst einmal der Konsens darüber bestehen, daß ethnisch motivierte Diskriminierung stattfindet. Danach muß entschieden werden, wer überhaupt aufgrund welcher Kriterien für affirmative action in Frage kommt[183].

---

[180] http://www.law.harvard.edu/students/orgs/blj/vol20/ogletree17text.pdf am 7. September 2008.
[181] Henriette Dahan-Kalev: “The Gender Blindness of Good Theorists: An Israeli Case Study”; S. 136.
[182] Pnina Lahav in “A "Jewish State . . . to Be Known as the State of Israel": Notes on Israeli Legal Historiography”; http://www.historycooperative.org/journals/lhr/19.2/lahav.html am 7. September 2008.
[183] http://www.haaretz.co.il/hasen/pages/ShArtStEngPE.jhtml?itemNo=829378&contrassID=2&subContra

In Bezug auf die Misrachim scheint in Israel dieser Konsens nicht vorhanden zu sein. Zum einen ist die israelische Gesellschaft eine Leistungsgesellschaft und Maßnahmen zur Beseitigung von Diskriminierung würden der Leistungsmaxime widersprechen[184]. Zum anderen sind die Misrachim JüdInnen, weshalb sie offiziell im Gegensatz zu NichtJüdInnen (vor allem PalästinenserInnen) nicht benachteiligt werden, da das israelische Rechtssystem vor allem NichtJüdInnen diskriminiert. Das Ergebnis ist eine rechtlich nicht oder nur schwer nachweisbare Diskriminierung[185].

Wie in diesem Kapitel gezeigt wurde, widerspricht das Bild, welches die Statistiken von der Diskriminierung der Misrachim zeichnen, den Tatsachen, welche die Regierung für sich beansprucht. Statistiken müßen zwar immer auch interpretiert werden, jedoch hat jeder Interpretationsspielraum seine Grenzen. Wenn bis heute zum Beispiel zum allergrößten Teil Aschkenasim in Universitäten als Professoren zu finden sind, dann ist das kein Zufall, sondern Diskriminierung. Israel erfüllt genau die Kriterien für Oren Yiftachels Definition von einer Ethnokratie, in der die Volkszugehörigkeit und nicht die Staatsbürgerschaft das Hauptkriterium für die Zuteilung von Ressourcen durch den Staat darstellt und der das Vorhandensein einer dominanten Gruppe, die über allen anderen Ethnien in diesem Staat steht, voraussetzt[186].
Nun stellt sich die Frage, warum 60 Jahre israelischer Staat nicht genug Zeit waren, die Misrachim zu integrieren und die Diskriminierung zu beenden. Dies soll nun im folgenden Kapitel versucht werden zu beantworten, indem einige bestimmte (willkürlich ausgewählte) ideologische Wurzeln der geschilderten Diskriminierungen untersucht werden.

4.) Der Ethnozentrismus ist des „Pudels Kern“

---

ssID=15&title='The%20answer's%20in%20the%20affirmative%20'&dyn_server=172.20.5.5 am 4. September 2008.

[184] http://www.haaretz.co.il/hasen/pages/ShArtStEngPE.jhtml?itemNo=829378&contrassID=2&subContrassID=15&title='The%20answer's%20in%20the%20affirmative%20'&dyn_server=172.20.5.5 am 4. September 2008.

[185] Yifat Bitton: “The Limits of Equality - Wishing for Discrimination?”; S. 38/41/49/50; bepress; 2005; Paper 679.

[186] Oren Yiftachel: „Nation – Building and the division of space: Ashkenazi domination in the Israeli Ethnocracy“; S. 40.

> "Israel possesses a pluralistic-inequality structure whose study is important per se and is also indispensable for the understanding of wider Israeli society".
>
> Sammy Smooha[187]

Dies soll in den beiden folgenden Kapiteln unternommen werden. Durch die Untersuchung der ideologischen Wurzeln der von Sammy Smooha angesprochenen "pluralistic-inequality structure" soll versucht werden, den aschkenasisch-misrachischen Konflikt innerhalb der israelischen Gesellschaft besser zu verstehen.

4.1) Versuch der Erklärung einiger „-ismen" und Begriffe

Eingangs werden hierfür einige zentrale „-ismen" bzw. Ideologien näher erklärt. In dieser Arbeit wird Eurozentrismus als Form des Ethnozentrismus betrachtet. Es wird argumentiert, daß in Israel ein eurozentristischer Zionismus praktiziert wird, der als eine unter vielen Versionen des Ethnozentrismus vorherrscht. Diese Verknüpfung ist es, die unter anderem zur Diskriminierung der arabischen JüdInnen in Israel führt. Jedoch soll wiederholt darauf hingewiesen werden, daß jeder der zu erklärenden Begriffe stark mit politischen Interessen aufgeladen ist (es sei an das Zitat von Robert W. Cox aus der Einleitung erinnert) und daß keiner dieser Erklärungsversuche den Anspruch erhebt, objektiv zu sein.

4.1.1) Eurozentrismus

Zunächst soll Eurozentrismus als Teil des Ethnozentrismus erläutert werden. Der Eurozentrismus geht von einer europäischen, westlichen Perspektive als Maß der Dinge aus. Diese Perspektive dient als Linse, durch welche die Welt betrachtet und beurteilt wird. Samir Amin hält weiters fest, daß alles und jeder, was bzw. welcher nicht nach europäischen bzw. angloamerikanischen Prinzipien lebt und strebt, als geringschätzig und ungenügend befunden wird. Für eine derartig voreingenommene Betrachtung der Welt dienen europäische Handlungsmaximen und Verhaltensnormen etc. als Maßstab zur Beurteilung alles anderen. Dadurch wird der

[187] Sammy Smooha „Israel: Pluralism and Conflict"; S. 259.

Westen mitsamt seiner europäischen Kultur als überlegen idealisiert und alles, was dieses Bild stören könnte, wird bewußt ausgeklammert. Gleichzeitig werden eine Eigengruppensolidarität und eine Fremdgruppenablehnung gefördert[188].

4.1.2) Zionismus

Zionismus oder jüdischer Nationalismus (Shenhav verwendet diese beiden Begriffe als Synonyme[189]) basiert auf der religiösen Hoffnung einer Rückkehr ins heilige, gelobte Land Israel, das sich zur Zeit Theodor Herzls am Ende des 19. Jahrhunderts allerdings Palästina nannte und nicht jüdisches Territorium war.
Die religiöse Hoffnung auf eine himmlische Fügung, die es den JüdInnen nach 2000 Jahren in der Diaspora endlich wieder erlauben würde, ins gelobte Land zurückzukehren, stellte jedoch eher ein passives Warten dar, welches durch das steigende Ausmaß des Antisemitismus seit Ende des 19. Jahrhunderts in Frage gestellt wurde.
Vor diesem Hintergrund entwickelte Theodor Herzl seine Idee einer jüdischen „Heimstätte“ in Palästina. Anfangs hoffte er, dies auf diplomatischem Wege zu erreichen, was offensichtlich fehlschlug. Die vereinzelten jüdischen Siedlungen im damaligen Palästina stellten den Anfang einer gewaltigen demographischen Veränderung dar. In den folgenden Jahren sollte eine jüdische Masseneinwanderung in Wellen (vor allem aus Europa) nach Palästina erfolgen, die eine soziale, wirtschaftliche und politische jüdische vorstaatliche Infrastruktur in Palästina konstruierten.
Der Zionismus wollte die Erschaffung eines säkularen, starken, unabhängigen JüdInnen, der in seinem Land, Hebräisch spricht, mit seinen Händen die Böden bewirtschaftet und sich verteidigt, wenn er muß. Dies steht im Gegensatz zum Status des Diaspora-JüdInnen, der in immer einer Minderheit angehört und auf das Gutdünken der Gesellschaft, in deren Mitte er lebt, angewiesen ist. Viele sind der Ansicht, daß nach der israelischen Staatsgründung 1948, der Zionismus sein Ziel erreicht hat[190].

---

[188] International Encyclopedia of the Social & Behavioral Sciences, S. 4852-4854; http://evakreisky.at/2002-2003/theorie/nachlese/311002.html & http://www.merriam-webster.com/dictionary/eurocentrism beide am 16. September 2008.
[189] Yehouda Shenhav: “The Arab Jews”; S. 26.
[190] International Encyclopedia of the Social & Behavioral Sciences, S. 16683-16685 & 16685-16691 & http://www.zeit.de/1997/36/Der_Zionismus_und_sein_Mythos?page=all am 21. September 2008.

4.1.3) Postzionismus

Definitionen von Postzionismus sind schwer zu finden, wie Epharim Nimni in seinem Werk „The challenge of Post-Zionism“ zugibt. Wenn man sie schließlich und endlich findet, widersprechen sie sich oft oder sind schlicht und einfach schwammig. Trotzdem wird an dieser Stelle versucht, Postzionismus zu definieren:
Israel soll eine Art zivile Identität und Institutionen entwickeln, die sich an den universellen Werten einer liberalen Demokratie orientieren. Damit würde keine Ethnizität über der anderen stehen. Dem Postzionismus zufolge, kann Israel niemals jüdisch und demokratisch zugleich sein[191].
Anhänger des Postzionismus und anderer alternativer Ideen, wie zum Beispiel des Multikulturalismus, werden des Öfteren als unpatriotische „Nestbeschmutzer“ gesehen. Ihr Standpunkt wird simplifiziert und fälschlicherweise als einfach nicht-zionistisch, was gleichbedeutend mit schlecht ist (da zionistisch aus dieser Sicht gut ist), gleichgesetzt[192].
Postzionismus sollte nicht mit Neozionismus verwechselt werden. Neozionismus ist eine ausschließende, messianische und fundamentalistische Bewegung, die Israel und das heilige Land als Identitätsquelle betrachtet. Diese extreme Form des Zionismus wird durch einen Zusammenschluß von orthodoxen Rabbis und ultranationalen SiedlerInnen gebildet[193].

Inwiefern also, tragen Eurozentrismus und Zionismus zur Ungleichbehandlung der Misrachim bei?

4.2) Zionismus als eurozentrische und orientalistische Ideologie

Im Folgenden soll nun anhand von verschiedenen Beispielen illustriert werden, daß Zionismus eine eurozentristische und eine im Sinne Edward Saids orientalistische Ideologie voller Widersprüche und Gegensätze ist, welche aber für seine Existenz essentiell sind.

[191] Ephraim Nimni (Hrsg.): „The challenge of Post-Zionism“; S. 2/3.
[192] Ders.; S. 11/12 & http://www.haaretz.co.il/hasen/pages/ShArt.jhtml?itemNo=76007 am 7. Februar 2006.
[193] Ephraim Nimni (Hrsg.): „The challenge of Post-Zionism“; S. 13.

Der Orient hat in der westeuropäischen Erfahrung eine besondere Stellung und seine darauf basierende Bewältigung nennt Edward Said Orientalismus. Der Okzident hat sich durch die Abgrenzung vom Orient definiert. Der Orient war stets und in jeder Hinsicht das „Andere“. Die europäische Abgrenzung vom Orient, diente zur Unterstreichung der aus Sicht der EuropäerInnen allen nichteuropäischen Kulturen überlegenen europäischen Kultur. Die westliche begriffliche Festlegung für den Orient, dient dazu, jenen zu dominieren und Macht über ihn auszuüben. Diese Autorität gilt es zu untersuchen[194]. Zionismus als europäischstämmige Ideologie übt jende Autorität innerhalb der israelischen Zivilgesellschaft aus, was hier in Bezug auf den aschkenasisch-misrachischen Konflikt, untersucht werden soll.

Einer der Eckpunkte im Zionismus ist die Rückkehr zum Nahen Osten, allerdings ist Israel im Nahen Osten als westlicher Staat gegründet worden[195]. Im Zionismus können der Orient (das Arabische, rückständige) und der Okzident (das Europäische, fortschrittliche) niemals vereint werden. Sie werden einander immer als Gegensätze gegenüber stehen. Shenhav beschreibt dies mit einem Zitat von Rudyard Kipling:

„Ost ist Ost, West ist West, sie werden nie zueinander kommen“[196].

Dies betrifft damit genauso die europäischen und die arabischen JüdInnen und die MuslimInnen. Ebenso unvereinbar sind die Charaktereigenschaften, die den besagten Gruppen im Zionismus zugeschrieben werden: Die „zivilisierten“ Aschkenasim als Synonyme für Fortschritt, Entwicklung, Wissenschaft, Technologie etc. stehen den „wilden“ Misrachim, die Unterentwicklung, Aberglauben, Rückständigkeit repräsentieren, gegenüber. Die Misrachim als auch die muslimischen AraberInnen werden von den Aschkenasim so in eine Ecke gedrängt, aus der sie nur heraus kommen, wenn sie den Aschkenasim entgegenkommen und damit ihre eigene mangelhafte Identität gegen die positiv belegte aschkenasisch-europäische eintauschen.

Die Realität in Israel, besonders in den 1950er und 1960er Jahren, produzierte das tragische Gegensatzpaar der mächtigen, dominanten Aschkenasim gegenüber den ohnmächtigen Misrachim. Die vom Zionismus definierte und geforderte und von den Aschkenasim in Israel kompromisslos umgesetzte Maxime der Modernität impliziert zum einen die Überlegenheit der einen (aschkenasischen) Gruppe über die andere (misrachische) Gruppe, während gleichzeitig zum anderen versucht wird, die

[194] Edward Said: “Orientalism”; S. 1/2/3/7/20.
[195] Ella Shohat „The Invention of the Mizrahim“; S.9.
[196] Yehouda Shenhav: “Arab Jews”; S. 74.

unterlegene Gruppe „eines Besseren zu belehren“ und in die Moderne zu führen. Dies kann jedoch auch als Euphemismus für die verlangte Abkehr von der arabischen Kultur gesehen werden[197].

Offiziell soll der Zionismus für alle JüdInnen sprechen. Inoffiziell jedoch wurden die orientalischen JüdInnen schon immer als „anders“ betrachtet und es wurde auf sie herabgeschaut, weshalb der Zionismus tatsächlich nur die europäischen JüdInnen meinte. Auf dem ersten Zionistenkongreß wurde die gegen die „Levantinisierung“ Palästinas durch die Einwanderung von arabischen JüdInnen protestiert. Dies war für die Beschaffung von Geldern, die von aschkenasischen JüdInnen gespendet wurden, von Vorteil. Gleichzeitig aber wurden sie als billige und jüdische Arbeitskräfte gebraucht, um nicht mehr auf die arabischen NiedriglohnarbeiterInnen angewiesen zu sein[198].

Trotz seiner Ambition für alle JüdInnen zu sprechen, wurden die nordafrikanischen JüdInnen im Großen und Ganzen vernachlässigt, wenn nicht sogar ignoriert. Weder vor noch nach dem Zweiten Weltkrieg wurden zionistische Emissäre (mit wenigen Ausnahmen) nach Nordafrika geschickt[199]. Die Misrachim wurden nicht auf das, was sie in Israel erwartete, vorbereitet und sie hatten von Anfang an keine Chance, gleichberechtigte Partner beim Aufbau des neuen Staates zu werden. Zu diesem Zweck wurde ihnen seitens der Aschkenasim allerhöchstens die Position von Assistenten zugestanden[200].

In den nordafrikanischen Ländern hatte der zionistische Anspruch, automatisch ohne zu Fragen alle JüdInnen zu repräsentieren, tragische Auswirkungen. Zionistisch sein wurde von den arabischen MuslimInnen mit jüdisch sein gleichgesetzt. Den arabischen JüdInnen wurde von beiden Seiten eine Ideologie angehängt, mit der sie vorher größtenteils nichts zu tun hatten und die die arabischen JüdInnen in eine gefährliche Ecke drängte, in der antijüdische Übergriffe stattfanden. Mit der Zeit wurde klar, daß ihr einziger Ausweg aus dieser Einbahnstraße die Auswanderung

[197] Yehouda Shenhav: “Arab Jews”; S. 23 & Ella Shohat: “Rupture and Return: A Mizrahi Perspective On The Zionist Discourse”; http://web.mit.edu/cis/www/mitejmes/issues/200105/shohat.htm am 15. März 2006.
[198] Ella Shohat „The Invention of the Mizrahim“; S.9.
[199] Nach Ella Shohat waren die orientalischen Juden zu der Zeit als in Europa der Zionismus entstand nicht in einer Lage, die die nationalistische Identifikation ihrer Identität erforderte (in “Rupture and Return: A Mizrahi Perspective On The Zionist Discourse”; http://web.mit.edu/cis/www/mitejmes/issues/200105/shohat.htm am 15. März 2006).
[200] Sammy Smooha: „Israel: Pluralism and Conflict”; S. 53/55.

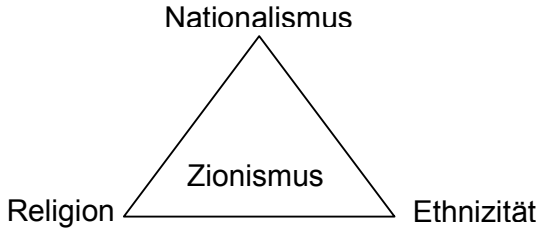
war. Ella Shohat ist der Ansicht, daß ohne diese Gleichsetzung sogar einige arabische JüdInnen sich auf die Seite der Antizionisten gestellt hätten[201].

Zionismus vertritt die Idee, eine Nation mit einem Erbe zu gründen. Aber es sollte eine aschkenasische Nation gegründet werden, in der die Misrachim mit ihrer „primitiven" arabischen Kultur und Lebensweise, die als Bedrohung für den so hochgeschätzten Fortschritt begriffen wurde, keinen Platz hatten. Die Aschkenasim maßten sich an, zu wissen, was gut für die misrachischen Individuen sei und versuchten sie nach den aschkenasischen Idealvorstellungen zu formen, wofür sie selbstverständlich Dankbarkeit von den arabischen JüdInnen erwarteten[202].

Der europäische Ursprung der dominanten Kultur der israelischen Gesellschaft zieht gewisse Konsequenzen nach sich, folgert Sammy Smooha. Die dominante aschkenasische Gruppe, ist durchdrungen von Eurozentrismus und Überlegenheitsgefühlen gegenüber Gruppen wie den Misrachim und den israelischen AraberInnen. Des Weiteren geben die europäisch-nationalistische Struktur und Orientierung des israelischen Staates den Aschkenasim einen Vorteil gegenüber den orientalischen JüdInnen und israelischen AraberInnen[203].

Shenhav bringt es genau auf den Punkt: Zionismus als in Europa entstandene Ideologie, die im Nahen Osten praktiziert wird, die europäische Werte und Normen als Referenz nimmt, die modern ist, aber doch von altertümlichen Wurzeln abhängig ist und damit voll Widersprüchen und Gegensätzen ist[204].

4.3) Das Bermuda-Dreieck



Graphik aus: Yehouda Shenhav: "Arab Jews"; S.13.

[201] Ella Shohat „The Invention of the Mizrahim"; S. 12/13.
[202] Raphael Cohen-Almagor: "Cultural Pluralism and the Israeli Nation-Building Ideology"; S. 463/464/472.
[203] Sammy Smooha: „Israel: Pluralism and Conflict"; S. 105 & Ella Shohat: "Rupture and Return: A Mizrahi Perspective On The Zionist Discourse"; http://web.mit.edu/cis/www/mitejmes/issues/200105/shohat.htm am 15. März 2006.
[204] Yehouda Shenhav: "Arab Jews"; S. 80

Yehouda Shenhav beschreibt in seinem Buch „The Arab Jews“ ein Dreieck aus Nationalismus, Religion und Ethnizität, welche zusammen Zionismus ergeben. Kann in diesem Zusammenhang auch von einem Bermuda-Dreieck gesprochen werden? In der Sage vom Bermuda-Dreieck gehen Menschen in selbigem verloren und finden nicht mehr heraus. Sind die Akteure im aschkenasisch-misrachischen Konflikt ebenfalls zwischen den scheinbar nebulösen Verbindungen von Nationalismus, Religion und Ethnizität verloren?

Shenhav zufolge besteht Zionismus aus der symbiotischen Beziehung der eng miteinander verbundenen Kategorien Nationalismus, Religion und Ethnizität. Zionismus verknüpft diese Kategorien und doch scheint es als ob sie sich gegenseitig ausschließen würden[205]. Zionismus, der moderne jüdische Nationalismus, wirkt säkular, aber ist es tatsächlich nicht. Jener kreuzt säkulare Elemente mit religiösen, woraus dann moderner Nationalismus entsteht. Jedoch wird diese Kreuzung zugleich verschleiert, wodurch Nationalismus von Religion gereinigt wird und Nationalismus und Religion als zwei voneinander getrennte Bereiche erscheinen. Moderner Nationalismus braucht religiöse Mythen und Sagen um eine argumentative Grundlage aufzubauen und um sich darstellen zu können. Dies würde auch die Wahl Palästinas als „Heimstätte“ trotz anderer Möglichkeiten erklären. Es gibt auf diesem Gebiet keine nennenswerten Bodenschätze und es ist nicht besonders groß. Um solche Faktoren werden regelmäßig Kriege geführt und sie werden in der Regel bei der Wahl eines Territoriums berücksichtigt. Bei der Wahl Palästinas spielten sie aber keine Rolle, denn nur dieses Fleckchen Erde hatte aufgrund seiner Geschichte die Fähigkeit, eine große Anzahl von einwanderungswilligen JüdInnen anzulocken. Zur Erweckung von positiven Emotionen unter JüdInnen wurden darüber hinaus traditionell-religiöse Ausdrücke verwendet. Der zionistischen Entscheidung für das „Heilige Land“ haftete also von Beginn etwas religiös-messianisches an[206]. Religion dient dem Zionismus als Existenzgrundlage, wie Hagai Boas feststellt:

[205] Yehouda Shenhav: “Arab Jews”; S. 12/13.
[206] Baruch Kimmerling: “ Religion, Nationalism and Democracy in Israel”; http://pluto.huji.ac.il/~mskimmer/relnat.HTM am 20. Januar 2008.

„Der schlimmste Nachteil des Zionismus als nationaler Bewegung bestand darin, daß sein Ziel nicht anders, als über die jüdische Religion definiert werden konnte.“[207].

Zugleich aber verneint er seine religiöse Untermauerung und versucht sich als säkular und modern darzustellen. Damit soll jene moderne Wirkung erreicht werden, mit der sich vor allem die europäischen JüdInnen identifizieren. Umgekehrt wird damit der Religiosität eine rückständige Reputation verpaßt, die den arabischen JüdInnen, die als religiös gelten (siehe Abschnitt über Vorurteile), unterstellt wird[208].

Ein großer Teil der arabischen JüdInnen war religiös ohne gleichzeitig zionistisch zu sein, jedoch hat der Zionismus hat die Misrachim wiederum nicht religiös gemacht.

Vor ihrer Ankunft in Israel bediente sich Zionismus der jüdischen Religion um die arabischen JüdInnen als ursprüngliche Zionisten zu bestimmen – es wurde gewissermaßen auf den „Religionsknopf“ gedrückt. Nach ihrer Ankunft versuchte der israelische Staat allerdings, die misrachischen NeueinwandererInnen zu säkularisieren, zu modernisieren, zu „israelisieren“. Dabei riskierte er zionistische Überzeugung der Misrachim nicht, da, in Übereinstimmung mit der zionistischen Gesetzmäßigkeit, Nationalismus und Religion getrennte Kategorien sind[209].

Wäre also ein israelischer Nationalismus, der von vielen auch säkularer Nationalismus genannt wird, inklusiver als ein jüdischer? Zahlreiche israelische liberale Intellektuelle halten die arabischen JüdInnen für fanatische, fundamentalistische und primitive Nationalisten, die einem säkularen und demokratischen Zionismus im Wege stehen. Allerdings scheint die politische Theologie, auf welcher der Zionismus basiert, auch im israelischen Nationalismus immer durch[210]. Damit wird den arabischen JüdInnen fälschlicherweise der „Schwarze Peter“ für das Versagen eines Konzeptes zugeschoben. Diese Idee war deshalb von Anfang an zum Scheitern verurteilt, was jene liberalen aschkenasischen Intellektuellen nicht verstehen oder wahrhaben wollen. Anstelle Selbstreflektion zu betreiben, wird einfach der altbewährte misrachische Sündenbock herangezogen.

Das Problematische an Zionismus, wie an jedem anderen Nationalismus ist , daß er davon ausgeht, daß die eigene Nation jeder anderen überlegen ist. Mit dieser Einstellung schafft man sich logischerweise keine Freunde und findet keine

[207] Hagai Boas: “Der “Status quo” und der “Streit der Karren””; S. 40; Berliner Debatte Initial 12(2002) 2.
[208] Yehouda Shenhav: “Arab Jews”; S. 78/80/89/90.
[209] Ders.; S. 78/197.
[210] Ders.; S.196/197.

gleichberechtigten Partner im Friedensprozeß. Keine Variante des Nationalismus kann eine Lösung darstellen. Er muß überwunden werden.

4.4) Vom Schmelztiegel zum Mosaik

Jeder, der in ein neues Land einwandert, muß sich bis zu einem gewissen Grad anpassen. Dies bedeutet aber auf keinen Fall, daß jemand seine Persönlichkeit, seine Tradition, Sprache, Religion etc. aufgeben und vergessen soll. In den Worten von Josef Joffe:

> „Wer einem Club beitritt, muss sich den Regeln unterwerfen. Und wer drin ist, darf an der nächsten Satzungsänderung mitarbeiten.“[211].

Der Kommunitarist Amitai Etzioni will den altbekannten Schmelztiegel durch ein „Mosaik“ ablösen. Verschiedene Steine, die fest verankert auf einer Basis stehen, ergeben ein Ganzes. Unterschiedliche Menschen von überall leben in einem Land und pflegen ihre Traditionen auf der gemeinsamen Basis von Grundwerten, wie das Bekenntnis zu einer demokratischen Grundordnung, einer gemeinsamen Sprache, etc. Hierbei geht es nicht um eine Über – und Unterordnung, sondern um die Gleichberechtigung des Einzelnen[212].

Der aschkenasische Melting Pot verlangte von den misrachischen EinwandererInnen ihre Identität an der Staatsgrenze zurückzulassen und dafür eine neue, aschkenasische anzunehmen[213]. Die europäischen JüdInnen wollten nicht sehen, daß Kultur etwas Dynamisches ist und im Austausch mit Menschen entsteht[214]. Ihre im Eurozentrismus wurzelnde arabophobe Haltung setzte alles daran, dies zu verhindern. Die nicht-aschkenasischen EinwandererInnen sollten zwar ein Teil von Israel werden, jedoch sollte kein kultureller Austausch stattfinden und Israel sollte nie auch die Kultur der verschiedenen Misrachim annehmen. Die Aschkenasim waren der Ansicht, einzig sie und ihre Kultur seien repräsentativ für alles Israelische.

4.5) Israel ist nicht alleine

---

[211] http://www.zeit.de/2000/47/Lust_auf_Leit?page=all am 19. September 2008.
[212] http://www.zeit.de/1998/30/199830.auslaender_.xml?page=all am 19. September 2008 & http://www.bpb.de/publikationen/40QIUX,0,0,Leitkultur_als_Wertekonsens.html am 22. September.
[213] Ella Shohat: “Rupture And Return: A Mizrahi Perspective On The Zionist Discourse”; http://web.mit.edu/cis/www/mitejmes/issues/200105/shohat.htm am 15. März 2006.
[214] http://www.zeit.de/2000/47/Einwanderung_ja_Ghettos_nein?page=all am 19. September 2008.

Es soll nicht vergessen werden, daß nicht nur Israel die Integration von EinwandererInnen nicht völlig problemlos abläuft. Auch in der Europäischen Union läßt sich das gleiche Problem erkennen. Trotz der offiziellen laizistischen Politik spielt Religionszugehörigkeit als Entscheidungsfaktor für die Integration in die jeweiligen europäischen nationalen Gesellschaften eine Rolle. Viele christliche europäische Parteien, wie die CDU geben mehr oder weniger offen zu, daß sie sich die EU als Union „christlicher Werte“ vorstellen. Damit wird definiert, was nicht dabei sein soll, nämlich alles, was nicht christlich ist. Dies kann als demokratischer Rückschritt gewertet werden. Auf EU-Ebene wird damit auf die Absage an den längst überfälligen EU-Beitritt und die damit verbundene europäische Integration der Türkei angespielt. Die „Festung Europa“ bekommt noch eine neue Mauer. Dieser eurozentristische, islamophobe auf Religion basierende Ausschluß könnte die Türkei nicht nur in die Arme von Staaten, die eine explizit intolerante Politik gegenüber anderen Staaten führen, treiben, sondern sendet auf nationaler Ebene auch bedenkliche Signale an die schon seit Jahrzehnten in der EU lebenden türkischen EinwandererInnen, welche sich größtenteils sowieso schon nicht willkommen fühlen. An dieser Stelle soll an zwei Ereignisse, die zu Beginn des Jahres (2008) in München und Ludwigshafen geschahen, erinnert werden. Die Reaktionen auf den Brand eines hauptsächlich von türkischen Mitbürgern bewohnten Mietshauses in Ludwigshafen, sowie auf die beiden ausländischen Jugendlichen, die in der Münchner U-Bahn einen Rentner zusammenschlugen und von Robert Koch sogleich in dessen manipulativen Wahlkampf (allerdings erfolglos) missbraucht wurden, sprechen Bände[215].
Religion ist Privatsache und hat in der Politik nichts verloren. Wo immer Religion ein Integrationskriterium ist, wo immer sie ins politische Tagesgeschäft einfließt, findet Exklusion statt.

4.6) Geschichte und Erinnerung

> “If you know your history,
> Then you would know where you coming from,
> Then you wouldn’t have to ask me,
> Who the ‘eck do you think I am.”

[215] http://www.sueddeutsche.de/deutschland/artikel/191/156776/5/ am 9, Februar 2008.

Bob Marley “Buffalo Soldier”, 1983

Von der Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit von Geschichte und Herkunft für die eigene Identität sang Bob Marley in seinem Lied „Buffalo Soldier“. Wie im Folgenden gezeigt wird, werden nicht nur die Art und Weise des Erinnerns an die Geschichte, sondern auch die Erinnerungsgegenstände von der dominierenden Gruppe bestimmt.

4.6.1) Das kollektive Gedächtnis

Der Altertumswissenschaftler Jan Assmann untersucht in seinem Buch „Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen“ das Konzept des kollektiven Gedächtnisses. Sich auf die Theorie von Maurice Halbwachs über das kollektive Gedächtnis stützend stellt er fest, daß es einen Zusammenhang von Erinnerung (Vergangenheitsbezug), Identität (politische Imagination) und kultureller Kontinuierung (Traditionsbildung) gibt. Das diese Elemente verbindende gemeinsame Wissen beruht auf gemeinsamen Regeln und Werten, sowie der Erinnerung an eine gemeinsame Vergangenheit und wird am besten durch eine gemeinsame Sprache vermittelt. Es gilt, diese Struktur immer zu wiederholen (wie es zum Beispiel mit Riten geschieht), so daß sich Handlungsmuster festigen und eine gemeinsame Kultur entstehen kann.
Assmann unterscheidet zwischen kommunikativem und kulturellem Gedächtnis. Ersteres beinhaltet Erinnerungen, die sich auf Ereignisse beziehen, die sich vor nicht allzu langer Zeit, zugetragen haben. Das kulturelle Gedächtnis bezieht sich auf Ereignisse, die weiter zurückliegen. Die Erinnerung an jene ist selektiv, denn gegenwärtige Interessen bestimmen was erinnert und was vergessen wird. Die zu erinnernden Ereignisse werden durch ihre Wiederholung und Weitergabe wach gehalten. Die faktische Geschichte wird in erinnerte Geschichte umfunktioniert und in Mythen transformiert: „Durch Erinnerung wird Geschichte zum Mythos“. Jede Gruppe besitzt einen unterschiedliche Mythen, Riten, Traditionen etc., die das kollektive Gedächtnis der Gruppe repräsentieren[216]. Der Zugang zum kulturellen Gedächtnis ist durch besondere Träger wie Priester limitiert, die Verbreitung ist kontrolliert.

[216] Jan Aßmann: „Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen“; S. 50/52/54/57 &
Uta Klein: “Sicherheitsdiskurs und Pluralisierung - Zwei Gegenkräfte in der israelischen Gesellschaft”; S. 5.

Bestimmte Gruppen, werden zur Teilnahme verpflichtet, während andere Gruppen, wie zum Beispiel Frauen, ausgeschlossen werden.
Der limitierterte Zugang kontrolliert, welche Art von Kultur auf welche Weise an wen vermittelt wird[217] und trägt so zur Aufrechterhaltung Herrschaft durch kulturelle Hegemonie dar. Es ist daher wichtig, einen erweiterten Zugriff für das kulturelle Gedächtnis zu erarbeiten, um eine Beteiligung aller zu gewährleisten und jenes damit demokratischer werden zu lassen. Ziel ist es, alle zu Beteiligten am „Projekt kollektives israelisches Gedächtnis“ zu machen, die sich gleichberechtigt einbringen können, ohne dabei ihre eigene Identität ablegen zu müßen. Jedoch soll damit keine nationale Identität kreiert werden, sich aber anderen Nationen gegenüber für überlegen hält, denn das wäre dann Nationalismus und jener hat in der Geschichte nicht viel Gutes bewirkt[218].

4.6.2) Die Rolle der Shoa

> "Die Vergangenheit ist nie tot, sie ist nicht einmal vergangen."
> William Faulkner[219]

4.6.2.1) Die Shoa in der zionistischen Geschichtsschreibung

Nach der israelischen Staatsgründung wurde die jüdische Geschichte nach dem zionistischen Imperativ „gestaltet“. Unmittelbar nach der Staatsgründung wurde die Shoa als Beweis dafür herangezogen, daß nur ein eigener jüdischer Staat eine Lösung des „jüdischen Problems“ sein könne. Im Allgemeinen betrachtet Zionismus die Diaspora als Schwäche des jüdischen Volkes, weshalb die 2000 Jahre umfassende Periode von nach der Zerstörung des zweiten Tempels bis zur Staatsgründung aus dem kollektiven jüdischen Gedächtnis einfach ausgeblendet wurde[220]. Die Geschichte des jüdischen Volkes war demnach „eingefroren“ und die jüdische Nation wurde aus der Verneinung des Exils wiedergeboren. Es wird hier sehr deutlich, daß die gegenwärtigen Ziele und Interessen, die Wahrnehmung der

[217] Sonja Buckel & Andreas Fischer-Lescano in „Hegemonie gepanzert mit Zwang. Zivilgesellschaft und Politik im Staatsverständnis Antonio Gramscis.“ S. 11/12.
[218] Yehouda Shenhav: „The Arab Jews“; S. 138.
[219] William Faulkner: „Requiem for a nun“; 1. Akt; 3. Szene.
[220] Yehouda Shenhav: „The Arab Jews“; S. 66/139/151/152
Gulie Ne’eman Arad: “Israel and the Shoa: A tale of multifarious taboos”; S. 7.

Geschichte stark beeinflußen[221]. Diese Perspektive hat weit reichende Auswirkungen.

Das individuelle Schicksal der Opfer der Shoa und das Gedenken an sie war nicht wirklich von Bedeutung für den neuen Staat Israel[222]. Es wurde die gesellschaftliche Idealvorstellung von einem starken jüdischen Staat mit selbstbewußten und mündigen JüdInnen propagiert. Dieses Musterbild duldete keinerlei Schwächen. Die Geschichte der EinwandererInnen fiel ebenfalls dieser Vision zum Opfer und wurde deshalb nach dem Zweiten Weltkrieg bewußt ausgeklammert. Die Überlebenden der Shoa wurden „menschlicher Staub“ genannt und die Misrachim „Wüstenvolk“[223]. Die Überlebenden hielten sich an das ungeschriebene Gesetz über die traumatischen Ereignisse der Shoa zu schweigen. Wenn einige von ihnen doch davon erzählten, stießen mit ihren Berichten über die Shoa auf Unglauben. Keiner außer ihnen kannte und begriff das Ausmaß dieser Katastrophe. Die Überlebenden wurden in Israel als Schwächlinge und Feiglinge betitelt, die sich wie „Lämmer zur Schlachtbank“ führen hätten ließen, während die aufständischen Ghetto-Kämpfer zu zionistischen Helden verklärt wurden:

> "The victory in the Ghetto is the victory of the Jewish people - to die honorably, weapons in hands - and not be led like sheep to slaughter. Let those Ghetto fighters be example to us in our present struggle”[224].

Die zionistische Ideologie schuf auf diese Weise eine “Hierarchie der Opfer”, der zufolge nur die aufständischen Kämpfer einen Platz im nationalen Narrativ verdienten und erhielten, während diejenigen, die keine Ghetto-Kämpfer waren, der Zugang verwehrt wurde. Für die Erinnerungen jener durfte im kollektiven israelischen Gedächtnis kein Platz sein. Die aschkenasischen Überlebenden der Shoa verinnerlichten diese verletzenden Bezeichnungen und Behandlungen und begannen, ihre Traumata zu verdrängen um in die israelische Gesellschaft miteinbezogen und in Israel „neu geboren“ zu werden. Sie unternahmen schließlich alles, um dem Idealbild des Sabra, des starken, selbstbewussten JüdInnen zu genügen[225].

---

[221] Uta Klein: “Sicherheitsdiskurs und Pluralisierung - Zwei Gegenkräfte in der israelischen Gesellschaft”; S. 6.
[222] http://www.taz.de/nc/1/archiv/print-archiv/printressorts/digi-artikel/?ressort=ku&dig=2007%2F11%2F13%2Fa0127&src=GI&cHash=d64ea62a32 am 17. Oktober 2008.
[223] Cohen-Almagor: “Cultural Pluralism and the Israeli Nation-Building Ideology”; S. 472.
[224] Gulie Ne’eman Arad: “Israel and the Shoa: A tale of multifarious taboos”; S. 8.
[225] Mirjam Akavia: „Die Erinnerung an den Holocaust“; S. 80-82/85.

4.6.2.1) Einfluß des Eichmann-Prozeßes

Erst nach dem Eichmann-Prozeß 1961 in Jerusalem begannen die Israelis das Ausmaß der Katastrophe zu begreifen. Durch Zeugenaussagen vor Gericht wurde die Shoa zum ersten Mal aus der Perspektive von Individuen geschildert und vor allem junge Israelis zeigten große Betroffenheit und nahmen die Ereignisse der Shoa als Teil ihrer jüdischen Identität in sich auf[226].
Nicht nur die Ghetto-Kämpfer der Shoa hatten nun einen Platz im kulturellen Gedächtnis der jüdischen BürgerInnen Israels. Sondern auch Hilflosigkeit der Opfer ist seitdem im öffentlichen Bewußtsein verankert. Jedes Jahr am Holocaust-Gedenktag steht für zwei Minuten in Israel alles still, die Sirenen heulen zum Andenken und das ganze Land gedenkt der Opfer. Die Erinnerung an den Holocaust und die aus ihm gezogenen Lehren, von denen die wichtigste lautet, nie wieder Opfer zu werden, wurden Teil der politischen Kultur in der israelischen Zivilgesellschaft und haben sich mit den politischen Ideologien und der nationalen Identität sowie den zentralen Symbolen Israels verbunden. Dies wird vor allem deutlich, wenn Israel von Kriegen oder anderen Gefahren bedroht wird und die Erinnerung an die Shoa wieder auftaucht[227].

4.6.2.1.2) Die Shoa als „weltliche Staatsreligion“

Die Shoa formt eine „weltliche Staatsreligion“, deren Werte, Grundsätze, Verhaltensmuster die politische, soziale, wirtschaftliche und kulturelle Ordnung rechtfertigen und legitimieren und deren weltliches Heiligtum in Israel die Yad Vashem ist[228]. Das Shoa-Bewußtsein ist Teil der jüdischen Identität und drückt das Zugehörigkeitsgefühl zur Schicksalsgemeinschaft des jüdischen Volkes und die Einbindung in die jüdische Geschichte aus. Das Shoa-Bewußtsein beeinflußt ebenfalls das Selbstbild und das Verhältnis zur nicht-jüdischen Welt.

[226] Gulie Ne’eman Arad: “Israel and the Shoa: A tale of multifarious taboos”; S. 8/11-13.
[227] Uri Farago & Sammy Smooha: „Die Bedeutung des Holocaust für die orientalischen Juden in Israel“; S. 89
Wladimir Struminski „Nie wieder Opfer – nie wieder Täter. Die unterschiedlichen Lehren aus dem Holocaust“; S. 140.
[228] Michael Wolffsohn: „Zur politischen Funktion des Holocaust in Israel“; in „Schatten der Vergangenheit“; S. 102&105.

4.6.2.1.3) Geschichte der JüdInnen Nordafrikas

Eine gesellschaftliche Anerkennung dieser Art ist der Geschichte der Misrachim bisher verwehrt worden. Ihre Erinnerungen werden aus dem isaraelischen kulturellen Gedächtnis ausgeschlossen. Die Geschichte der arabischen JüdInnen wurde zum Beispiel im Schulunterricht im Rahmen eines alles andere als ausgeglichenen Lehrplanes bestenfalls gestreift. Zumindest vor einigen Jahren noch wurde in den israelischen Schulen gelehrt, daß die Misrachim „dirty, poor, contagious with infectious diseases, spiritually impotent, (…),ignorant, violent, (…) lazy (…)" wären und außerdem in ein "historical coma" gefallen seien[229]. Ihre 2000 Jahre währende Geschichte in Nordafrika wurde verkürzt dargestellt und es wird meist nur auf antijüdische Übergriffe seitens der muslimischen Bevölkerung hingewiesen, nicht jedoch auf die guten Beziehungen zwischen Juden und Muslimen. Der Prozeß, ein nationales Gedächtnis in Israel zu konstruieren verlangte von den Misrachim, die Löschung ihrer Erinnerungen aus ihrer Zeit vor ihrer Einwanderung nach Israel. Die zionistische Lesart der Geschichte verlangt daher von den arabischen JüdInnen eine Unterordnung unter die „universelle" (sprich aschkenasische) jüdische Erfahrung[230] als Bedingung für die Teilnahme am aschkenasisch-israelischen kollektiven Gedächtnis, und als Eintrittskarte zur aschkenasisch dominierten israelischen Gesellschaft.

Das zionistische Geschichtsverständis ist ein selektives und stellt den partikularistisch-eurozentristischen Rahmen dar, in welchem sich das kollektive Gedächtnis Israels zu formen hat. Jegliches Geschichtsverständnis, selektiv oder nicht, trägt zur Identitätsbildung bei und beeinflußt das kollektive Gedächtnis und Selbstbewußtsein einer sozialen Gruppe (Nation, Religionsgemeinschaft etc.)[231]. weshalb die Geschichte und Herkunft aller BürgerInnen Israels einen gleichberechtigten Platz im nationalen Narrativ zusteht.

Mit dem Anspruch, der Geschichte der arabischen JüdInnen den gleichen Stellenwert in der israelischen Gesellschaft einzuräumen wie der Geschichte der Aschkenasim, soll der Holocaust keinesfalls relativiert werden. Das steht außer Frage. Vielmehr

[229] Henriette Dahan-Kalev: "You're so pretty – you don't look Moroccan"; http://www.ha-keshet.org.il/english/pretty.htm am 15. September 2008.
[230] Ella Shohat: "Rupture And Return: A Mizrahi Perspective On The Zionist Discourse"; http://web.mit.edu/cis/www/mitejmes/issues/200105/shohat.htm am 15. März 2006.& Ella Shohat „The Invention of the Mizrahim"; S.6/7.
[231] Yehouda Shenhav: „The Arab Jews"; S. 151/152.

geht es darum, die Geschichte, die auf der einen Seite die Aschkenasim und auf der anderen Seite die JüdInnen aus den verschiedenen Ländern Nordafrikas und des Nahen Ostens geprägt hat, zusammenzuführen, um ein gemeinsames israelisch-jüdisches, ein kollektives Gedächtnis zu schaffen. In Schulen, Universitäten und anderen Bildungsinstitutionen sollen die historischen Wurzeln von ca. 50% der jüdischen Bevölkerung Israels nicht unterschlagen werden – es geht hier nicht um eine demographische Rechtfertigung, auch kleinere gesellschaftliche Gruppen, wie die äthiopischen JüdInnen, dürfen nicht übergangen werden. Der Diversität der EinwandererInnen muß auch im Alltagsleben in Israel positiv Rechnung getragen werden.

4.6.2.2) Unterschiedliche Beziehungen zur Shoa

Die individuelle Einstellung zur Shoa spiegelt die innergesellschaftlichen Polarisierungen zwischen den Aschkenasim und den Misrachim, sowie den religiösen und Nicht-religiösen JüdInnen wieder[232].
Doch wovon hängen die unterschiedlichen Einstellungen zur Shoa ab?
Der wichtigste beeinflussende Faktor ist die persönliche und familiäre Betroffenheit, welche von Herkunft und Alter abhängig ist. Daraus ergeben sich nach Sammy Smooha verschiedene Abstufungen der Betroffenheit. Ein Shoa-Überlebender ist am stärksten davon betroffen. Jemand, der keinen persönlichen Zusammenhang zur Shoa hat, ist demnach am wenigsten davon betroffen. Die Mehrheit derjenigen, die nicht von der Shoa persönlich betroffen sind, stellen die Misrachim dar. Es darf aber nicht vergessen werden, daß die JüdInnen aus Libyen der Verfolgung der Nazis ausgesetzt waren und auch in Konzentrationslager deportiert wurden[233].

4.6.2.3) Shoa-Bewußtsein als Voraussetzung zur gesellschaftlichen Integration

Eine der wichtigsten Bestandteile der in Israel dominierenden aschkenasischen Kultur stellt das Shoa-Bewußtsein dar. Eine Voraussetzung für diejenigen arabischen

[232] Uri Farago & Sammy Smooha: „Die Bedeutung des Holocaust für die orientalischen Juden in Israel“; S.88 &
Michael Wolffsohn: „Zur politischen Funktion des Holocaust in Israel“; S. 102&105.
[233] Uri Farago & Sammy Smooha: „Die Bedeutung des Holocaust für die orientalischen Juden in Israel“; S. 89/90.

JüdInnen, die sich in die israelische Gesellschaft integrieren wollten, war deshalb die Annahme der aschkenasischen Kultur und damit auch des Shoa-Bewußtseins. Das Anliegen der Misrachim war es dabei diese politische Kultur neu zu definieren. Es ging um den Versuch, das bevorzugte Eingehen auf die aschkenasischen Überlebenden der Shoa und die damit einhergehende gesellschaftliche Dominanz zu schwächen. Im Gegensatz zu früher heben sie heute ihren Beitrag zum Staatsaufbau hervor und betonen auch, daß es sich um einen „Holocaust des jüdischen Volkes" und nicht nur der europäischen JüdInnen handelt. Sie weisen darauf hin, daß auch nordafrikanische JüdInnen unter den Nazis gelitten haben, was allerdings zu starker Kritik seitens der israelischen Medien führte. Diejenigen unter den Misrachim, die den sozialen Aufstieg nicht schafften und weiterhin die Armutsschicht bildeten, verfügten meist über wenig Wissen über die Shoa und distanzierten sich bisweilen auch von ihr, indem sie sie als eine rein aschkenasischen Angelegenheit abtaten[234].

4.6.3) Wem „gehört" die Shoa?

Die Shoa und das Gedenken an sie sind auf zahlreiche und vielfältige Weisen mit der israelischen politischen Kultur und der israelischen Gesellschaft verbunden. Manche bezeichnen die Shoa gar als „zentrale Achse des nationalen Seins" in Israel[235]. Die Shoa ist einer der wichtigsten Faktoren, der die jüdisch-israelische Gesellschaft „im Innersten" zusammenhält. Der ehemalige Minister für Justiz und Tourismus, Avraham Scharir, sprach über seinen Besuch in des ehemaligen Konzentrationslagers Auschwitz:

„(…) Juden sind wir und ein gemeinsames Schicksal haben wir (…)"[236].

Noch immer gibt es heiße Diskussionen um die Frage, wer Überlebender der Shoa ist. Je nachdem, welche Kriterien man dafür heranzieht, gibt es eine unterschiedliche Anzahl von Überlebenden, die von 687.900 bis zu 1.092.000 Überlebenden reicht. Die große politische Frage ist hier, ob die von den Nationalsozialisten in Nordafrika verfolgten JüdInnen zu den Überlebenden der Shoa gezählt werden sollen, oder nicht. Würden sie zu den Überlebenden gezählt, so könnten sie zum Beispiel Entschädigungszahlungen beantragen.

[234] Uri Farago & Sammy Smooha: „Die Bedeutung des Holocaust für die orientalischen Juden in Israel"; S. 90/91.
[235] Moshe Zuckermann: "Zweierlei Holocaust"; S. 18.
[236] Ders.; S. 33.

Genauer betrachtet geht es bei dieser Frage weniger um einen bizarren „Wettstreit“ darüber, wer sich im Nachhinein als Opfer bezeichnen darf. Es geht viel mehr darum, daß die Shoa, bzw. die Erinnerung an sie, gemeinhin (in Israel) als „Eigentum“ Israels, genauer gesagt der europäischen JüdInnen betrachtet wird[237]. Ihr Leiden wird gewissermaßen monopolisiert. Der Autor and Journalist Claude Sitbon sagt in dem im israelischen Fernsehen vor einigen Jahren zum Holocaust-Gedenktag ausgestrahlten Dokumentarfilm “Sh'eila Shel Zman" (Eine Frage der Zeit):

> “What happened to us, compared to [what happened to] 6 million Jews, of whom a million were children; how do you dare to compare those numbers to your hundreds of dead? (…)”.

Dr. Irit Abromski-Bligh, Mitarbeiterin der Yad vaShem Gedenkstätte, hält dazu fest:

> "When North African Jewry wanted to tell their story at the Eichmann trial, they were told, `You do not belong to this story.”[238].

Lange Zeit wurde die Shoa als rein aschkenasischer „Bereich“ angesehen. Viele wissen immer noch nicht, daß es in Libyen Konzentrationslager gab und Libyen und Tunesien Teil der „Endlösung“ waren. Viele Überlebende der Judenverfolgung in Nordafrika sprachen zuhause nicht über das, was sie durchmachen mußten. Sie hatten Angst, daß ihnen niemand glauben würde und so verdrängten ihren Schmerz, um sich schneller in die israelische Gesellschaft integrieren zu können. Erst in den 1990ern fing die zweite Generation der libyschen EinwandererInnen an, darüber zu sprechen. Verschiedene Initiativen versuchen nun, das Interesse an der Geschichte der nordafrikanischen JüdInnen zu wecken. Yad vaShem entwickelte vor kurzem ein neues Schulbuch, in welchem der Geschichte der nordafrikanischen JüdInnen ausführlich behandelt wird und ihr endlich und erstmals mehr als nur sieben Seiten gewidmet werden. Auch der JüdInnenverfolgung in Nordafrika wird mehr Aufmerksamkeit gegeben. Dr. Irit Abramski-Bligh erklärt, daß das „numerische Element“ teilweise Schuld daran sei, daß dies erst jetzt geschehe:

> "When the Holocaust is discussed only in demographic or numeric terms, it is obvious that there was no Holocaust in North Africa. But if one is attempting to understand the Holocaust in terms of values, it is clear that North Africa plays an important part."[239].

---

[237] http://www.haaretz.com/hasen/pages/ShArtVty.jhtml?sw=africa&itemNo=708433 am 29. August 2008.
[238] „Everyone's Holocaust“; http://www.haaretz.com/hasen/spages/572049.html am 12. Mai 2005.
[239] http://www.haaretz.com/hasen/pages/ShArtVty.jhtml?sw=africa&itemNo=708433 am 29. August 2008.

Im Institut zur Erforschung des libyschen Judentums, Or Shalom, wurde in Zusammenarbeit mit Yad vaShem ein Gedenkpavillon zur Erinnerung an die Opfer des Zweiten Weltkrieges, der Opfer der Aufstände nach dem Krieg und den Mitgliedern der libyschen Gemeinde, die für Israel in dessen Kriegen gestorben sind, eingeweiht. Es ist der Forschungsarbeit von Dr. Irit Abramski-Bligh zu verdanken, daß die Überlebenden des Konzentrationslagers Giado als Shoa-Überlebende anerkannt wurden und Kompensationszahlungen aus dem Zwangsarbeiterfonds erhielten[240]. Yaacov Haggiag Liluf, Gründer des Instituts und Mitglied der zweiten Generation von libyschen EinwanderInnen, erklärt, daß

> "what happened to Libyan Jews cannot be compared to the Holocaust of European Jewry in terms of the scale and plans for extermination, the external manifestations were same for them - expulsion, the camps, the racial laws, and so on."[241].

Würde das Andenken an die Shoa demokratisiert, dann würde die Shoa und die Erinnerung an sie allen Menschen gehören, was hoffentlich auch ihre politische Instrumentalisierung verhindern oder zumindest reduzieren würde[242].

5.) Der Sicherheitsdiskurs in Israel wird zum Ausschluß der Misrachim von der israelischen Gesellschaft missbraucht

5.1) Zusammenfassung des Sicherheitsdiskurses in Israel

Israel ist seit seiner Gründung akuten Sicherheitsproblemen ausgesetzt. Aufgrund der Dauer und der allgegenwärtigen Präsenz der Sicherheitsfrage scheinen sich viele Israelis daran „gewöhnt“ zu haben. Uta Klein beschreibt die Sicherheitsfrage in Israel folgendermaßen: „In einer Gesellschaft, in der ein ständig präsenter Konflikt alle paar Jahre zu aktiven militärischen Auseinandersetzungen führt, und in einem Staat, der in einer relativ kurzen Zeit mehr Kriege führte als jeder andere Staat, wird das Management von Krieg und Gewalt zum dominierenden Ordnungsprinzip der Gesellschaft.“ Manche Wissenschaftler, wie zum Beispiel Baruch Kimmerling, sind

[240] Everyone's Holocaust“; http://www.haaretz.com/hasen/spages/572049.html am 12. Mai 2005.
[241] http://www.haaretz.com/hasen/pages/ShArt.jhtml?itemNo=288447&contrassID=2&subContrassID=1&sbSubContrassID=0&listSrc=Y am 20. August 2008.
[242] http://www.fpp.co.uk/online/04/04/Haaretz_survivors.html am 20.August 2008.

der Ansicht, daß die israelische Öffentlichkeit einen „zivilen Militarismus“ verinnerlicht hat, also daß die israelische Gesellschaft die nationale Sicherheit für wichtiger als politische, ökonomische und soziale Fragen hält. Die israelischen Wissenschaftler, die jene beschriebene Standpunkte vertreten, schwimmen damit noch größtenteils gegen den Mainstream und werden ebenfalls des Öfteren als Nestbeschmutzer beschimpft[243]. Im Folgenden soll an einigen ausgewählten Aspekten des Sicherheitsdiskurses gezeigt werden, daß und wie die Sicherheitsfrage instrumentalisiert wird, um Handlungen zu begründen, die den Zielen einer eurozentristischen Elite zu dienen. Als Konsequenz des politischen Mißbrauchs der Sicherheitsfrage werden innenpolitische Probleme verdrängt. Unter anderem auch der aschkenasisch-misrachische Konflikt, welcher, wie noch gezeigt werden wird, über die Sicherheitsfrage wiederum mit dem israelisch-palästinensischen Konflikt verbunden ist.

5.2) Ausgewählte Aspekte des Sicherheitsdiskurses

5.2.1) Verdrängung und Aufschiebung innenpolitischer Probleme: “Kulanu am ehad”

Der israelisch-palästinensische Konflikt wird vornehmlich als externer Konflikt gesehen, während der aschkenasisch-misrachische Konflikt hauptsächlich als „intra-jüdischer“ Konflikt betrachtet wird[244]. Der offiziellen Meinung nach haben beide Konflikte nichts miteinander zu tun, tatsächlich sind beide Konflikte sehr wohl miteinander verbunden. Innergesellschaftliche Konflikte in Israel werden von den äußeren Bedrohungen regelmäßig beiseite geschoben, verdrängt und unterdrückt. Es wird nicht versucht, sie zu lösen, weshalb sie sich gerade deshalb auf die israelische Gesellschaft auswirken. Auf der einen Seite wirkt die Sicherheitsfrage integrativ auf die zwischen europäischen und arabischen JüdInnen gespaltene Gesellschaft. Die Bedrohung von außen kann bei der Integration der Misrachim behilflich sein, weil für die Aschkenasim eine ihnen wohl gesonnene misrachische wichtig im Kampf gegen die muslimisch-arabischen Nachbarn wichtig ist. Andererseits kann die Sicherheitsfrage die Integration der Misrachim behindern, indem das Bestehen auf den daraus abgeleiteten wichtigen Zusammenhalt das

[243] Uta Klein: “Militär und Geschlecht in Israel”; S. 31/33/34. Campus Verlag, Frankfurt, 2001
[244] Yehouda Shenhav: “The Arab Jews”; S. 137.

Problem der schlechten Integration der Misrachim beiseite drängt bzw. verdeckt[245]. In Zeiten der Bedrohung oder des Krieges gilt die Parole: „Kulanu am ehad“[246] (Wir sind alle ein Volk) und alle innenpolitischen Unterschiede und Unstimmigkeiten werden der Sicherheit zuliebe vergessen oder zumindest heruntergeschluckt. Jene Parole hat zwar seit dem als unnötigen angesehenen Libanon Krieg (1982), der brutalen Behandlung der PalästinenserInnen durch israelische SoldatInnen während der ersten Intifada und nach dem Ende des Golfkrieges an Schlagkraft verloren, was u.a. an der immer stärker und lauter werdenden Kritik am „Lebenselixier“ Israels, der Armee, zu erkennen ist. Trotzdem kann die Wirkung der Worte dieses Aufrufs immer noch nicht unterschätzt werden[247]. Innergesellschaftliche Konflikte werden immer noch auf diese Art und Weise (provisorisch) zu kitten versucht[248].

5.2.2) Die Entdeckungen der „neuen Historiker“

Große Teile der israelischen Geschichte blieben lange Zeit im Dunkeln verborgen. Die so genannten „neuen Historiker“ wie Benny Morris erhielten Ende der 1970er Jahre erstmals Zugriff auf die Dokumente über den Krieg von 1948 aus den israelischen Archiven. Ihre Nachforschungen ergaben, daß der Zionismus keine so ganz unbefleckte Erfolgsgeschichte ist, sondern, daß er mit der Vertreibung der PalästinenserInnen viel Leid verursacht 1948 hat. In der zweiten Hälfte der 1980er Jahre wurden die ersten Studien über die ausgewerteten Dokumente veröffentlicht, welche die Legenden, die sich um die israelische Staatsgründung ranken, zerstörten[249]. Bis dahin glaubten die meisten Israelis, daß die Flucht der PalästinenserInnen von 1948 allein durch Radioaufrufe arabischer Führer ausgelöst wurde[250]. Die unschöne Wahrheit, daß im Jahre 1948 700.000 PalästinenserInnen aus ihrem Land fliehen mußten, weshalb die israelische Staatsgründung von den PalästinenserInnen auch „al Nakba“, die Katastrophe, genannt wird, war ist heute in Israel teilweise immer noch ein Tabu. Die mit dem Bekenntnis dazu, daß der

[245] Sammy Smooha: „Israel: Pluralism and Conflict”; S. 107/108.
[246] Ella Shohat: “Rupture And Return: A Mizrahi Perspective On The Zionist Discourse” http://web.mit.edu/cis/www/mitejmes/issues/200105/shohat.htm am 15. März 2006.
[247] Interview mit Moshe Zuckermann: „Frieden als Existenzfrage“; S. 62 & http://www.sueddeutsche.de/ausland/artikel/502/171001/ am 26. April 2008.
[248] Uta Klein: “Sicherheitsdiskurs und Pluralisierung - Zwei Gegenkräfte in der israelischen Gesellschaft”; S. 5&8.
[249] http://www.haaretz.co.il/hasen/pages/ShArt.jhtml?itemNo=76007 am 7. Februar 2006.
[250] http://www.zeit.de/2001/08/200108_palaestina.xml?page=all am 21. September 2008.

israelische Staat „in Sünde“ erschaffen wurde, verbundene Zerstörung eines bedeutenden Gründungsmythos', ist für viele immer noch undenkbar[251]. Die israelische Rechte bestreitet zwar die Vertreibung und Enteignung der PalästinenserInnen inzwischen nicht mehr, aber sie sieht die jüdische Besiedelung Israels nach wie vor als ihr Recht an. Was damals richtig war, kann ja heute nicht falsch sein, sonst „wäre der Zionismus ja ein koloniales Abenteuer, dessen man sich schämen müsste“, wie ein Likud-Vorsitzender sagte. Die israelische Linke dagegen findet, daß die JüdInnen aus einer Notlage heraus gehandelt und Unrecht getan haben, was aber nicht die Fortsetzung dieser Unrechtspolitik heute legitimiert[252]. Alle Seiten versuchen, sich die Wahrheit so zurechtzubiegen, daß sie wieder in den engen zionistischen Rahmen paßt. Dies ist ein weiteres Beispiel für die selektive zionistische Geschichtswahrnehmung, welche nur die „guten“, heroischen Erinnerungen duldet.

5.2.3) Jüdisches Rückkehrgesetz und palästinensisches Rückkehrrecht

Das Rückkehrgesetz erlaubt es allen JüdInnen auf der Welt, nach Israel einzuwandern und die israelische Staatsbürgerschaft zu erhalten, während gleichzeitig den PalästinenserInnen, die 1948 fliehen mußten, das Recht auf Rückkehr verweigert wird. Dies entspricht einer der beiden zentralen Missionen, die der Zionismus laut Baruch Kimmerling zu erfüllen hat:“ The necessity to recruit and optimally concentrate Jews within a territorial framework to enable the establishment of an independent political entity therein.“[253]. In den letzten Jahren werden allerdings erstmals Stimmen laut, die von einer Einschränkung dieses Gesetzes oder sogar von einem generellen Verzicht auf das Rückkehrrecht sprechen, da die JüdInnen in der Diaspora nicht mehr in Gefahr schweben. Der Staat solle sich zuerst um die bereits eingewanderten Menschen kümmern, bevor noch mehr immigrieren. Der Verzicht auf das jüdische Rückkehrrecht würde langfirstig auch bedeuten, daß Israel kein exklusiv-jüdischer Staat mehr wäre, sondern ein Staat seiner BürgerInnen werden würde, was auch endlich die nichtjüdische Bevölkerung einschließen würde[254].

---

[251] http://www.zeit.de/2001/08/200108_palaestina.xml?page=all am 21. September 2008.
[252] http://www.zeit.de/1997/36/Der_Zionismus_und_sein_Mythos?page=all & http://www.zeit.de/1977/16/Ein-Volk-wurde-befreit?page=all beide am 21. September 2008.
[253] Baruch Kimmerling: “Religion, Nationalism and Democracy in Israel”; http://pluto.huji.ac.il/~mskimmer/relnat.HTM am 20. Januar 2008.
[254] http://www.zeit.de/2008/20/JewishAgency?page=all am 16. Juli 2008 & http://www.zeit.de/1997/36/Der_Zionismus_und_sein_Mythos?page=all am 21. September 2008.

Manche sehen in dieser Perspektive die Zukunft, andere (wahrscheinlich die Mehrheit) schlicht ein Bedrohungsszenario.

Das „Right of Return" der 4,6 Millionen palästinensischer Flüchtlinge stellt eine der Schlüsselfragen im Friedensprozeß dar. Jenes Recht wird von Israel verneint, da die (schnell erreichte) demographische Mehrheit der muslimischen AraberInnen in Israel den jüdischen Charakter Israels zerstören würde.

Zwei Jahre nach der Staatsgründung und der Vertreibung und Flucht der PalästinenserInnen „ermächtigte" sich die israelische Knesset, das Eigentum (vor allem Land) der geflohenen PalästinenserInnen zu konfiszieren, und im Laufe der Zeit zu verkaufen. Ein Drittel der palästinensischen Flüchtlinge floh in die West Bank, ein zusätzliches Drittel in den Gaza Streifen und der Rest größtenteils nach Jordanien, Syrien und in den Libanon[255]. Heute leben mehr als 4,6 Millionen (registrierte) palästinensische Flüchtlinge, zu denen man noch ca. 1,6 Millionen unregistrierte rechnen kann, unter sehr schlechten Bedingungen in Flüchtlingslagern. Teilweise auch als weitestgehend integrierte „Gäste" ohne Staatsbürgerschaft vor allem in Syrien und in Jordanien als StaatsbürgerInnen, die die Bevölkerungsmehrheit stellt[256].

1948 hat die Generalversammlung der Vereinten Nationen in der Resolution 194, den PalästinenserInnen das Recht eingeräumt, so früh wie möglich in ihre Heimat zurückzukehren, um „in Frieden mit ihren Nachbarn" zu leben.

Es ist jedoch nicht ganz klar, wie das Rückkehrrecht der PalästinenserInnen genau definiert ist. Zu viele Fragen sind offen. Dürfen alle palästinensischen Flüchtlinge zurück zu ihrem ehemaligen Wohnort, gleich wer dort jetzt lebt? Sollen neue palästinensische Städte im historischen Palästina gebaut werden? Soll das Rückkehrrecht für alle Flüchtlinge oder nur für eine bestimmte Gruppe unter ihnen gelten und wer würde diese Gruppe definieren[257]?

Die PalästinenserInnen beharren auf der Forderung nach der Anerkennung des Rechtes auf Rückkehr. Es geht ihnen vor allem auch um Würde und Selbstachtung. Mit der Ausnahme Jordaniens konnten sie nirgendwo im Exil die Staatsbürgerschaft des Landes ihres Wohnsitzes annehmen. Niemand glaubt ernsthaft, daß alle 4,6 Millionen PalästinenserInnen wirklich zurückkehren würden, denn nur wenige würden

[255] http://www.zeit.de/1997/36/Der_Zionismus_und_sein_Mythos?page=all am 21. September 2008 & http://www.arts.mcgill.ca/MEPP/PRRN/proverview.html am 27. Oktober 2008.
[256] http://www.zeit.de/2001/08/200108_palaestina.xml?page=all am 21. September 2008.
[257] Yehouda Shenhav: „Arab Jews"; S. 134.

sich in einer feindlich gesinnten hebräisch sprechenden Umwelt ein neues Leben aufbauen wollen. Die meisten würden wohl eine finanzielle Entschädigung Israels vorziehen, mit welcher sie sich irgendwo in dem noch zu gründenden palästinensischen Staat niederlassen würden. Es würde sich hier also nicht um ein faktisches, sondern um ein formales Rückkehrrecht handeln[258].

Einer der wenigen PalästinenserInnen, die sich gleichzeitig für die Zwei-Staaten-Lösung und gegen das palästinensische Rückkehrrecht aussprechen ist der Präsident der Al-Quds-Universität, Sari Nusseibeh. Er ist der Ansicht, daß sich zwei Staaten und ein palästinensisches Rückkehrrecht nach Israel widersprechen[259].

Auch wenn es ein Rückkehrrecht gäbe, würden viele PalästinenserInnen Jordanien wahrscheinlich gar nicht verlassen wollen. Sie erhielten die jordanische Staatsbürgerschaft und der jordanische König erkennt an, daß die PalästinenserInnen zum Aufbau Jordaniens beigetragen haben. Jedoch verlangt Jordanien von Israel eine Entschädigung für die Aufnahme der Flüchtlinge, mit denen die ohnehin schon in der Region knappe Ressource Wasser geteilt wird und finanzielle Unterstützung für ein Programm zur Integration der noch in den Lagern lebenden PalästinenserInnen[260].

Bisher lies Israel nur 150.000 PalästinenserInnen im Rahmen einer beantragten "Familienzusammenführung" ins Land, was eher einer humanitären Maßnahme entspräche. Ehud Barak war bereit, das Leid der palästinensischen Flüchtlinge anzuerkennen, aber er war nicht bereit, Israels Schuld einzugestehen.

5.2.4) “Bevölkerungsaustausch”

Im Rahmen der israelisch-palästinensischen Friedensgespräche in Camp David im Jahre 2000 schuf der damalige amerikanische Präsident Bill Clinton eine direkte Verbindung zwischen den Rechten derjenigen, die 1948 aus israelischem Territorium fliehen mußten und denjenigen, die muslimisch-arabisches Territorium verlaßen mußten. Clinton setzte sich für die Schaffung eines internationalen Entschädigungsfonds ein, aus welchem die angesprochenen arabischen JüdInnen und muslimischen AraberInnen entschädigt werden sollten[261]. Wie noch gezeigt werden wird, ist dies eine sehr umstrittene Aussage, da sie die beiden

[258] http://www.zeit.de/2001/08/200108_palaestina.xml?page=all am 21. September 2008.
[259] Philip Mendes "Palestinian right of return has a long history of wishful thinking“ http://www.onlineopinion.com.au/view.asp?article=890 am 11. April 2006.
[260] http://www.zeit.de/2001/08/200108_palaestina.xml?page=all am 21. September 2008.
[261] http://www.haaretz.com/hasen/pages/ShArt.jhtml?itemNo=293827 am 22. Oktober 2008.

entgegengesetzten Parteien als Flüchtlinge betrachtet. Was waren also die Absichten hinter diesem Statement? Der damalige israelische Premierminister Ehud Barak erhoffte sich davon einen Sympathiebonus bei der sich hauptsächlich aus arabischen JüdInnen zusammensetzenden Wählergemeinde der Shas-Partei, der ihm bei den nächsten Wahlen behilflich sein sollte. Außerdem sollten mit der wieder aufgefrischten Idee von einem stattgefundenen „Bevölkerungsaustausch" Israels Verantwortung an der Vertreibung und Enteignung der PalästinenserInnen 1948 und die Rechte der 1948 vertriebenen und enteigneten palästinensischen Flüchtlinge ausgeglichen werden.

Die Idee des „Bevölkerungsaustausches" gibt es schon seit den 1950er Jahren. Nicht nur die PalästinenserInnen, sondern auch die arabischen JüdInnen sollen hier als Opfer des Krieges von 1948 dargestellt werden[262]. Die PalästinenserInnen flohen 1948 aus Israel und wurden von den arabischen Nachbarländern aufgenommen. Dem „Bevölkerungsaustausch" zufolge mußten alle arabischen JüdInnen nach dem Krieg von 1948 aus den arabischen Ländern nach Israel fliehen und ihr Eigentum zurücklassen, wofür sie nicht entschädigt wurden. Als nun die palästinensischen Flüchtlinge von Israel und die arabischen JüdInnen von ihren Herkunftsländern Kompensationen verlangten, verband die israelische Regierung die Schicksale beider Bevölkerungsgruppen miteinander, um die Ansprüche beider Gruppen gegeneinander aufrechnen zu können und die PalästinenserInnen nicht entschädigen zu müßen. Die israelische Regierung wollte verhindern, die geflohenen PalästinenserInnen entschädigen und ihrem Rückkehrrecht, welches seit 1950 hingegen allen JüdInnen auf der Welt garantiert wird, stattzugeben zu müßen[263]. Nicht nur die Vertreibung der PalästinenserInnen sollte auf diese Weise legitimiert werden, die PalästinenserInnen sollten von den arabischen Nachbarstaaten absorbiert werden und ihre Nationalität aufgeben. Es sollte keine PalästinenserInnen mehr geben: „There is no Palestinian people", wie Golda Meir zu sagen pflegte[264]. Da die Aufnahme der arabischen JüdInnen (der Idee des „Bevölkerungsaustausches" nach Flüchtlinge) die geflohenen PalästinenserInnen aufwiegen sollte, waren den arabischen JüdInnen nun die Hände gebunden. Sie konnten bzw. sollten von ihren Herkunftsländern keine Entschädigung mehr verlangen[265]. Dieser Rechnung nach

[262] Yehouda Shenhav: „The Arab Jews"; S. 110/111/198.
[263] Ders.; S. 198 & http://www.zeit.de/2008/20/JewishAgency?page=all am 16. Juli 2008.
[264] Yehouda Shenhav: „The Arab Jews"; S. 111/133.
[265] Michael Fischbach: "The Complexities Surrounding Jewish Property Claims against Libya", S. 45.

sollten jetzt eigentlich alle „quitt“ sein. Die Hoffnung war, daß sich so ein unangenehmes Problem von ganz alleine lösen würde.

Die PalästinenserInnen wehren sich gegen die israelische Strategie des „Bevölkerungsaustausches“ und stellen klar, daß sie nicht jene Länder Nordafrikas repräsentieren, die das Eigentum der Misrachim konfisziert haben, weshalb enteignetes jüdisches Eigentum nicht mit enteignetem palästinensischem Eigentum aufgewogen werden kann.

Die Position, für die sich Israel entschied, transformierte Eigentum von misrachischen Individuen in nationales israelisches Eigentum. Nach ihrer Einwanderung kümmerte sich niemand mehr um die Misrachim und ihre Ansprüche auf ihr konfisziertes Eigentum. Wichtig war nur, daß die Misrachim keine individuellen Ansprüche gegen ihre Herkunftsländer erheben würden, weil dies die Verhandlungskraft der israelischen Regierung geschwächt hätte[266].

Moshe Karif, ein Mitglied des "Democratic Misrachi Rainbow", möchte gerne Israels Gedanken nachvollziehen:

> „Warum soll das bescheidene Vermögen meiner Großeltern den jüdischen Weltorganisationen als Entschuldigung dafür dienen, den PalästinenserInnen nichts zu zahlen? Wer gab dem Jüdischen Weltkongress, JJAC oder dem Staat Israel die Autorität oder das Recht, über das Eigentum meiner Familie zu verhandeln?"[267].

Darüberhinaus hält er fest, daß die Reparationszahlungen Deutschlands dazu beigetragen haben, Israels europäisch-jüdische Mittelklasse zu schaffen. Er sieht nicht ein, warum den arabischen JüdInnen keine Entschädigung zustehen sollte:

> "Sowohl die europäischen wie die orientalischen JüdInnen kamen hier in diesem Land als Flüchtlinge an, mit nichts. Denjenigen, die Reparationen bekamen, war es möglich, für sich selbst eine finanzielle Basis zu schaffen, während die orientalischen Juden, die ohne etwas ankamen, bis heute in der unteren Gesellschaftsklasse geblieben sind. Nach allem, was wir gelitten haben, wird von uns nun erwartet, daß wir diejenigen sein sollen, die die Palästinenser "ausbezahlen"? Ist das gerecht?"[268].

---

[266] Yehouda Shenhav: „The Arab Jews“; S. 130.
[267] „Rückkehrrecht“, aus der Jerusalem Post vom 7. August 2003; http://www.nahost-politik.de/israel/rueckkehrrecht.htm am 7. Februar 2006.
[268] Ders.

Israel beanspruchte ein Monopol über die Misrachim und ihr Eigentum, sogar wenn sich beides außerhalb des Staatsgebietes befand. Damit setzte die israelische Regierung, ohne vorher jegliche Zustimmung einzuholen, voraus, daß alle arabischen JüdInnen eine zionistische Gesinnung hegten und die Absicht hatten, nach Israel einzuwandern. Womit jüdische und zionistische Identität wie schon so oft fälschlicherweise gleichgesetzt wären[269]. Ein Fehler, der auch von den an den antijüdischen Pogromen beteiligten arabischen MuslimInnen begangen wurde.
Der Kampf der arabischen JüdInnen um Kompensationen, war wahrscheinlich nie ein Kampf, bei dem es nur um wirtschaftliche Interessen ging. Den meisten Betroffenen war klar, daß sie höchstwahrscheinlich nie Geld oder Ähnliches von ihren Herkunftsländern sehen würden. Es ging hier mehr um einen symbolischen Kampf um Gedächtnis. Um den Versuch, ein eigenes Gedächtnis zu schaffen, welches nicht von israelischen Staatsinteressen eingenommen war[270].

5.2.5) Warum kamen die Misrachim nach Israel?

Israels Behauptung, welcher zufolge die arabischen JüdInnen ebenso Flüchtlinge seien, soll nun aus verschiedenen Blickwinkeln untersucht werden. Dazu wird die offizielle Definition eines Flüchtlings der Genfer Konvention herangezogen. Die entscheidende Frage, ob die arabischen JüdInnen freiwillig ihre Herkunftsländer verlassen und freiwillig nach Israel eingewandert sind, soll hier zu beantworten versucht werden. Außerdem sollen die an die Einwanderung der arabischen JüdInnen nach Israel geknüpften Interessen aufgedeckt werden. Die Geschichte der Einwanderung bzw. Auswanderung der arabischen JüdInnen soll hier nun nicht mehr erläutert werden. Stattdessen wird auf den geschichtlichen Überblick zu Beginn der Arbeit verwiesen. Allerdings soll erneut darauf hingewiesen werden, daß die Auslegung der Geschichte sehr vom Betrachter und seinen Interessen abhängt.

5.2.5.1) Wer ist ein Flüchtling?

[269] Yehouda Shenhav: „The Arab Jews“; S. 127/130/132.
[270] Ders.; S. 171/172.

Ein weiterer Beantwortungsversuch soll unter Zuhilfenahme der offiziellen Definition aus der Genfer Konvention Artikel 1 Absatz 2[271] unternommen werden. Die Genfer Konvention besagt, daß jeder wegen der Verfolgung wegen ihrer/seiner Rasse, Religion, Nationalität, Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe oder politischen Überzeugung oder der Furcht davor sich außerhalb des Landes ihrer/seiner Staatsangehörigkeit befindet und dessen Schutz nicht in Anspruch nehmen kann oder Angst hat, dies zu tun, ein Flüchtling ist. Flüchtlinge können in einem sicheren Land Asyl beantragen. Normalerweise ist ein Asylantrag allerdings schwer durchzusetzen und die meisten Asylanträge werden abgewiesen. Wenn ein Antrag genehmigt wird, dann muß der Flüchtling angeben, wie lange er genau in dem Aufnahmeland bleiben wird[272].
Nach der Definition der UNRWA sind alle Palästinenser Flüchtlinge, die für den Zeitraum zwischen Juni 1946 und Mai 1948 ihren ordnungsgemäßen Wohnort in Palästina hatten und ihre Wohnung als auch ihre Lebensgrundlage durch den arabisch-israelischen Konflikt von 1948 verloren[273].

5.2.5.2) Freiwillig oder „Zwangsbeglückung“?

Ella Shohat subsumiert, daß die PalästinenserInnen unzweifelhaft alle Kriterien der Flüchtlingsdefinition erfüllen, was aber von den Misrachim nicht so einfach behautet warden kann:

> “In the case of the Palestinians, the forced mass exodus easily fits the term “refugee,” since they never wanted to leave Palestine and have maintained

[271] http://www.unhcr.ch/include/fckeditor/custom/File/Convention_et_Protocole_d(6).pdf am 27. Oktober 2008
Abkommen über die Rechtsstellung der Flüchtlinge vom 28. Juli 1951
Artikel 1: Definition des Begriffs “Flüchtling”
Im Sinne dieses Abkommens findet der Ausdruck “Flüchtling” auf jede Person Anwendung:
1. (…)
2. Die infolge von Ereignissen, die vor dem 1. Januar 1951 eingetreten sind, und aus der begründeten Furcht vor Verfolgung wegen ihrer Rasse, Religion, Nationalität, Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe oder wegen ihrer politischen Überzeugung sich außerhalb des Landes befindet, dessen Staatsangehörigkeit sie besitzt, und den Schutz dieses Landes nicht in Anspruch nehmen kann oder wegen dieser Befürchtungen nicht in Anspruch nehmen will; oder die sich als staatenlose infolge solcher Ereignisse außerhalb des Landes befindet, in welchem sie ihren gewöhnlichen Aufenthalt hatte, und nicht dorthin zurückkehren kann oder wegen der erwähnten Befürchtungen nicht dorthin zurückkehren will.
(…)
[272] http://www.unicef.org.nz/school-room/refugees/who-is-a-refugee.html am 27. Oktober 2008.
[273] http://www.un.org/unrwa/refugees/whois.html am 27. Oktober 2008.

the desire to return. In the case of Arab-Jews the question of will, desire and agency remains ambivalent and complex."[274].

Die historischen Berichte, die zur Klärung des Sachverhalts herangezogen werden, widersprechen sich stark. Manche Misrachim würden wohl in die Flüchtlingsdefinition passen, andere wiederum nicht. Es kann daher kein Pauschalurteil über alle arabischen JüdInnen getroffen werden. Einige flohen aus den arabischen Ländern, einige nicht. Einigen ging es dort gut, einigen nicht[275]. Diese Frage kann wohl nur für jeden arabischen JüdInnen individuell beantwortet werden. Das Herkunftsland, ihre/seine finanzielle Situation und damit die soziale Klasse sind wichtige Faktoren, die ihre/seine Motivation das Land zu verlassen entscheidend beeinflussten. Allerdings sehen diese Faktoren für jedes Individuum anders aus[276]. Vielleicht gerade weil diese Frage nicht eindeutig beantwortet werden kann, sind die Antworten darauf zu politischen Instrumenten geworden.

Verließen die arabischen JüdInnen ihre Herkunftsländer freiwillig und wanderten sie aus freien Stücken in das „Land, wo Milch und Honig fließen" ein? Die Antwort auf diese Frage hängt sehr von der politischen Absicht des Befragten ab. Die zionistische Geschichtsschreibung sieht die arabischen JüdInnen als Opfer einer langen antisemitischen Vergangenheit. Ella Shohat schreibt, daß die arabischen JüdInnen zwar mythische Vorstellungen über Zion gehabt hätten, jedoch nicht die europäisch-zionistische Begeisterung zur Endung der Diaspora und zur Gründung eines jüdischen Staates mit den Aschkenasim teilten[277]. Joseph Massad fügt dem hinzu, daß viele arabische JüdInnen gar zu ihrem „Glück" (zumindest aus zionistischer Sicht) gezwungen werden mußten, an Bord der Schiffe nach Israel zu gehen, nachdem sie von Diskriminierung gegen Misrachim gehört hatten[278].

5.2.5.3) Verschiedene Interessen

[274] Ella Shohat: "Rupture and Return: A Mizrahi Perspective On The Zionist Discourse". http://web.mit.edu/cis/www/mitejmes/issues/200105/shohat.htm am 15. März 2006.
[275] Yehouda Shenhav: "The Arab Jews"; S. 200.
[276] Auch Michael Fischbach kommt in seinem Artikel "The Complexities Surrounding Jewish Property Claims against Libya" zum gleichen Schluß.
[277] http://www.zionism-israel.com/log/archives/00000294.html am 27. Oktober 2008 &
Ella Shohat: „Sephardim in Israel. Zionisms from the standpoint of its Jewish victims"; S. 10.
[278] Joseph Massad: "Zionism's Internal Others: Israel and the Oriental Jews"; S. 56.

Wie bereits zuvor dargelegt, war der neu gegründete Staat Israel ein Staat ohne (jüdische) BürgerInnen. Die Nationalsozialisten hatten sechs Millionen JüdInnen kaltblütig ermordet und viele der überlebenden JüdInnen aus Europa gingen nach England und Nordamerika. Ben Gurion versuchte deshalb mit seinem „One Million Plan“ arabische JüdInnen, die zwar aus einer arabischen Kultur kamen, aber der Ansicht des aschkenasischen Establishments nach „zumindest“ JüdInnen waren, ins Land zu holen, um das demographische „battle of the craddle“ für sich zu entscheiden.

Nicht nur Demographie, sondern auch Ökonomie spielte daher eine Rolle. Einige arabischen Regime profitierten von der Auswanderung der arabischen JüdInnen und dem Vermögen, welches sie zurücklassen mußten und die aschkenasischen JüdInnen in Israel von billigen, jüdischen Arbeitskräften, weshalb der Mythos von der „Hebräischen Arbeit“, der „Avoda – Ivrit“ kräftig ausgeschöpft wurde. Eigentlich ging es darum, den jüdischen Staat mit der Arbeit der eigenen Hände aufzubauen. Tatsächlich aber wurde nur versucht, die arabische Lohnarbeit zu boykottieren. Der Lohn, den europäische JüdInnen verlangten, war ein Vielfaches höher als der der ungeliebten arabischen LohnarbeiterInnen. Um zusätzlich dem Vorwurf der Kolonialisierung aus dem Weg zu gehen, sollten keine Eingeborenen ausgenutzt, sondern „JüdInnen in Form von AraberInnen“ für die „Avoda – Ivrit“ ins Land geholt werden. Den Aschkenasim zufolge wiesen die Misrachim einige löbliche Eigenschaften auf. So seien sie wie die AraberInnen mit wenig zufrieden, weshalb sie deshalb gut mit ihnen konkurrieren könnten. Die Mizrachim wurden teilweise dazu gezwungen, in der Landwirtschaft für wenig Geld zu arbeiten, obwohl sie dazu meist gar nicht ausreichend qualifiziert waren, weil sie in ihrer Heimat einer ganz anderen Arbeit nachgegangen sind. Gleichzeitig versuchte dieses System der Arbeitsteilung den Mizrachim vorzugaukeln, daß sie, wenn sie nur den Willen und die Ausdauer dazu hätten, es „ganz nach oben schaffen“ könnten und sie sich deshalb nur weiterbemühen und vor allem (für die Aschkenasim) weiterarbeiten sollten, während sie unter den erbärmlichsten Bedingungen in dem „Land, wo Milch und Honig fließen“ leben mussten. Dieses größtenteils leere Versprechen erinnert an die Zugeständnisse, die nach Gramsci die herrschende Klasse der subalternen Klasse macht, um sie bei Laune zu halten. Die verzerrte Form der „Avoda – Ivrit“ führte sogar dazu, daß potentielle mizrachische NeueinwandererInnen, die selbstverständlich ein bestimmtes Höchstalter nicht überschreiten durften, sich erst

einigen Untersuchungen und Gesundheitstests unterziehen mussten, deren Ergebnisse schließlich über eine mögliche Einwanderung nach Israel entschieden. Teilweise wurde sogar eine quasi - eugenische Selektion betrieben. Yavne'eli schrieb den einzelnen Gruppen der Mizrachim je nach Herkunft gar physiologische Charakteristika zu. So wären die JüdInnen aus der Gegend um Dal'a im Gegensatz zu den JüdInnen aus Ka'ataba „gesund" und hätten „kräftige Beine" [279].

Nachdem historisch nicht eindeutig geklärt werden kann, ob alle misrachischen EinwandererInnen Flüchtlinge waren oder nicht, verwandelt sich die Diskussion in einen Überzeugungskampf in der politischen Arena. Dort tobt seit langem ein heißes interessengeladenes Gefecht um die Position der arabischen JüdInnen. Das israelische Außenministerium soll diese Situation einmal ein „zweischneidiges Schwert"[280] genannt haben. WOJAC (World Organisation of Jews from Arab Countries), die den Status der Misrachim nicht erforschen, sondern ihn festlegen wollte, schrieb in das Programmheft einer ihrer Konferenzen im Jahre 1976:

> „A decision must be made regarding the definition of whether they left the Arab countries as displaced persons, refugees, or by force of the yearning of Zion."[281].

Auf der einen Seite stehen die Befürworter der „Flüchtlings-These", die vor allem das Leid und die Bedrängnis der fast 2000 Jahre langen Geschichte der Misrachim in den arabischen Ländern hervorheben. Oftmals soll eine Verbindung mit den palästinensischen Flüchtlingen hergestellt werden, um in einem nächsten Schritt die palästinensische Forderung nach Rückkehr und Kompensation mit dem enteigneten Vermögen und der Vertreibung der Misrachim aufzuwiegen.

Auf der anderen Seite stehen die Gegner der „Flüchtlings-These", die vor allem die zionistischen Sehnsüchte der Misrachim, die selbige heldenhafte und sogar risikoreiche Aktionen durchführen ließen, um ins „gelobte Land" „aufzusteigen"[282], unterstreichen[283]. Für die meisten Beteiligten gibt nur diese zwei Möglichkeiten; für sie gibt es nur ein „Entweder-oder". Entweder, die Misrachim sind Zionisten und damit zwar aktiv, aber sie müßen ihre Erinnerungen zurücklassen, um in das jüdisch-

[279] Ella Shohat: „Sephardim in Israel. Zionisms from the standpoint of its Jewish victims"; S. 10/13-15.
[280] Yehouda Shenhav: „The Arab Jews"; S. 159.
[281] Ders.; S. 161.
[282] Nach Israel einwandern heißt auf Hebräisch wörtlich übersetzt aufsteigen (la'alot), während aus Israel auswandern wörtlich übersetzt absteigen (laredet) heißt. Für die Ein- und Auswanderung zwischen zwei anderen Ländern wird ein neutraleres Wort (lehager) benutzt.
[283] Yehouda Shenhav: „The Arab Jews"; S. 163.

israelische Kollektiv zu passen. Oder die Misrachim sind Flüchtlinge und damit passiv. Beide einander ausschließenden Gegenpositionen beantworten die Frage nicht zufriedenstellend. Dieses Denkmuster läßt keinen Platz für einen aktiven, aber nicht-zionistischen Standpunkt, sondern führt in eine Sackgasse aus politischen Interessen[284]. Letztere Position würde den Interessen keiner Seite dienen, weshalb er nicht einmal diskutiert wird.

Die Geschichte der misrachischen Auswanderung aus den nordafrikanischen Ländern bzw. Einwanderung nach Israel ist – wie gezeigt worden ist – komplex, der eine Aufteilung der schwarz-weiß Malerei, wie sie Israel bis jetzt verfolgt, nicht gerecht wird. Die von Israel an den Haaren herbeigezogene Verbindung zwischen den Schicksalen der arabischen JüdInnen und der PalästinenserInnen ist unmoralisch und steht einer Einigung zwischen den JüdInnen und PalästinenserInnen im Weg.
Rashid Khalidi, ein Geschichtsprofessor an der Columbia University, macht es sehr deutlich, daß es hierbei um zwei legitime, aber voneinander getrennte Ansprüche geht:

> „This is a bait-and-switch tactic that does not serve either Palestinian or Oriental Jews or a just peace. (…) There are just claims here. They should be addresses too by the Arab States. But it should not be a bait-and-switch that will make Oriental Jews pay the price for Israel's confiscation of a very large amount of Palestinian property."[285]

5.3) Der Fall der libyschen JüdInnen

Ein Überblick über die Geschichte der libyschen JüdInnen wurde bereits im zweiten Kapitel gegeben, weshalb an dieser Stelle nicht mehr genauer auf die Geschichte eingegangen wird. Im Jahre 1970 enteignete die libysche Regierung formell das gesamte vorher beschlagnahmte jüdische Eigentum. Doch auch die jüdische Gemeinde verlor ihr Eigentum, zum Beispiel Synagogen und Friedhöfe, welches zurückgelassen werden mußte. Den Enteigneten wurden als Kompensation libysche

[284] Yehouda Shenhav: „The Arab Jews"; S. 160.
[285] Ders.; S. 200.

Anleihen angeboten. Dieses verlorene jüdische Eigentum ist der Gegenstand der Ansprüche der libyschen JüdInnen gegen Libyen[286].

Israels Sieg im ersten arabisch-israelischen Krieg 1948 führte zur Vertreibung von ca. 700.000 PalästinenserInnen. Die Schockwellen des soeben enstandenen israelisch-palästinenischen Konflikts breiteten sich in der gesamten Region aus. Nach den ersten arabisch-israelischen Waffenstillständen 1949 begannen (nicht nur) libysche JüdInnen legal nach Israel auszuwandern. Viele waren vorher bereits auf illegalen Wegen ausgewandert. Nachdem sie nur einen geringen Betrag mit sich außer Landes führen durften, stellte ihre Auswanderung die Emigranten vor die Frage, wie mit ihrem Eigentum zu verfahren sei. Einigen wohlhabenden JüdInnen war es 1949 nicht möglich, Libyen zu verlassen, weil sie ihr Eigentum nicht verkaufen und ihr Vermögen nicht außer Landes transferieren konnten. Bis zum Jahre 1959 berührte die libysche Regierung jüdisches Eigentum nicht. Drei Jahre später verabschiedete die libysche Regierung ein Gesetz, mit welchem das Eigentum aller in Israel lebenden Personen beschlagnahmt wurde. Dies betraf auch das Eigentum ausgewanderter JüdInnen, das von einer Firma in Libyen verwaltet wurde („CABI Olim“)[287].

Nach der arabischen Niederlage im Sechs-Tage-Krieg wandelte sich die Situation für die JüdInnen (nicht nur) in Libyen zum Schlechten und bis auf wenige Ausnahmen verließen alle das Land, nachdem König Idris das Auswanderungsverbot kurz nach dem Krieg aufhob. Die meisten JüdInnen gingen nach Italien, aber auch sie mußten ihre Immobilien (Häuser und Unternehmen) zurücklassen und durften nur wenig Geld mit sich führen. In Italien organisierten sich die libyschen JüdInnen und arbeiteten mit internationalen jüdischen Organisationen zusammen, um auf ihr zurückgelassenes Vermögen zugreifen zu können. Ihre Bemühungen zeigten Erfolg und von 169 erfaßten Familien konnten 130 Teile ihres Vermögens oder sogar ihr ganzes Vermögen wiedererlangen[288].

Bis 1970 enteignete die libysche Regierung JüdInnen nicht. Nachdem jedoch König Idris 1969 durch einen Militärputsch entmachtet wurde, ging die neue Regierung, der Revolutionäre Kommandorat, gegen italienisches und zurückgelassenes jüdisches Eigentum in Libyen vor. Unter Gaddafi wurden das sich noch in Libyen befindende Eigentum aller Personen beschlagnahmt, die das Land für immer verlassen hatten,

[286] Michael Fischbach: “The Complexities Surrounding Jewish Property Claims against Libya”, S. 1.
[287] Ders.; S.20/21.
[288] Michael Ders.; S.22/23.

was hauptsächlich JüdInnen betraf, die 1967 ausgewandert waren. Kurz darauf konfiszierte Libyen das beschlagnahmte Eigentum offiziell, versprach aber libysche Regierungsanleihen als Kompensation[289]. Der Wert des seit 1949 verlorenen jüdischen Eigentums wurde mit den Daten der bis 31. Dezember 1950 beim israelischen Finanzministerium eingereichten (203) Eigentumsansprüche berechnet und belief sich auf $1.065.927. Die 1970 bei der im selben Jahr gegründeten „Association of the Jews of Libya“ eingereichten Eigentumsansprüche, die Eigentum betrafen, das nach 1970 konsfisziert wurde, beliefen sich auf £L21.267.431. Der geschätzte Wert des Vermögens der libyschen JüdInnen beläuft sich jedoch auf $350.000.000 bis $400.000.000. Der Historiker und Leiter des Instituts zur Erforschung des libyschen Judentums Ya'akov Haggiag Liluf rechntete diesen Wert im Jahre 2004 in heutige amerikanische Dollar auf $ 1.000.000.000 um. In dieser Summe ist der Verlust des Gemeindeeigentums noch nicht berücksichtigt. So wurden unter anderem in Tripolis 12 Synagogen zurückgelassen, die zu Schulen umfunktioniert wurden und ein Friedhof, über welchen in den 1970ern eine Zubringerstraße zum Flughafen gebaut wurde[290].

Die libyschen JüdInnen organisierten sich seit 1970 in der „Association of the Jews of Libya“ und sammelten nicht nur Eigentumsansprüche, sondern kümmerten sich ebenfalls um Gemeindeeigentum. Innerhalb dieser Gruppe hat sich besonders Raffaello Fellah um die Anliegen der libyschen JüdInnen verdient gemacht. Auf einer Konferenz in New York 1987 formuliert er das Ziel seiner Organisation:

> “We come to ask, in a calm and dignified fashion, only what is due us – indeed what the Libyan government promised us by law. We would hope that it will deal with our claims in a fair and just manner.”.

Er hofft, die von Libyen in Zukunft erhaltenen Kompensationen in den Bau von “sicheren Zonen” zu investieren,, um damit arabisch-israelische Zusammenarbeit im Wirtschafts – und Sicherheitsbereich entlang der israelisch-palästinensischen Grenze zu fördern[291].

Aller Bemühungen zum Trotz hat Libyen bis zum heutigen Tage noch kein Geld überwiesen. Mehrere Hindernisse erschweren die Erhebung von Eigentumsansprüchen gegen Libyen. Einige davon sollen im Folgenden näher untersucht werden. Es stellt sich die Frage, ob die derzeitige libysche Regierung

[289] Michael Fischbach: “The Complexities Surrounding Jewish Property Claims against Libya”, S.24.
[290] Ders.; S. 25/26.
[291] Ders.; S. 27.

überhaupt für die vor ihrem Regierungsantritt begangenen Taten ihrer Vorgänger zur Verantwortung gezogen werden kann. Gaddafi hält zumindest fest:

> „Any Jew whose home was taken away has to be compensated or given his home back on the condition that he has not taken away the home of a Palestinian in Palestine."[292].

Zu viele Köche verderben den Brei: Es gibt im Moment zu viele Interessensgruppen, die sich um die Entschädigung der libyschen JüdInnen bemühen. Libyens Versuch, international ein besseres Ansehen zu erhalten, hilft und schadet dem Anliegen der libyschen JüdInnen gleichzeitig. Dieser verwirrende Umstand könnte sich negativ auf die Verhandlungsstärke der libyschen JüdInnen auswirken. Die zuvor erwähnte Strategie Israels, die Eigentumsansprüche aller arabischen JüdInnen zusammenzufassen und gegen die Forderungen der palästinensischen Flüchtlinge aufzurechnen verkompliziert sowie Bemühungen, die außerhalb dieses Rahmens stattfinden als auch Friedensbemühungen[293].

Libyens Anstrengungen, sein internationals Image aufzupolieren, haben den Bemühungen der libyschen JüdInnen geholfen. Wie Gaddafi im August 2004 verkündete, ist Libyen (mehr als jeder andere arabische) Staat bereit, Entschädigungen zu bezahlen. Das Land scheint sogar geneigt zu sein, seine Beziehungen zu Israel normalisieren zu wollen. Allerdings macht es seine Kooperations – und Zahlungsbereitschaft von seinen immer noch recht instabilen Verhältnissen zu den Vereinigten Staaten, jüdischen Weltorganisationen und der internationalen Gemeinschaft abhängig[294].

Israel verfolgt (seit 1951) die zuvor erläuterte Strategie der Verbindung der Ansprüche der palästinensischen Flüchtlinge mit denen der arabischen JüdInnen. Seit 2002 wird es dabei von „Justice for Jews from Arab countries" (JJAC), einer neuen Gruppierung bestehend aus einflussreichen jüdischen Organisationen wie dem American Jewish Congress, B'nai B'rith International, und der Anti-Defamation League, der es weniger um die Entschädigung von arabischen JüdInnen geht als um die Stärkung der Verhandlungsposition Israels im israelisch-palästinensischen Konflikt, unterstützt. Um mit dieser Strategie Aussicht auf Erfolg zu haben, ist es wichtig, daß alle Beteiligten keine eigenständigen Forderungen erheben und Aktionen durchführen. Es wird von israelischer Seite befürchtet, daß die

[292] Michael Fischbach: "The Complexities Surrounding Jewish Property Claims against Libya", S. 29.
[293] Ders.; S. 2.
[294] Ders.; S. 30-32.

PalästinenserInnen diesem Beispiel folgen könnten. Deshalb sind hier die Aktivitäten der „Association of the Jews of Libya“ besonders ein Dorn im Auge. Vertreter dieser Organisation haben sich immerhin schon mehrmals zu Gesprächen, einmal sogar in Libyen, getroffen[295].

Nicht nur für die libyschen JüdInnen ist es wichtig, daß ihre lange Geschichte in Nordafrika endlich ohne politische Hintergedanken anerkannt wird. Die Misrachim dürfen nicht mehr zu politischen Spielbällen gemacht werden. Ein Schritt in die richtige Richtung wäre die Entschädigung sowie der palästinensischen Flüchtlinge als auch die Entschädigungder Misrachim. Raffaello Fellah sagte richtigerweise:

> “Reparations will be the [stimulant] for coexistence.”[296].

6.) Exkurs: Die Rolle der Vergangenheitsbewähltigung im Friedensprozeß

6.1) Instrumentalisierung der Shoa: „Nie wieder!“

Die Shoa wird auf unzählige und verschiedenste Arten ständig für alle möglichen Zwecke, Interessen und Anliegen missbraucht. An dieser Stelle soll auf die Instrumentalisierung der Shoa als Legitimation für die israelische Besetzung der palästinensischen Gebiete eingegangen werden. Auch hier geht es u.a. um die Frage, wem die Shoa „gehört“. Es soll gezeigt werden, daß die gemeinsame Bewältigung der Vergangenheit eine Grundbedingung für den Frieden ist. Der Staat Israel instrumentalisiert die Shoa für seine politischen Zwecke, oder, um es mit den Worten von Yehouda Shenhav zu sagen:

> „(…) the memory of the holocaust has been taken from the Jews for the benefit of the State of Israel.”[297].

Mit der Shoa als Angstmacher oder als moralische Keule ist es ein Leichtes, seine Belange durchzusetzen oder zumindest große Aufmerksamkeit auf jene zu lenken. Die Shoa, bzw. die aus ihr gezogenen Lehren, dienen wieder und wieder als die Rechtfertigung für die Besatzungspolitik der Israelis. Offiziell legitimiert die Shoa die

[295] Michael Fischbach: “The Complexities Surrounding Jewish Property Claims against Libya”, S. 28/32/35/36.
[296] Ders.; S. 39/29.
[297] Yehouda Shenhav: „What is there between the Mizrahi issue and Palestinian Nationalism”; http://nswas.com/sfp/articles/shenhav_02.htm; am 23. Oktober 2008.

Besetzung, welche wiederum gleichzeitig als Mittel zur Vorbeugung einer neuen Shoa des jüdischen Volkes und zur Garantie von dessen Sicherheit dient. Der israelisch-palästinensische Knesset-Abgeordnete Azmi Bishara, weist darauf hin, daß die „palästinensische Frage mit der jüdischen Frage verbunden ist und daß die PalästinenserInnen die Instrumentalisierung der Shoa am eigenen Leib erfahren, wenn von israelischen Besetzung die Rede ist und somit die Täter zu Opfer gemacht werden sollen." Er folgert daraus, daß die Shoa nicht nur Israel „gehört", sondern der ganzen Menschheit[298].

Moshe Zuckermann zitiert in seinem Artikel „Fluch des Vergessens" einen 1988 erschienenen Zeitungsartikel, „Plädoyer für das Vergessen", des israelischen Historikers Yehouda Elkana. Elkana argumentiert darin, daß die aus der Shoa gezogene Lehre „Nie wieder!" sich auf das Verhältnis der Israelis und PalästinenserInnen in Form einer starken und tiefen Angst niederschlägt. Er fährt fort: "Symbolisch ausgedrückt sind aus Auschwitz zwei Völker hervorgegangen: Eine Minderheit, die behauptet: „Es soll nie wieder passieren" und eine verschreckte, furchterfaßte Mehrheit, die behauptet: „Es soll nie wieder *uns* passieren"[299]. Er verlangt, daß sich die Besetzung der palästinensischen Gebiete nicht mit dieser Angst gerechtfertigt werden darf. Es darf keinen Opfer-Mythos mehr geben, der das Andenken an die Opfer der Shoa verdrängt. Es gilt, die universelle Forderung aus der Shoa abzuleiten, nach der die Shoa dazu verpflichte, „die Demokratie zu festigen, den Rassismus zu bekämpfen, Minoritäten und Menschenrechte zu schützen, sowie ungesetzliche Befehle zu verweigern." (Tom Segev)[300].

6.2) Meilensteine

Es treffen zwei unterschiedliche kollektive Gedächtnisse aufeinander, die durch den israelisch-palästinensischen Konflikt, miteinander verbunden sind[301]. Beiden Völkern, JüdInnen und PalästinenserInnen, ist Leid widerfahren, welches aber auf keinen Fall miteinander vergleichbar ist. Als Basis für Frieden oder wenigstens (fruchtbare) Friedensverhandlungen müßen beide Völker das Leid, welches das jeweils andere Volk erfahren hat, anerkennen. Die Israelis müßen sich zu den Vertreibungen und

[298] Azmi Bishara: „Die Araber und die Shoa – Die Problematisierung einer Konjunktion"; S. 10/11.
[299] Moshe Zuckermann: "Fluch des Vergessens"; S. 19.
[300] Ders.; S. 21, 26, 35, 101.
[301] Gisela Dachs: „Wer sich nicht erinnert, hat keine Geschichte"; S. 61.

Enteignungen der PalästinenserInnen durch sie bei der israelischen Staatsgründung bekennen. Die PalästinenserInnen müßen „den Holocaust als Tatsache anerkennen“, wie es Edward Said fordert:

> „Wie sollen wir von der Welt erwarten, daß sie die Leiden der AraberInnen zur Kenntnis nimmt, wenn wir zum einen noch nicht fähig sind, das Leid anderer anzuerkennen, auch wenn es unsere Unterdrücker sind (…) Zu verlangen, daß der Holocaust als Tatsache anerkannt wird, bedeutet keineswegs, zu entschuldigen, was der Zionismus den Palästinensern angetan hat.“[302].

Beide Seiten sähen damit im Gegenüber nicht mehr nur den Täter, sondern würden jenen damit auch als Opfer wahrnehmen. Diese neue Perspektive hätte zwangsläufig die Zerstörung von einigen identitätsstiftenden Mythen auf beiden Seiten zur Folge, weshalb sich die Machthaber auf beiden Seiten noch dagegen sträuben[303]. Allerdings werden auf der Bürgerebene Versuche einer Annäherung und des Abrisses jener „historischen Barrieren zwischen Palästinensern und Israelis“[304] unternommen. Das Büro der Konrad-Adenauer-Stiftung in Ramallah begann vor einigen Jahren damit Besuche der Gedenkstätte Yad vaShem zu organisieren, an denen PalästinenserInnen, Israelis und Deutsche gemeinsam teilnehmen. Die ersten der palästinensischen Teilnehmer waren diesem Besuch gegenüber skeptisch, weil Yad vaShem für viele PalästinenserInnen ein Symbol der israelischen Besetzung ist und die Gedenkstätte als „nationalistische Gedenkstätte der JüdInnen“ angesehen wird. Der Besuch Yad vaShems änderte ihren Standpunkt nicht von Grund auf, es soll bei diesem Besuch auch niemand belehrt werden. Aber nicht nur die PalästinenserInnen nahmen von diesem Besuch einige neue Einsichten mit. Die PalästinenserInnen wurden zum ersten Mal mit dem ganzen Ausmaß der Shoa konfrontiert, aber sie konnten auch mit den anwesenden Israelis über das ihnen widerfahrene Leid sprechen. Auf diese Weise wurde eine Art Brücke zwischen den beiden entgegengesetzten Polen geschlagen und es entstand erstmals ein gewisses gegenseitiges Vertrauen. Die Besuche Yad vaShems erfreuen sich inzwischen großer Bekanntheit und werden durch Mundpropaganda unter den

[302] Edward Said “Den Holocaust als Tatsache anerkennen”; S. 34.
[303] John Bunzl: “Gratwanderungen. Die Araber und der Holocaust“; S. 50.
[304] Hennig Niederhoff und Jan Kuhlmann: “Historische Barrieren zwischen Palästinensern und Israelis”; S. 63.

PalästinenserInnen weiterempfohlen. Die Israelis öffnen sich ebenfalls der palästinensischen Vergangenheit:

> „Wenn die Palästinenser mutig genug sind, nach Yad vaShem zu kommen, dann sollen wir so mutig sein, uns palästinensische Dörfer anzuschauen, die im ersten arabisch-israelischen Krieg 1948 von israelischen Einheiten zerstört wurden.“.

Überdies lädt sie die Konrad-Adenauer-Stiftung regelmäßig nach Ramallah ein, damit sich die Israelis ein unverfälschtes Bild von den Lebensbedingungen der PalästinenserInnen machen können[305].

Eine isarelisch-palästinensische NGO, „Leidtragende Familien“, deren Mitglieder Familienangehörige im Konflikt verloren haben, versucht ebenfalls gemeinsam beide Seiten davon zu überzeugen, wie wichtig es ist, daß Leid des anderen anzuerkennen. Nur auf diesem Wege kann es eine gemeinsame Zukunft geben[306].

Die gegenseitige Anerkennung der Geschichte und des Leides des anderen ist ein wichtiger Meilenstein auf dem Weg zum Frieden. Voraussetzung dafür aber ist, daß sowohl Israelis als auch PalästinenserInnen ein „distanziert-kritisches Verhältnis zur eigenen und zur gemeinsamen Vergangenheit“[307] entwickeln, welches eine Instrumentalisierung des erlittenen Leides und den politischen Mißbrauch der Geschichte endlich beenden würde. Denn die Instrumentalisierung der Nöte beider Gruppen besteht in der Verknüpfung der Schicksale der beiden Gruppen miteinander. Die Nöte beider bleiben so bestehen. Der Status der Misrachim als „BürgerInnen zweiter Klasse“ und der PalästinenserInnen als heimatlose Flüchtlinge, die unter schlechten Bedingungen in Lagern hausen müßen, wird zementiert[308].

Nach einem Eingeständnis des den PalästinenserInnen 1948 angetanen Unrechtes wird Israel sich wohl dafür auch bei den PalästinenserInnen entschuldigen müßen. Dieser bedeutsamen symbolischen Geste sollte laut Shenhav ein internationaler Fonds folgen, aus dem die palästinensischen Flüchtlinge bzw. deren Hinterbliebene entschädigt würden. Israel sollte sich nicht um die Einzahlung einer erklecklichen Summe drücken und das konfiszierte Eigentum der Misrachim als Ausrede

---

[305] Hennig Niederhoff und Jan Kuhlmann: “Historische Barrieren zwischen Palästinensern und Israelis”; S. 65/66.
[306] http://www.sueddeutsche.de/ausland/artikel/299/173783/ am 10. Mai 2008.
[307] Hennig Niederhoff und Jan Kuhlmann: “Historische Barrieren zwischen Palästinensern und Israelis”; S. 66.
[308] „Rückkehrrecht“, aus der Jerusalem Post vom 7. August 2003; http://www.nahost-politik.de/israel/rueckkehrrecht.htm am 7. Februar 2006.

benutzen[309]. Diese Summe wird sehr hoch sein, aber sie sollte als Friedensinvestition betrachtet werden. Diese Investition würde einen sehr großen Beitrag zum Frieden leisten, wodurch langfristig auch die israelischen Militärausgaben sinken würden und das Geld der Steuerzahler endlich für ihre Belange ausgegeben werden kann, anstatt im wahrsten Sinne des Wortes verpulvert zu werden.

7.) Resümee

7.1) Ist Israels Polititk in 60 Jahren (k)ein bißchen weiser geworden?

Die arabischen JüdInnen sind in der Zeit nach der israelischen Staatsgründung aufs Äußerste diskriminiert und ungleich behandelt worden. Diese Diskriminierung ist noch nicht ganz eliminiert, wie die präsentierten Beispiele zeigen. Die Aschkenasim herrschen über ein System mit kultureller Hegemonie, welches sie begünstigt. Durch strategische Zugeständnisse werden die Misrachim ruhig du unter Kontrolle gehalten; Aufstände seitens der Misrachim wurden bis jetzt, bis auf die Ausnahme der Black Panthers, verhindert.

Generell haben sich die arabischen JüdInnen bzw. deren in Israel geborenen Nachkommen im Laufe der 60 Jahre seit der Staatsgründung besser etablieren können. Für ihre Integration in die aschkenasisch dominierte Gesellschaft zahlten jedoch sie meist dafür einen hohen Preis, mußten sie doch die mit ihrer Herkunft verbundene Identität ablegen. Denn das System der aschkenasischen kulturellen Hegemonie ist immer noch das staatstragende. Die Zahl der Misrachim in gehobenen „white-collar-jobs“ steigt Dies kann als aschkenasisches Zugeständnis verstanden werden. Allerdings stellen jene immer noch statistische Ausreißer dar, da die meisten Misrachim in Israel immer noch in den strukturschwachen Ajarot Pituach und in den „blue-collar-jobs“ zu finden sind. Die damalige Diskriminierung zeigt heute ihre Spätfolgen und wird von Generation zu Generation weitergegeben. Aus diesem Teufelskreis auszubrechen ist schwierig.

Es stellt sich die Frage, ob jenes staatstragende System dies überhaupt billigen würde. Denn dies würde nicht nur einen aschkenasischen Macht- und Prestigeverlust

[309] Yehouda Shenhav: “The Arab Jews”; S. 201.

bedeuten, sondern der Kuchen müsste plötzlich mit einer wesentlich größeren Anzahl von Leuten geteilt werden. Diese politische Struktur kann nur auf der Basis einer kontrollierten, ausgebeuteten und diskriminierten Unterschicht funktionieren. Wenn die Elite nicht von der momentanen Situation, innen- und außenpolitisch, profitieren würde, hätte es schon ernsthafte Anstrengung zur Verbesserung von Israels innenpolitischen Konflikten als natürlich auch zur Beendung des israelisch-palästinensischen Konfliktes gegeben.

Die schäbige Behandlung der eingewanderten äthiopischen JüdInnen im Kontrast zur zuvorkommenden Aufnahme der russischen EinwandererInnen in den 1990ern ist ein Beleg dafür, daß das aschkenasische System kultureller Vorherrschaft, welches die Misrachim damals diskriminierte, immer noch vorhanden ist. Ende der 1990er Jahre wurden in Israel die Blutspenden der äthiopischen JüdInnen heimlich entsorgt. Der Gruppe der ethnischen JüdInnen, die von manchen Rabbis nicht als JüdInnen anerkannt und religiösen Nachhilfeunterricht nehmen mußten, wird ein 50 Mal höheres Infektionsrisiko für HIV nachgesagt. Selbst wenn dies der Wahrheit entspräche, so wäre dies noch lange kein Grund, ihre Blutspenden einfach wegzuwerfen, denn Aids ist keine ethnische Krankheit. Die äthiopischen JüdInnen leben fast alle in Slums, am Rande der Gesellschaft und des Existenzminimums. Fest steht, daß sich das gleiche Muster wiederholt. Wie die diskriminierten Misrachim begehren die äthiopischen JüdInnen nicht auf, viele offene Ungleichbehandlungen und Diskriminierungen werden im Gegenteil sogar von den Betroffenen schöngeredet. Es gibt also leider genügend Gründe für die Annahme, daß die seit der Staatsgründung herrschende Machtstruktur immer noch unverändert rassistisch und einflussreich ist[310].

Die hier präsentierten Argumente und Beispiele machen deutlich, daß Israel in seinen 60 Jahren leider nicht viel aus seinen Fehlern gelernt hat. Die Geschichte scheint sich zu wiederholen. Umso größer ist der Bedarf nach offeneren Zukunftsvisionen und demokratischeren Geburtstagswünschen für die nächsten 60 Jahre.

[310] http://www.zeit.de/1996/06/Blutsprobe am 11. Juli 2008 & http://sz-magazin.sueddeutsche.de/index.php?id=110&tx_ttnews[tt_news]=1422&tx_ttnews[backPid]=116&tx_ttnews[showUid]=216&tx_ttnews[catSelection]=6 am 13. Juli 2006.

7.2) Zukunftsvisionen und Geburtstagswünsche

7.2.1) Wider dem Schubladendenken

Wenn wir Menschen auf irgendeine Weise in irgendeine Schublade einordnen wollen, dann stehen diese Schubladen meist im Gegensatz zueinander. Kategorisierung hebt die Unterschiede zwischen den Schubladen hervor. Wir reduzieren Menschen auf ihre Unterschiede, auf Klischees, um sie dann oft genug gegeneinander auszuspielen. Dabei besitzen wir alle verschiedene Identitäten gleichzeitig und gehören verschiedenen sozialen Gruppen an[311]. Aus diesem Grunde kann weder der Konflikt zwischen den Aschkenasim und den Misrachim noch der israelisch-Palästinensische Konflikt mit dem weitverbreiteten „Schubladendenken" gelöst werden. Zionismus, Eurozentrismus, Ethnozentrismus und Orientalismus stellen eindimensionale Konzepte dar, welche der Vielfalt der Menschen nicht gerecht werden und das Problem eher noch verschlimmern. Solange es weiterhin zwischen Ost und West, oder schwarz und weiß als Gegensätze unterschieden wird, was eines der zentralen Elemente des Zionismus darstellt, solange werden nicht nur die arabisch-jüdischen, sondern auch die äthiopisch-jüdischen, arabisch-muslimischen israelischen BürgerInnen, sowie alle anderen nicht-aschkenasischen Gruppen, marginalisierte BürgerInnen zweiter oder sogar dritter Klasse bleiben. Das „gelobte Land" wird „weiß" bleiben"[312]. Israel darf sich nicht mehr als „westliche Enklave" sehen und muß arabischer und afrikanischer Kultur, allen Kulturen, eine gleichberechtigte und auch respektierte Position in der israelischen Gesellschaft zugestehen. Kurzfristig geht es um Toleranz, doch langfristig geht es um mehr als nur Duldung. Es geht um die gegenseitige Akteptanz. Goethe, der eine offenbar optimistischere Perspektive als Rudyard Kipling innehatte, hat dies in einem seiner Gedichte passend formuliert:

Wer sich selbst und Andre kennt,
Wird auch hier erkennen:

---

[311] http://www.monde-diplomatique.de/pm/2007/02/09/a0057.text.name,askTWgVt4.n,0 am 5. September 2008.
[312] Yehouda Shenhav: „The Arab Jews"; S. 194 & http://sz-magazin.sueddeutsche.de/index.php?id=110&tx_ttnews[tt_news]=1422&tx_ttnews[backPid]=116&tx_ttnews[showUid]=216&tx_ttnews[catSelection]=6 am 13. Juli 2006.

Orient und Occident
Sind nicht mehr zu trennen.

Sinnig zwischen beiden Welten
Sich zu wiegen lass' ich gelten;
Also zwischen Ost und Westen
Sich bewegen, sei's zum Besten![313]

Die Musik, Tradition und das Essen zumindest der Misrachim genießen inzwischen schon größere Beliebtheit, Falafel und Humus sind (wie auf unzähligen israelischen Postkarten abgebildet) sozusagen die Nationalspeise geworden. Wobei aber darauf geachtet werden muß, einzelnen Gruppen nicht auf ihre Folklore zu reduzieren[314].

7.2.2) Laizismus und gleiche Rechte

Viel wichtiger als Humus und Falafel ist der Laizismus, die dringend benötigte Trennung von Kirche und Staat in Israel. Dazu bedarf es zuerst der Unterscheidung zwischen „Judentum“ („Judaism“) und „Jüdischsein“ („Jewishness“)[315]. Judentum kann als die jüdische Religion, der theologische Glaube an sich und seine Ausübung verstanden werden, während Jüdischsein die jüdische Kultur, Ethnizität und historische Identität im Sinne einer Volkszugehörigkeit beschreibt. Die Unterscheidung der beiden Begriffe ist im Englischen ohne weiteres möglich, im Deutschen hinkt sie schon leicht und im Hebräischen existiert sie gar nicht. Im Hebräischen gibt es das Wort „Jahadut“, das mit „Judaism“ bzw. „Judentum“ übersetzt wird, jedoch kein Wort für „Jewishness“ bzw. „Jüdischsein“. Letzteres kann nur mit „bezura jehudit“, was „in a Jewish way“ bzw. „auf eine jüdische Art und Weise“ bedeutet, oder mit dem Neologismus „jehudijut“ umschrieben werden. Der Grund dafür ist in der jüdischen Geschichte bis zur „HaSkala“, der Aufklärung und der Emanzipation der europäischen Juden von ihrer Religion, zu finden. Bis zu

[313] http://gutenberg.spiegel.de/?id=5&xid=871&kapitel=103&cHash=d7ceecc7c0divan#gb_found am 19. April 2006.
[314] John Bunzl: „Juden im Orient“; S. 119.
[315] Die englische Bedeutung der beiden Begriffe ist deshalb angegeben, weil für „Jewishness“ interessanter – und überraschenderweise weder in einem Online-Wörterbuch noch in einem gedruckten Wörterbuch eine geeignete deutsche Übersetzung gefunden werden konnte.

diesem Zeitpunkt waren „Judentum“ und „Jüdischsein“ ein und dasselbe[316]. Nachdem sich also in den letzten Jahren ein Unterschied zwischen den beiden besagten Begriffen herausgebildet hat, müßte der Staat Israel eigentlich ein jüdischer Staat sein können, ohne gleichzeitig auch ein religiöser Staat sein zu müßen. Die Antwort auf die „Gretchenfrage“ wäre dann eine private und freie und die Staatsbürgerschaft, nicht die Religionszugehörigkeit wäre das entscheidende Kriterium für Bürgerrechte. Es würde keine Mitglieder und Nicht-Mitglieder mehr in einem exklusiven zionistischen-religiösen Club geben, sondern einfach gleichberechtigte StaatsbürgerInnen im Staate Israel.

Sammy Smooha verlangt von Israel, endlich seine pluralistische Struktur anzuerkennen. Alle israelischen BürgerInnen müßen die gleichen Bürgerrechte genießen und die gleichen Chancen ohne wenn und aber haben. In einer Demokratie darf es nicht sein, daß arabisch-muslimische Israelis keine öffentlichen Grundstücke leasen oder kaufen dürfen[317], weil sie muslimische AraberInnen sind, denn das ist keine Begründung, sondern Rassismus. Des Weiteren sollte die aschkenasische Elite realisieren, daß sämtliche, zu ihren Gunsten endenden Interessenskonflikte früher oder später ihrer Vormachtsstellung gefährlich werden[318]. Denn die subalterne Klasse wird aufstehen und sich mit einem Kulturkrieg zu wehr setzen.

Der gerade beschriebene israelische Staat sollte neben einem palästinensischen Staat bestehen. Denn nur mit der Zwei-Staaten-Lösung kann die Frage nach dem Rückkehrrecht der PalästinenserInnen, ihrem Recht, in einem unabhängigen palästinensischen Staat zu leben und einem (nicht marginalisierenden) Staat mit einer jüdischen Bevölkerungsmehrheit gelöst werden.

Moshe Karif, ein Mitglied des "Democratic Misrachi Rainbow", sieht ungeahnte Möglichkeiten, wenn alle Streitparteien anstatt gegeneinander miteinander leben und arbeiten würden:

> „Man hat die Palästinenser in den Flüchtlingslagern verkommen lassen. Und die orientalischen JüdInnen wurden in strukturschwaches Gebiet geschickt. Man stelle sich vor, wie die Region blühen würde, wenn internationale Fonds genutzt würden, um die Palästinenser in den libanesischen Lagern

[316] Charles Liebmann und Bernhard Susser: „Judaism and Jewishness in the Jewish State“; S.16.
[317] Baruch Kimmerling: “Religion, Nationalism and Democracy in Israel”; http://pluto.huji.ac.il/~mskimmer/relnat.HTM am 20. Januar 2008.
[318] Sammy Smooha: “Israel: Pluralism and Conflict”; S. 255/256.

und die JüdInnen in den strukturschwachen Gebieten im Negev einzugliedern. Es könnte der Beginn einer historischen Versöhnung sein, wobei zugegeben wird, daß beide Seiten falsch gehandelt haben.“.

Anhang

Zusammenfassung

Israel: 60 Jahre und (k)ein bißchen weise?

Israel und die (Integration der) arabischen JüdInnen unter Berücksichtigung der Situation der EinwandererInnen aus Libyen

Anläßlich des 60. Jahrestages des Staates Israel soll die Situation der größtenteils von den 1940ern bis in die 1960er eingewanderten arabischen JüdInnen Berücksichtigung der Situation der EinwandererInnen aus Libyen kritisch betrachtet werden. Die Lage der misrachischen EinwandererInnen soll mit Hilfe von Antonio Gramscis Theorie der kulturellen Hegemonie untersucht werden. Die kritische Betrachtung der staatstragenden Ideologie des Zionismus beinhaltet auch eine historische Komponente, welche mit Jan Assmanns Theorie des kollektiven Gedächtnisses analysiert werden soll. Die weit reichenden Auswirkungen der israelischen Sicherheitsfrage sind ebenfalls Gegenstand der kritischen Betrachtung der Situation der misrachischen EinwandererInnen. Basierend auf dem erarbeiteten Wissen soll am Schluß die im Titel der Arbeit gestellte Frage beantwortet und ein Ausblick in die Zukunft gegeben werden.

English abstract

Israel: 60 years and (not even) wiser?

Israel and the (integration of the) Arab Jews with respect to the situation of the immigrants from Libya

On the occasion of Israel's 60th anniversary, the several aspects of state of the Arab Jews (Mizrachi) in Israel, the majority thereof immigrated to Israel between the 1940's to the 1960's, are subject to a critical inspection in this work. This analysis is conducted by the means of Antonio Gramsci's Theory of Cultural Hegemony. Critical examination of Zionism as a state supporting ideology, contains a historical component, which is analyzed using Jan Assmann's Theory of Collective Memory. The far-reaching impacts of Israel's security question are subject to the critical inspection of state of the Mizrachi Immigrants. Based on the acquired knowledge, the research question and the question asked in the thesis' title are answered and future prospects are given.

Literaturverzeichnis

- Akavia, Mirjam (1985): „Die Erinnerung an den Holocaust“; „Schatten der Vergangenheit“; Gütersloher Verlagshaus Mohn; Gütersloh.

- Arabs Against Discrimination: „More Ashkenazim“; unter: http://www.aad-online.org/en/Categories/Israelicategories/InternalDiscrimination/tabid/65/ctl/Details/mid/431/ItemID/1990/Default.aspx am 3. September 2008.

- Arad, Gulie Ne’eman (Autumn 2003): “Israel and the Shoa: A tale of multifarious taboos”; S. 7; in “New German Critique”, Nr. 90, “Taboo, Trauma, Holocaust”.

- Aßmann, Jan (1992): „Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen“; C.H. Beck, München.

- Berliner Debatte Initial (2002); Interview mit Moshe Zuckermann: „Frieden als Existenzfrage“; S. 62; Berliner Debatte Initial in 12 (2001) 2.

- Bishara, Azmi (2000): „Die Araber und die Shoa – Die Problematisierung einer Konjunktion“; „Die Araber und die Shoa. Über die Schwierigkeiten dieser Konuntkion“; Aphorisma Kulturverein; Kleine Schriftenreihe Heft 23; Trier.

- Bitton, Yifat (2005): “The Limits of Equality - Wishing for Discrimination?”; bepress; Paper 679; unter: http://law.bepress.com/cgi/viewcontent.cgi?article=3699&context=expresso am 4. September 2008.

- Boas, Hagai (2002): “Der “Status quo” und der “Streit der Karren””; S. 40; Berliner Debatte Initial 12(2002) 2.

- Buckel, Sonja & Fischer-Lescano, Andreas (2007): „Hegemonie gepanzert mit Zwang. Zivilgesellschaft und Politik im Staatsverständnis Antonio Gramscis.“; Nomos Verlagsgesellschaft; Baden Baden.

- Bunzl, John (2000): “Gratwanderungen. Die Araber und der Holocaust“; „Die Araber und die Shoa. Über die Schwierigkeiten dieser Konuntkion“; Aphorisma Kulturverein; Kleine Schriftenreihe Heft 23; Trier.

- Bunzl, John (1989): „Juden im Orient“; Junius Verlags- und Vertriebsgesellschaft; Wien.

- Cohen-Almagor, Raphael (1995): „Cultural pluralism and the Israeli Nation – Building – Ideology“; International Journal of Middle East Studies, Vol. 27.

- Cohen, Yinon, Haberfeld, Yitchak & Kristal, Tali (2004): „Ethnicity and Mixed Ethnicity: Educational Gaps among Israeli-born Jews”; Discussion Paper No. 5-2004; unter: http://sapir.tau.ac.il/papers/sapir-wp/5-04.pdf am 15. September 2008.

- Courbage, Youssef (1999): „Reshuffling the demographic cards on Israel/Palestine“; Journal of Palestine Studies; July 1999, Vol. 28, No. 4.

- Cox, Robert W. (1983): “Gramsci, Hegemony and International Relations: An Essay in Method”; Millenium, Vol. 12, No. 2.

- Cox, Robert W. (1981): “Social forces, states and world orders: Beyond international relations theory”, in Millennium, Vol. 10 No. 2.

- Dachs, Gisela (2000): „Wer sich nicht erinnert, hat keine Geschichte“; „Die Araber und die Shoa. Über die Schwierigkeiten dieser Konuntkion“; Aphorisma Kulturverein; Kleine Schriftenreihe Heft 23; Trier.

- Dahan, Momi, Dvir, Eyal, Mironichev, Natalie, Shye, Samuel: “Have the gaps in education narrowed? On factors determining eligibility for the Israeli matriculation certificate” (2003); Israel Economic Review 2.

- Dahan-Kalev, Henriette (2003): “The Gender Blindness of Good Theorists: An Israeli Case Study”; Journal of International Women’s Studies, Vol. 4 #3, May 2003.

- Dahan-Kalev, Henriette: “You’re so pretty – you don’t look Moroccan”; unter. http://www.ha-keshet.org.il/english/pretty.htm am 15. September 2008.

- Demirović, Alex (2007): “Politische Gesellschaft, zivile Gesellschaft: Zur Theorie des integralen Staates bei Antonio Gramsci“; Buckel, Sonja & Fischer-Lescano, Andreas: „Hegemonie gepanzert mit Zwang. Zivilgesellschaft und Politik im Staatsverständnis Antonio Gramscis.“; Nomos Verlagsgesellschaft; Baden Baden.

- Ehrlich, Avishai (1984): „Zionism, Demography and women’s work“; in “Forbidden Agendas”; Al Saqi Books, London.

- Elbaz; Mikhael (1980): „Oriental Jews in Israeli society“; MERIP Reports, No. 92, Israel's Uncertain Future.

- Farago, Uri & Smooha, Sammy (1985): „Die Bedeutung des Holocaust für die orientalischen Juden in Israel“; in „Schatten der Vergangenheit“; „Schatten der Vergangenheit“; Gütersloher Verlagshaus Mohn; Gütersloh.

- Faulkner, William (1951): „Requiem for a nun“; 1. Akt; 3. Szene; unter: http://www.mcsr.olemiss.edu/~egjbp/faulkner/r_n_rfan.html#past am 30. März 2008.

- Fischbach, Michael (2007): “The Complexities Surrounding Jewish Property Claims against Libya”; präsentiert auf der Konferenz der Middle East Studies Association 2007.

- Fischer Weltalmanach 2005; Fischer Taschenbuch Verlag; Frankfurt am Main.

- Gal, Meir (1997): “Nine out of Four Hundred: The West and the Rest”; “Ivri-Nasawi”, Vol 1, No 1, Summer 1997; unter: http://www.geocities.com/capitolhill/congress/3716/publications_eng/nine_out_of_four_hundred.html am 3. September 2008.

- In defense of Marxism: “On the 30th anniversary of the Black Panthers movement in Israel”; unter: http://www.marxist.com/MiddleEast/israeli_black_panthers.html am 22. November 2005.

- International Encyclopedia of the Social & Behavioral Sciences, S. 4852-4854 & S. 16683-16685 & 16685-1669; unter http://www.elsevier.com/wps/find/bookdescription.cws_home/601495/description am 15. August 2008.

- Internet Movie Database; unter: http://www.imdb.com/title/tt0058541/ am 15. September 2008.

- Israeli Films; unter: http://www.israelifilms.co.il/40420/Turn_left_At_The_End_Of_The_World am 18. August 2008.

- Kedma: “Either the cake will be shared by all or there will be no cake.”; unter: http://www.kedma.co.il/Panterim/PanterimTheMovie/EnglishArticles.htm am 22. November 2005.

- Kedma: “The 7th Knesset”; unter: http://www.knesset.gov.il/review/ReviewPage2.aspx?kns=7&lng=3 am 5. September 2008.

- Khazzoom, Aziza (2005): “Did the Israeli State Engineer Segregation? On the Placement of Jewish Immigrants in Development Towns in the 1950s”, in “Social Forces”, Vol. 84, No. 1.

- Khazzoom, Aziza (2008): “Shifting ethical boundaries and inequality in Israel: Or, how the Polish peddler became a German intellectual”; Stanford University Press; Stanford.

- Kimmerling, Baruch & Azaria, Victor (1980): “New Immigrants in the Israeli Armed Forces”; “Armed Forces and Society”; No. 63, Spring 1980.

- Kimmerling, Baruch (1999): “ Religion, Nationalism and Democracy in Israel”; http://pluto.huji.ac.il/~mskimmer/relnat.HTM am 20. Januar 2008.

- Klein, Uta (1996): „Der Palästinakonflikt und das Geschlechterverhältnis“; Blätter für deutsche und internationale Politik, Nr. 6.

- Klein, Uta (2001): “Sicherheitsdiskurs und Pluralisierung - Zwei Gegenkräfte in der israelischen Gesellschaft”; Berliner Debatte Initial 12 (2001) 2.

- Klein, Uta (1997): „Nationale, ethnische und religiöse Konfliktachsen in der israelischen Gesellschaft“; "Nation, Ethnie, Minderheit: Beiträge zur Aktualität ethnischer Konflikte"; Böhlau Verlag; Köln.

- Kreisky, Eva: “Nachlese”; unter: http://evakreisky.at/2002-2003/theorie/nachlese/311002.html am 16. September 2008

- Lahav, Pnina (2001): “A "Jewish State . . . to Be Known as the State of Israel": Notes on Israeli Legal Historiography”; Law and History Review; Vol. 19, No. 2; unter http://www.historycooperative.org/journals/lhr/19.2/lahav.html am am 7. September 2008.

- Liluf, Yaacov Haggiag (2000): „Die Geschichte der libyschen Juden“ (auf hebräisch); World Organisation of Libyan Jews.

- Lustick, Ian S. (1999): „The political implications of mass immigration of Nonjews“; Middle East Journal; Vol. 53, No. 3.

- Massad, Joseph (1996): “Zionism's Internal Others: Israel and the Oriental Jews”; Journal of Palestine Studies, Vol. 25, No. 4.

- Merriam Webster: „Eurocentrism“; unter: http://www.merriam-webster.com/dictionary/eurocentrism am 16. September 2008.

- Mizrachi democratic Rainbow; Interview mit Yossi Yona: “Brave New Multicultural World”; unter: http://www.ha-keshet.org.il/english/Brave.htm am 20.Oktober 2007.

- Mizrachi democratic Rainbow; Interview mit Yossi Yonah: „War by other means“; unter: http://www.ha-keshet.org.il/english/War_by.htm am 10. September 2008.

- Mizrachi democratic Rainbow; unter: http://www.hakeshet.org.il/english/english_index.html am 7. September 2008.

- New England Film; unter: http://www.newenglandfilm.com/news/archives/05march/turnleft.htm am 18. August 2008.

- Niederhoff, Hennig und Kuhlmann, Jan (2000): “Historische Barrieren zwischen Palästinensern und Israelis”; „Die Araber und die Shoa. Über die Schwierigkeiten dieser Konuntkion“; Aphorisma Kulturverein; Kleine Schriftenreihe Heft 23; Trier.

- Nimni, Ephraim (2003): „The challenge of Post-Zionism“; Zed Books; New York.

- Ogletree, Charles J: “Addressing the racial divide: reparations“; unter: http://www.law.harvard.edu/students/orgs/blj/vol20/ogletree17text.pdf am 7. September 2008.

- Palestinian Refugee ResearchNet: “Palestinian Refugees: An Overview”; unter: http://www.arts.mcgill.ca/MEPP/PRRN/proverview.html am 27. Oktober 2008.

- Philip Mendes "Palestinian right of return has a long history of wishful thinking“; unter: http://www.onlineopinion.com.au/view.asp?article=890 am 11. April 2006.

- Rosenberg, Leo: „Als Flüchtling in Benghasi“; Zwischenwelt; 22. Jahrgang; Nr. 3, Dezember 2005.

- Roumani, Maurice (2008): “The Jews of Libya”; Sussex Academic Press; Portland.

- Roumani, Maurice (1991): “The Military, Ethnicity, and Integration in Israel revisited”; “Ethnicity, integration, and the military”; Westview Press; Boulder.

- Said, Edward (2000): “Den Holocaust als Tatsache anerkennen”; Die Araber und die Shoa. Über die Schwierigkeiten dieser Konuntkion“; Aphorisma Kulturverein; Kleine Schriftenreihe Heft 23; Trier.

- Said, Edward (1978): „Orientalism“; Random House; Toronto.

- Shenhav, Yehouda (1996): “The Bond of Silence”; unter: http://www.geocities.com/CapitolHill/Congress/3716/publications_eng/publications_eng_frameset.html am 22. Februar 2006.

- Shenhav, Yehouda: „What is there between the Mizrahi issue and Palestinian Nationalism”; unter: http://nswas.com/sfp/articles/shenhav_02.htm; am 23. Oktober 2008.

- Shenhav, Yehuda (2006): “Arab Jews”; Stanford University Press; Stanford.

- Shohat, Ella (2001): “Rupture and Return: A Mizrahi Perspective On The Zionist Discourse”; unter: http://web.mit.edu/cis/www/mitejmes/issues/200105/shohat.htm am 15. März 2006.

- Shohat, Ella (1988): „Sephardim in Israel: Zionism from the standpoint of its Jewish victims“; Social Text, No. 19/20.

- Shohat, Ella (1999): „The Invention of the Mizrahim“; Journal of Palestine Studies, Vol. 29, No. 1.

- Smith, Daniel L. (1991). “The second Israel: Peace in the Middle East and the implications of militant oriental Jewish ethnicity”, in Dialectical Anthropology 16.

- Smooha, Sammy (1978): “Israel: Pluralism and Conflict”; Routledge & Kegan Paul Ltd.; London.

- Spector-Simon, Laskier, Reguer (2003): “The Jews of the Middle East & North Africa in Modern Times”; Columbia University Press.

- Stillman, Norman A. (1991): “The Jews of Arab Lands in modern times”; Jewish Publication Society of America.

- Struminski, Wladimir (1985): „Nie wieder Opfer – nie wieder Täter. Die unterschiedlichen Lehren aus dem Holocaust“; „Schatten der Vergangenheit“; Gütersloher Verlagshaus Mohn; Gütersloh.

- Timm, Angelika: “Knessetwahlen in Israel 2006”, in „GIGA Focus“, Deutsches Orient Institut, Nummer 4, April 2006.

- Timm, Angelika (1998): „Israel – Geschichte des Staates seit seiner Gründung“; Bouvier Verlag; Bonn.

- Wolffsohn, Michael: „Zur politischen Funktion des Holocaust in Israel“; in „Schatten der Vergangenheit“; S. 102&105.

- Yiftachel, Oren (1998): „Nation – Building and the division of space: Ashkenazi domination in the Israeli Ethnocracy“; Nationalism and Ethnic Politics; Vol. 4; Issue 3.

- ZioNation - Progressive Zionism and Israel Web Log; unter: http://www.zionism-israel.com/log/archives/00000294.html am 27. Oktober 2008

- Zuckermann, Moshe (1998): “Fluch des Vergessens”; „Zweierlei Holocaust. Der Holocaust in den politischen Kulturen Israels und Deutschlands“; Wallstein Verlag, Göttingen.

Dokumentation offizieller Quellen

- Berliner Mietergemeinschaft: „Gentrifizierung“; unter: http://www.bmg.ipn.de/mietrecht/tipps/g/1gentrifizierung.html am 15. September 2008.

- Bundeszentrale für politische Bildung: „Geschichte des Nahostkonflikts“; unter: http://www.bpb.de/publikationen/A2IOOG,1,0,Geschichte_des_NahostKonflikts.html#art1 am 3. April 2005.

- CIA World Factbook: www.da.gov/library/publications/the-world-factbook/geos/ly.html am 2. März 2008.

- Central Bureau of Statistics Israel: http://www1.cbs.gov.il/www/engprfl.htm am 20. August 2008.

- Internationaler Währungsfonds: “Report for Selected Countries and Subjects”; http://www.imf.org/external/pubs/ft/weo/2005/02/data/dbcoutm.cfm?SD=2002&ED=2006&R1=1&R2=1&CS=3&SS=2&OS=C&DD=0&OUT=1&C=672-686-744-436&S=NGDP_RPCH-NGDPD-NGDPRPC-NGDPDPC&CMP=0&x=59&y=13 am 14. Februar 2006.

- UN Relief and Works Agency for Palestine refugees in the Near East: “Who is a Palestine refugee?”; unter: http://www.un.org/unrwa/refugees/whois.html am 27. Oktober 2008.

- UN-Flüchtlingshochkommissariat (UNHCR): „Abkommen über die Rechtsstellung der Flüchtlinge vom 28. Juli 1951“; unter: http://www.unhcr.ch/include/fckeditor/custom/File/Convention_et_Protocole_d(6).pdf am 27. Oktober 2008

- UNICEF: „Who is a refugee“; unter: http://www.unicef.org.nz/school-room/refugees/who-is-a-refugee.html am 27. Oktober 2008.

Zeitungs- und Presseberichte

- Die Zeit 08/1996: „Was hält Israel im Frieden zusammen?“; unter: http://www.zeit.de/1996/08/Was_haelt_Israel_im_Frieden_zusammen_?page=all am 22. September 2008.

- Die Zeit 08/2001: „Wir sind die Heimat“; unter: http://www.zeit.de/2001/08/200108_palaestina.xml?page=all am 21. September 2008.

- Die Zeit 30/1998: „Der Kopf zählt, nicht das Tuch“; unter: http://www.zeit.de/1998/30/199830.auslaender_.xml?page=all am 19. September 2008

- Die Zeit 36/1997: „Der Zionismus und sein Mythos“; unter: http://www.zeit.de/1997/36/Der_Zionismus_und_sein_Mythos?page=all am 21. September 2008.

- Die Zeit 47/2000: „Einwanderung ja, Ghettos nein“; unter: http://www.zeit.de/2000/47/Einwanderung_ja_Ghettos_nein?page=all am 19. September 2008.

- Die Zeit vom 8. April 1977: „Ein Volk wurde befreit“; unter: http://www.zeit.de/1977/16/Ein-Volk-wurde-befreit?page=all am 21. September 2008.

- Die Zeit vom 8. Mai 2008: „Die Behörde, die den Staat schuf“; unter: http://www.zeit.de/2008/20/JewishAgency?page=all am 16. Juli 2008

- Die Zeit 06/1996: „Blutsprobe“; unter: http://www.zeit.de/1996/06/Blutsprobe am 11. Juli 2008

- Die Zeit: „Leitkultur? Absolut! Oder relativ…“; unter: http://www.zeit.de/2000/45/200045_robertleicht_1103.xml am 22. September 2008

- Haaretz vom 11. Mai 2008: „Sixty years through Arab eyes“; unter; https://www.haaretz.co.il/hasen/pages/ShArtStEngPE.jhtml?itemNo=982109&contrassID=2&subContrassID=5&title='Sixty%20years%20old,%20through%20Arab%20eyes%20'&dyn_server=172.20.5.5 am 3. September 2008.

- Haaretz vom 16. Mai 2003: „Iraqi-Jewish expats to seek compensation for lost assets”; unter: http://www.haaretz.com/hasen/pages/ShArt.jhtml?itemNo=293827 am 22. Oktober 2008.

- Haaretz vom 17. April 2004: „Who counts as a Holocaust survivor?“; unter: http://www.fpp.co.uk/online/04/04/Haaretz_survivors.html am 20.August 2008.

- Haaretz vom 20. September 2001: “Post-Zionism only rings once”; unter http://www.haaretz.co.il/hasen/pages/ShArt.jhtml?itemNo=76007 am 7. Februar 2006.

- Haaretz vom 24. April 2006; unter: http://www.haaretz.com/hasen/pages/ShArtVty.jhtml?sw=africa&itemNo=708433 am 29. August 2008.

- Haaretz vom 29. Oktober 2003: “It could have been Paradise here”; unter: http://www.haaretz.co.il/hasen/pages/ShArt.jhtml?itemNo=355218 8. Februar 2006.

- Haaretz vom 8. März 2004: “Grounds for rejection?”; unter: http://www.haaretz.co.ilhasen/pages/ShArt.jhtml?itemNo=401365 am 24. März 2006.

- Haaretz: „A new look at Libyan Jewry's Holocaust experience”; unter: http://www.haaretz.com/hasen/pages/ShArt.jhtml?itemNo=288447&contrassID=2&subContrassID=1&sbSubContrassID=0&listSrc=Y am 20. August 2008.

- Haaretz: „Cinderella Man“; unter http://www.haaretz.co.il/hasen/spages/1000977.html am 6. September 2008.

- Haaretz: „Everyone's Holocaust“; unter: http://www.haaretz.com/hasen/spages/572049.html am 12. Mai 2005.

- Haaretz: „Study: Less than 9 percent of university lecturers are Mizrahi”; unter: http://www.haaretz.co.il/hasen/pages/ShArt.jhtml?itemNo=914839&contrassID=0&subContrassID=0 am 3. September 2008.

- Haaretz: „The answer's in the affirmative"; unter: http://www.haaretz.co.il/hasen/pages/ShArtStEngPE.jhtml?itemNo=829378&contrassID=2&subContrassID=15&title='The%20answer's%20in%20the%20affirmative%20'&dyn_server=172.20.5.5 am 4. September 2008.

- Haaretz vom 24. April 2006: http://www.haaretz.com/hasen/pages/ShArtVty.jhtml?sw=africa&itemNo=708433 am 29. August 2008.

- Jerusalem Post vom 7. August 2003: "Rückkehrrecht"; unter: http://www.nahost-politik.de/israel/rueckkehrrecht.htm am 7. Februar 2006.

- Jewish Renaissance; Spring 2005; S. 15. unter: http://www.jewishrenaissance.org.uk/ am 23. März 2007.

- Le Monde diplomatique vom 9. Februar 2007: „Der Mißbrauch der Kulturen"; unter: http://www.monde-diplomatique.de/pm/2007/02/09/a0057.text.name,askTWgVt4.n,0 am 5. September 2008.

- Projekt Gutenberg; Johann Wolfgang von Goethe: „Der fünfte Mai"; unter: http://gutenberg.spiegel.de/?id=5&xid=871&kapitel=103&cHash=d7ceecc7c0divan#gb_found am 19. Juli 2008.

- Standard vom 19. Juli 2004; Interview mit Regisseur Samir: „Zwischen Scham und Unterdrückung".

- SZ vom 22. September 2008: „Der versteckte Intellekt"; http://www.sueddeutsche.de/kultur/181/311105/text/ am 22. September 2008.

- SZ Newsticker vom und am 5. September 2008; unter: http://newsticker.sueddeutsche.de/list/id/181639 .

- SZ vom 24. April 2008: „ Die Armee frißt ihre Kinder"; unter: http://www.sueddeutsche.de/ausland/artikel/502/171001/ am 26. April 2008.

- SZ vom 28. Oktober 2008: „Neuwahlen im Februar erwartet"; unter: http://www.sueddeutsche.de/politik/828/315717/text/ am 31.Oktober 2008.

- SZ vom 31. Juli 2008: „Ende einer Fata Morgana"; unter; http://www.sueddeutsche.de/politik/397/304373/text/ am 31. Juli 2008

- SZ vom 5. September 2008: „Ein nützlicher Schurke"; unter: http://www.sueddeutsche.de/politik/228/309168/text/ am 12. September 2008.

- SZ vom 22. September 2008: „Peres beauftragt Livni mit Regierungsbildung"; unter: http://www.sueddeutsche.de/,ra1m1/politik/316/311239/text/ am 22. September 2008.

- SZ vom 7. Februar 2008: „Unsere Türken“; unter: http://www.sueddeutsche.de/deutschland/artikel/191/156776/5/ am 9, Februar 2008.

- SZ vom 9.Mai 2008: „Ein entwaffnender Ton“; unter: http://www.sueddeutsche.de/ausland/artikel/299/173783/ am 10. Mai 2008.

- SZ-Magazin 16/2008: „Gleichberechtigung? In Deutschland? Soll das ein Witz sein?“; unter: http://sz-magazin.sueddeutsche.de/index.php?id=110&tx_ttnews[tt_news]=4998&tx_ttnews[backPid]=109&tx_ttnews[showUid]=398&tx_ttnews[catSelection]=6 am 17. April 2008.

- SZ-Magazin 28/2006: „Gottes vergessene Kinder“; http://sz-magazin.sueddeutsche.de/index.php?id=110&tx_ttnews[tt_news]=1422&tx_ttnews[backPid]=116&tx_ttnews[showUid]=216&tx_ttnews[catSelection]=6 am 13. Juli 2006.

- TAZ vom 13. November 2007: „Wer darf Geschichte erzählen?“; unter: http://www.taz.de/nc/1/archiv/print-archiv/printressorts/digi-artikel/?ressort=ku&dig=2007%2F11%2F13%2Fa0127&src=GI&cHash=d64ea62a32 am 17. Oktober 2008.

- The New York Times vom 28. April 2002: “Reeling but ready”; unter: http://query.nytimes.com/gst/fullpage.html?res=980CE7DF113EF93BA15757C0A9649C8B63&scp=1&sq=reeling%20but%20ready&st=cse am 21. September 2008.

- The Village Voice vom 3. Dezember 2002: „Battle of the Wombs. The Future’s Numbers Game”; http://www.villagevoice.com/news/0249,foa,40286,1.html am 25. März 2005.

Lebenslauf

Nicole Sandra Holzapfel

Persönliche Angaben:

Geburtsdatum:	5. Mai 1979
Geburtsort:	München
Staatsangehörigkeit:	Deutsch
Eltern:	Irmgard Holzapfel
	Georg Holzapfel
Familienstand:	verheiratet, zwei Kinder

Studium:

2000 – 2008	Studentin an der Universität Wien
2000 – 2001	Studium der Volkswirtschaft an der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät
2001 – 2008	Studium der Politikwissenschaft an der Sozialwissenschaftlichen Fakultät (Hauptstudium)

Schule:

1989 – 1999	Willi-Graf-Gymnasium, München – Naturwissenschaftlicher Zweig Abschluss mit Reifeprüfung: München, am 25. Juni 1999
1985 – 1989	Grundschule an der Rothpletzstraße, München